

Die Zentralbibliothek Zürich baut



Texte und Bilder

Die Zentralbibliothek Zürich baut
Texte und Bilder



Die Zentralbibliothek Zürich baut



Texte und Bilder

Die Herstellung dieses Bandes verdankt
die Zentralbibliothek Zürich der
Spaltenstein Hoch + Tiefbau AG, Zürich,
Generalunternehmung für den Rohbau
der Erweiterung.

Die Deutsche Bibliothek –

CIP-Einheitsaufnahme

Zentralbibliothek «Zürich»:

Die Zentralbibliothek Zürich baut:

Texte und Bilder / Zentralbibliothek Zürich.

[Schriftleitung: Roland Mathys]. –

Zürich: Zentralbibliothek, 1996

ISBN 3-299-00022-5

NE: Mathys, Roland [Hrsg.]; HST

Herausgegeben von der

Zentralbibliothek Zürich

Schriftleitung: Roland Mathys

© 1996 Zentralbibliothek Zürich

Gestaltung: Willibald Voelkin

Schrift: Optima

Satzherstellung:

Druckerei Wetzikon AG, Wetzikon

Photolithos:

Seba Clichés & Offset AG, Zürich

Druck: Vontobel Druck AG, Wetzikon

Ausrüstung:

Buchbinderei Burkhardt AG, Mönchaltorf

Umschlag:

Die Bibliothek im Herzen der Stadt, 1995.

Frontispiz:

Zentralbibliothek und Universität, 1995.



G 96-4220500

Inhalt

	Vorworte	27
Roland Mathys	Die Entwicklung des Projektes	10
Rainer Diederichs	Öffentlichkeitsarbeit für einen 72-Millionen-Bau	16
Ludwig Kohler	Umzug und Provisorien	24
Alex Eggimann	Architektonische Erläuterungen	35
Melchior Kamm	Bauausführung aus der Sicht des Generalunternehmers für den Rohbau	42
Ludwig Kohler	Benutzung im Neubau	52
Jean-Pierre Bodmer	Die Spezialsammlungen im Altbau	64
Bruno Weber	Die Erscheinung des Altbaus	72
Hans Heinrich Schmid	Die Universität und ihre grosse Bibliothek	88
Hermann Köstler	Rückblick, Ausblick	92



Verfasser

Dr. Jean-Pierre Bodmer	Leiter der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich
Dr. Rainer Diederichs	Leiter der Informations- und Pressestelle der Zentralbibliothek Zürich
Alex Eggimann	Architekt ETH/SIA, Projektverfasser
Melchior Kamm	Architekt HTL, dipl. Baumeister, Direktor der Spaltenstein Hoch + Tiefbau AG Zürich
Dr. Ludwig Kohler	Leiter der Benutzungsabteilung der Zentralbibliothek Zürich
Dr. Hermann Köstler	Direktor der Zentralbibliothek Zürich
Dr. Roland Mathys	Vizedirektor der Zentralbibliothek Zürich
Prof. Dr. Hans Heinrich Schmid	Rektor der Universität Zürich
Dr. Bruno Weber	Leiter der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich

Der Neubau der Zentralbibliothek ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, deren Beginn bei dem 1917 fertiggestellten Bibliotheksgebäude angesetzt werden kann. Schon damals wurde von einer möglichen späteren Erweiterung gegen den Seilergraben hin gesprochen. Die eigentliche Planung des jetzt vorgestellten Baus setzte vor einem Vierteljahrhundert ein. Im Februar 1971 genehmigte die Bibliothekskommission (der Stiftungsrat) ein detailliertes Raumprogramm, das in den folgenden Jahren mit Experten überarbeitet wurde. Dem 1977/1979 durchgeführten zweistufigen Architekturwettbewerb wurde schliesslich eine Nutzfläche von 20 700 m² zugrunde gelegt. Die entsprechenden Baukredite wurden 1986 in städtischen und kantonalen Volksabstimmungen bewilligt. Die Bauarbeiten begannen im Mai 1990 mit spektakulären Sprengungen und Abbrüchen. Trotz archäologischer Probleme mit Resten eines Stadtmauerfundaments aus dem 13. Jahrhundert ging der Bau zügig voran.

Träger des Baus ist die Stiftung Zentralbibliothek, deren Stifter Kanton und Stadt Zürich sind. Im Stiftungsstatut waren die Betriebsbeiträge mit je 50 Prozent fest-

gelegt; seit 1987 übernimmt der Kanton 80 Prozent, die Stadt 20 Prozent. Für den Erweiterungsbau wurde festgelegt, dass der Kanton zwei Drittel, die Stadt ein Drittel der Kosten tragen werde. Dazu kommen rund zehn Millionen Franken Bundesbeitrag für die Funktion «Universitätsbibliothek» der ZB.

Die Zentralbibliothek erwirbt im Jahr durch Kauf, Tausch und Geschenk rund 100 000 Einheiten. Sie ist eine öffentliche wissenschaftliche Allgemeinbibliothek, die als Universitätsbibliothek und als Kantons- und Stadtbibliothek dient. Sie muss sowohl den Anforderungen von Lehre und Forschung an der Universität genügen als auch die Informations-, Ausbildungs- und Bildungsbedürfnisse von Benutzern aus Stadt, Kanton und darüber hinaus berücksichtigen. Durch die Verdoppelung der Nutzfläche mit neu errichteten modernen Einrichtungen kann die Zentralbibliothek ihre vielfältigen Aufgaben besser wahrnehmen als bisher. Auf den grossen Magazinflächen kann sie ihren Medienbestand auf Jahrzehnte hinaus am Standort zur Verfügung stellen. Die Verfünfachung der Leserplätze erleichtert Studium und Forschung an Ort und Stelle mit allen notwendigen

Hilfsmitteln. Dazu gehört auch der Verbund mit der ETH-Bibliothek, womit sich die beiden grössten Bibliotheken des Landes zum Informationsverbund Zürich zusammengeschlossen haben.

Zur Koordinationsfunktion der Zentralbibliothek gehören auch die Zürcher Bibliothekarenkurse. Deren Durchführung wurde durch den Neubau wesentlich erleichtert mit der Einrichtung zweier Seminarräume und eines grossen unterteilbaren Vortrags-saales.

Nicht zuletzt ist die Zentralbibliothek eine Schatzkammer wertvoller Altbestände (alte Drucke, Handschriften, graphische Blätter, geographische Karten, Tonträger und Notendrucke). Der Umbau des Altbaus von 1917 am Zähringerplatz, in dem auch Teile des abgebrochenen Lesesaals Wiederverwendung fanden, bietet für die Benutzung einen zweckmässigen Rahmen.

Die vorliegende Schrift soll die Öffentlichkeit über Entwicklung und Rahmenbedingungen des bisher bedeutendsten Bibliotheksbaus der Schweiz informieren, der dank grosser Anstrengungen zahlreicher Mitwirkender inner- und ausserhalb der Bi-

bliothek verwirklicht werden konnte. Allen Beteiligten möchten wir für ihren Einsatz unseren herzlichen Dank aussprechen.

Dr. *Alfred Gilgen*, Regierungsrat
Präsident der Bibliothekskommission
bis April 1995

Prof. Dr. *Ernst Buschor*, Regierungsrat
Präsident der Bibliothekskommission
ab Mai 1995

Zur grossen Freude aller Beteiligten konnte am 1. November 1994, nach einer Bauzeit von rund viereinhalb Jahren, der Neubau der Zentralbibliothek dem Publikum termingerecht geöffnet werden. Anschliessend wurde der Altbau am Zähringerplatz umgebaut und renoviert. Er konnte am 16. Juni 1995 den Benutzern wieder zugänglich gemacht werden.

Die Entstehung der Zentralbibliothek geht jedoch ins Jahr 1914 zurück. Damals haben die Stimmberechtigten mit deutlichem Mehr den Zusammenschluss der 1629 gegründeten Zürcher Stadtbibliothek mit der Kantonsbibliothek aus dem Jahr 1835 gutgeheissen und damit die Gründung der Zentralbibliothek ermöglicht. Ein Zeitgenosse umschrieb diese Fusion mit folgendem Bild: «Die Stadtbibliothek sei eine etwas ältere, aber vermögliche Jungfer aus städtischer Familie gewesen, die ungeduldig war, unter die Haube zu kommen, und sich mit einem Jüngling vom Lande verheiratete, obwohl die beidseitigen Verfahren sich nicht gerade aufs beste vertrugen hatten.» Mit diesem Zusammenschluss sollte eine hinderliche Zersplitterung des Zürcher Bibliothekswesens ein für allemal korrigiert werden.

Heute stehen wir wieder an einer Wegmarke der Zürcher Bibliotheksgeschichte. Stark anwachsende Sammlungen und die ständige Zunahme der Benutzung machten nach siebzig Jahren den Neubau zu einem dringenden Erfordernis. 1986 sagte der Souverän ja zu einem grossen Betrieb für Informationsvermittlung und hiess somit den nötigen Kredit gut. Der Erweiterungsbau entstand dann in nicht ganz reibungsloser, doch partnerschaftlicher Zusammenarbeit und in gemeinsamer Verantwortung von Stadt und Kanton Zürich, die sich auch die Kosten von 93 Millionen Franken zu einem Drittel bzw. zwei Dritteln teilten.

2,7 Millionen Bücher lagern nun auf 84 Kilometer Tablaren und auf einer Fläche von 10 000 m². Jährlich kommen 100 000 Bände dazu. Mit der jetzt noch nicht gegebenen vollen Ausstattung der Magazine wird jedoch auf Jahrzehnte für das Publikum ausgesorgt sein. Geräte auf dem neuesten Stand der Technik und elektronische Verbindungen öffnen die Tore der Zentralbibliothek für ihre Kundschaft so weit wie noch nie. In Zukunft wird die Zentralbibliothek gemeinsam mit der ETH-Bibliothek als ein Dienstleistungszentrum «Informationsverbund Zürich» auftreten.

Als Vertreter des Stadtrates im Stiftungsrat der Zentralbibliothek und als Zürcher erfüllt es mich mit Stolz, das Juwel Zentralbibliothek mit seinen kostbaren Schätzen in unserer Stadt beherbergen zu dürfen. Cicero sagte treffend: «Einem Haus eine Bibliothek hinzufügen heisst, dem Haus eine Seele geben.» So gesehen, ist die Zentralbibliothek ein Teil der Seele unserer Stadt, die uns mit dem Grundnahrungsmittel Information vorzüglich versorgt.

Zum Schluss möchte ich allen Beteiligten, die mit grossem Engagement und unermüdlichem Einsatz zum guten Gelingen des Erweiterungsbaus beigetragen haben, meinen herzlichen Dank aussprechen.

Der Zentralbibliothek wünsche ich für die Zukunft, dass weiterhin viele Interessierte und Wissbegierige in die Geheimnisse dieser faszinierenden Welt der Bücher eindringen und sie somit lebendig erhalten.

Dr. *Hans Wehrli*, Stadtrat
Vizepräsident der Bibliothekskommission

Die Entwicklung des Projektes

Roland Mathys

Der 1990 bis 1994 errichtete Erweiterungsbau kann als organische Fortentwicklung des 1917 fertiggestellten Altbaus betrachtet werden. Bereits 1913 sah der Zürcher Stadtrat eine spätere Erweiterung vor und beschloss zu diesem Zweck die sukzessive Erwerbung der zwischen Zentralbibliothek und Seilergraben gelegenen Häuser, ein Ziel, das im Laufe der folgenden Jahrzehnte erreicht wurde.

Ein erstes bescheidenes Erweiterungsbauprojekt entstand unter Direktor Felix Burckhardt. Das Raumprogramm von 1947 mit Planskizzen sah einen verhältnismässig niederen Neubau vor, der neben einer Erweiterung des Büchermagazins die Buchbinderei und die weniger benutzerintensiven Spezialabteilungen (Graphische Sammlung, Kartensammlung und Handschriftenabteilung) sowie die Hauswartwohnung aufnehmen sollte. Das Vorhaben wurde nicht weiterverfolgt.

Ludwig Forrer, der Nachfolger von Felix Burckhardt, wollte die dem Staatsarchiv vermieteten Räume im Predigerchor und im Magazinflügel des Baus von 1917 für die Bibliothek beanspruchen. Dementsprechend wurde am 5. Oktober 1960 der Mietvertrag mit dem Staatsarchiv gekündigt. Da der Kanton sich nicht in der Lage

sah, Ersatzräumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, blieb die Kündigung damals aber unwirksam. Erst 1982, 22 Jahre später, konnte das Staatsarchiv in ein neues Gebäude auf dem Universitätsgelände Irchel umziehen.

1962 behandelte die Bibliothekskommission die Frage eines Erweiterungsbaus. Die Architekten Bruno Giacometti und Oskar Stock arbeiteten ein Vorprojekt aus, welches einen gemeinsamen Bau für Staatsarchiv und Zentralbibliothek vorsah. Die Verlegung der Zentralbibliothek an einen neuen Standort wurde ebenfalls diskutiert, aber mangels realisierbarer Möglichkeiten wieder aufgegeben. Es blieb beim Ausbau an Ort und Stelle.

Paul Scherrer, Direktor ab Januar 1963, verfolgte die Ausbaupläne nach seiner Wahl sofort weiter. Ein Raumprogramm wurde ausgearbeitet und eine Baukommission eingesetzt. Doch Baustoppmassnahmen der Behörden führten bald zu einem Stillstand.

Im Zusammenhang mit der Renovation der Predigerkirche stellte sich die Frage einer Ausräumung des Chors. Die Bibliothekskommission hielt grundsätzlich daran fest, dass die Zentralbibliothek auf den ihr vom Kanton zu unveräusserlichem Stiftungs-

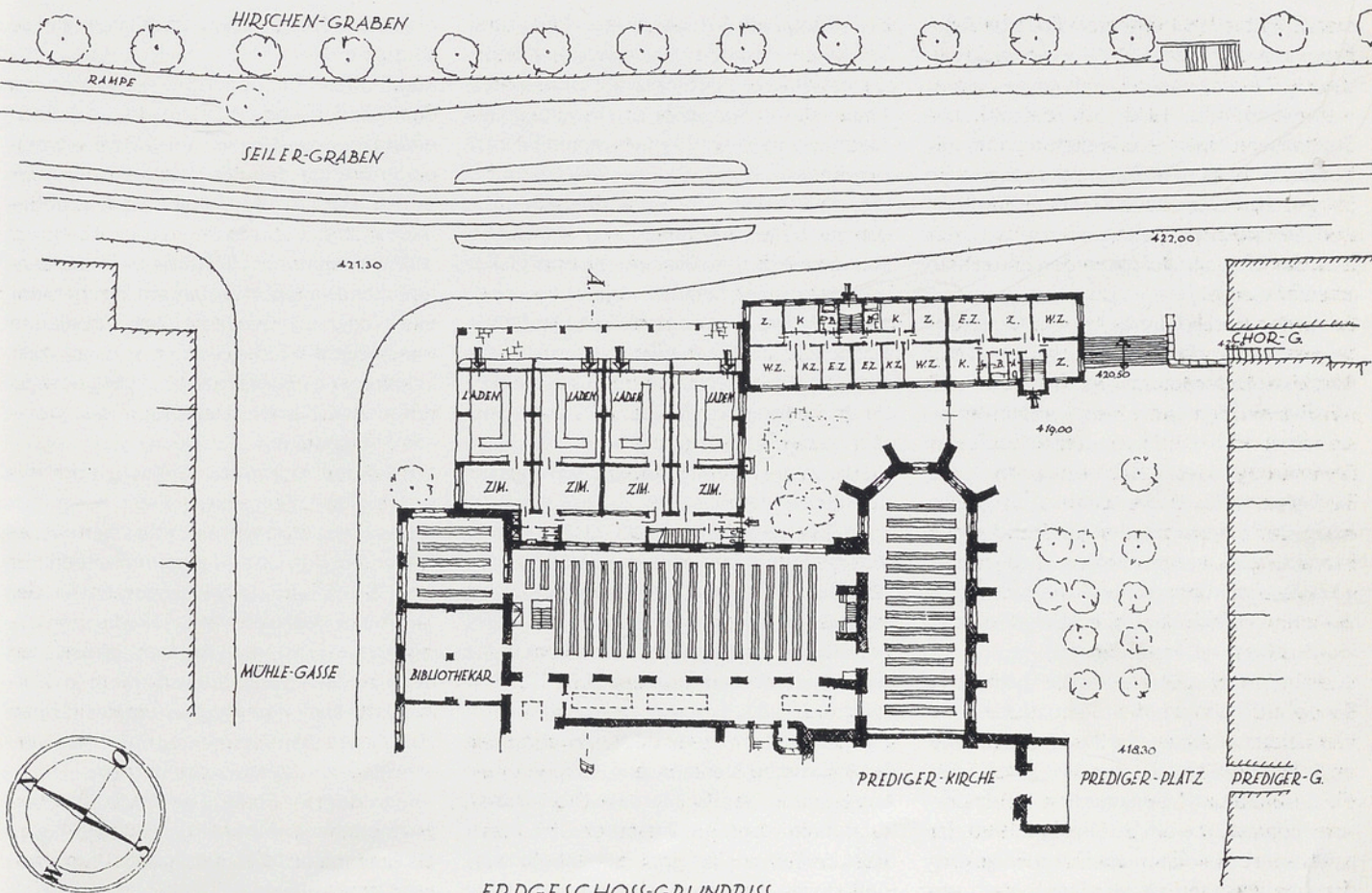
eigentum übergebenen Chor nicht werde verzichten können.

1968 hielt ein neues Raumprogramm einen Bedarf von 23800 m² fest, der nach einer Überarbeitung auf 21200 m² vermindert wurde. Im Wintersemester 1968/1969 bildete die Erweiterung der Zentralbibliothek auch ein Diplomthema der Abteilung für Architektur der ETH, was zu interessanten Entwürfen führte. Das von Vizedirektor Hans Baer überarbeitete Raumprogramm wurde der Bibliothekskommission an ihrer Sitzung vom 26. Februar 1971 vorgelegt. Es führte zu einer weiteren Studie der Architekten Giacometti und Stock.

Dem Raumprogramm von 1971 lagen folgende Überlegungen zugrunde:

– Die Zentralbibliothek muss am angestammten Standort erweitert werden. Er liegt zentral und verkehrsgünstig in der Nähe der Hochschulen. Da die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Universität im Zentrum bleiben werden, ist eine Verlegung in einen anderen Stadtteil, zum Beispiel auf das Universitätsgelände Irchel, nicht sinnvoll.

– Der Medienbestand, weiterhin überwiegend Bücher, soll auch in Zukunft so lange als möglich am gleichen Standort angeboten werden.



ERDGESCHOSS-GRUNDRISS

– Die Zahl der Leserplätze muss der starken Zunahme der Benutzer angepasst werden.

– Die Arbeitsräume für das Personal müssen vergrössert und verbessert werden. Sie sollen auch eine Platzreserve für zukünftige Personalvermehrung enthalten.

– Die Bedingungen für Benutzer und Mitarbeiter der Spezialsammlungen müssen ebenfalls verbessert werden.

– Die bauliche Gliederung muss auf die verschiedenen Bedürfnisse von Benutzern und Personal Rücksicht nehmen. Normal- und Spezialbenutzer sind auseinanderzuhalten. Die Publikumsräume sind vom Verwaltungsbereich mit seinem Personal- und Materialfluss zu trennen.

Ende 1971 stimmte die Bibliothekskommission dem Antrag des inzwischen zum Direktor gewählten Hans Baer zu, das Raumprogramm durch externe Experten begutachten zu lassen. Bestimmt wurden Dr. Rolf Kluth, Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, sowie Prof. Dr. Gerhard Liebers, Direktor der Universitätsbibliothek Münster in Westfalen. Beide waren als bedeutende Persönlichkeiten bekannt und hatten praktische Erfahrungen mit Neubauten von Bibliotheken gesammelt, die in Grössenordnung

und Funktion mit der Zentralbibliothek vergleichbar waren. Nach diesem Grundsatzentscheid beschloss die Bibliothekskommission, vor der Begutachtung die Ausarbeitung einer Gesamtkonzeption für die Bibliotheken der Universität abzuwarten, welche 1972 im Zusammenhang mit den geplanten Neubauten der Universität auf dem Gelände der ehemaligen landwirtschaftlichen Schule Strickhof im Irlhelquartier diskutiert wurde. Entsprechende Empfehlungen durch eine vom Erziehungsdirektor eingesetzte Arbeitsgruppe lagen am 22. März 1973 vor. Am 24. August versah sie die Erziehungsdirektion mit einem Kommentar. Die Bibliothekskommission diskutierte den Bericht an ihrer Sitzung vom 13. September 1973. Dabei wurde festgehalten, dass die aussenstehenden Experten sich auf die Begutachtung des Raumprogramms der Zentralbibliothek zu beschränken hätten. Die Verhältnisse an den Seminar- und Institutsbibliotheken seien dabei zur Kenntnis zu nehmen.

Prof. Liebers erhielt den definitiven Auftrag kurz darauf. (Auf eine gleichzeitige Auftragserteilung an Dr. Kluth war inzwischen verzichtet worden.) Bereits am 17. April 1974 lieferte er sein Gutachten ab. Zu verschiedenen Bereichen machte er sorgfältig

erwogene Ergänzungsvorschläge: unter anderem 1760 m² für einen Lesesaal-Präsenzbestand, 800 m² für die Erweiterung der Kataloge, 180 m² für die Zeitschriftenablage der laufenden Zeitschriften. Insgesamt erhöhte sich die vorgesehene Nutzfläche durch seine Vorschläge wieder auf 23 700 m².

Mit Zustimmung der Bibliothekskommission wurde das Raumprogramm dementsprechend überarbeitet. Diese Arbeit war im Frühjahr 1975 abgeschlossen. Danach wurden mit Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen und Kantonsbaumeister Paul Schatt die Abklärungen für einen Architekturwettbewerb eingeleitet. 1976 genehmigten Stadtrat und Regierungsrat das Programm für einen eingeschränkten Wettbewerb auf Einladung und bewilligten einen Projektkredit von 200 000 Franken. Der vorgesehene Abbruch des bestehenden Bibliotheksgebäudes gab zu Diskussionen Anlass. Schliesslich entschied man sich, die Erhaltung des repräsentativen Gebäudeteils am Zähringerplatz, des sogenannten Stammhauses, vorzuschreiben.

Regierungsrat, Stadtrat und Stiftung Zentralbibliothek eröffneten den Wettbewerb im September 1977 und luden 14 Teilnehmer dazu ein, welche ihre Entwürfe bis

Mai 1978 vorzulegen hatten. Das Wettbewerbsprogramm schloss einen Anbau an den Predigerchor nicht aus, liess aber doch deutlich werden, dass seine Freistellung Vorteile haben könnte. Der Predigerchor selbst war nicht Gegenstand des Wettbewerbs. Am 12. und 13. Juni 1978 tagte das Preisgericht und verteilte die drei ersten Preise wie folgt: 1. Preis Heinz Eberli und F. Weber, Zürich. 2. Preis Alex W. und Heinz P. Eggimann, Zürich. 3. Preis Heinz Gubelmann, Franz Strohmeier und Werner Peter, Winterthur. Gleichzeitig beschloss man, diese drei Firmen mit einer Überarbeitung ihrer Entwürfe bis März 1979 zu beauftragen. Dabei sollten sie «eine innerbetrieblich optimale Lösung mit den städtebaulich/architektonischen Anforderungen sowie den verhältnismässig bescheidenen Grundflächen des Areals» in Einklang bringen. Dies gelang nach Auffassung des Preisgerichts den Gebrüdern Eggimann am besten. Ihr Projekt habe «vor allem in der inneren Organisation überzeugende Qualitäten».

Inzwischen war dem Erweiterungsbauvorhaben wegen des Verlustes an Wohnraum am Seilergraben eine gewisse Opposition erwachsen (Interpellation H. R. Weidmann vom 26. Juni 1978 im Gemeinderat der

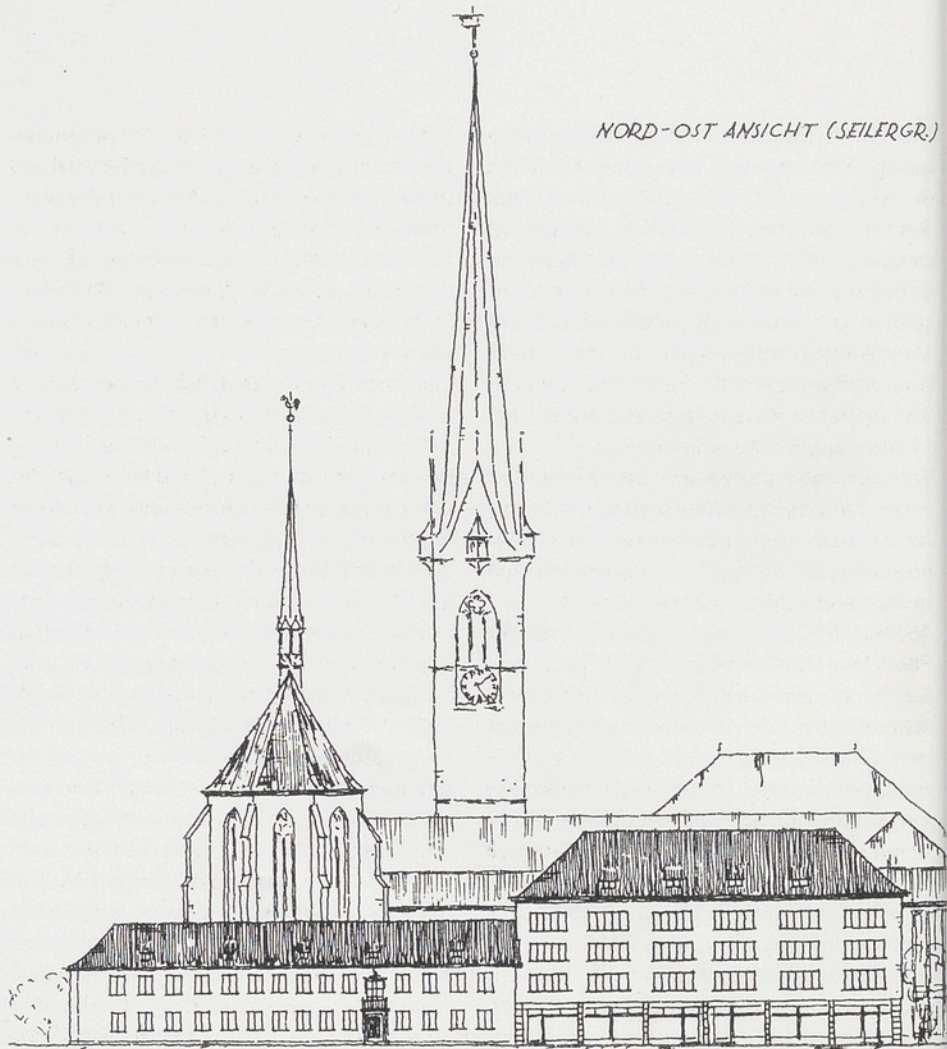
Stadt Zürich). Durch eine Reduktion der für die Bibliothek vorgesehenen Fläche auf 20 720 m² konnten 1120 m² für zehn Wohnungen gewonnen werden.

Die Gebrüder Eggimann erhielten den Auftrag zur Ausarbeitung des generellen Projektes Mitte 1979. Eine aus Vertretern der städtischen und kantonalen Hochbauämter und der Zentralbibliothek zusammengesetzte Kommission unterstützte sie. Als Berater wurde wiederum Prof. Liebers beigezogen. Im August 1979 besuchte dieses Gremium den kurz zuvor eröffneten Neubau der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, die eine dem Projekt der Zentralbibliothek vergleichbare Nutzfläche aufweist. Im Laufe der folgenden Jahre bis in die eigentliche Bauphase folgten zahlreiche weitere Besuche von Personen, welche sich mit dem Bau befassten, in dieser Bibliothek. Dabei erwiesen sich ihr Direktor, Prof. Dr. Wolfgang Kehr, seine Mitarbeiter und Vertreter des örtlichen Bauamtes immer als äusserst hilfsbereit. Das generelle Projekt im Massstab 1:200 lag Ende Dezember 1979 vor. Die Bibliothekskommission stimmte ihm an einer ausserordentlichen Sitzung am 17. April 1980 zu. Ausdrücklich hielt sie fest, dass aus Gründen des Baurechts, der Statik und

der Erschliessung auf die Einrichtung von Wohnungen im Publikumstrakt verzichtet werden müsse. Hingegen sollte der äussere, am Predigerplatz gelegene Gebäudeabschnitt des Seilergrabentraktes als abgeschlossener Wohnteil gestaltet werden. Die Zustimmung von Stadtrat und Regierungsrat lag Ende Oktober 1980 vor. Gleichzeitig bewilligten beide Exekutivbehörden einen Kredit von 1 064 000 Franken für die Ausarbeitung eines Detailprojektes im Massstab 1:100 mit Kostenvoranschlag. Am 12. Dezember 1980 hielt die diese Phase begleitende Kommission ihre erste Sitzung ab.

Unerwartete Komplikationen verursachte Anfang 1981 die Forderung der kantonalen Denkmalpflegekommission, das aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammende Haus Chorgasse 20 mit dem Restaurant Rechberg sei zu erhalten. Die Bibliothekskommission musste sich in zwei ausserordentlichen Sitzungen im Juni und im November 1981 mit dieser Frage befassen. Sie beschloss, trotz dem neuen Raumverlust, der Denkmalpflegekommission entgegenzukommen, um das ganze Projekt nicht zu gefährden: Im umgebauten Haus Chorgasse 20 und in einem Zwischenbau sollten neben dem Restaurant

noch sieben Wohnungen erstellt werden. Als weitere wesentliche Änderung wurde nun im Erdgeschoss des Neubaus ein Durchgang der Chorgasse in die Mühle-gasse eingeplant. Damit war eine ge- schlossene Verbindung vom Katalogsaal in den Verwaltungstrakt auf dieser Ebene nicht mehr möglich, und in den darüber- liegenden Geschossen wurde die Verbind- ung der beiden Gebäudeteile von 9,5 m auf 5,5 m reduziert. Während des ganzen Jahres 1982 wurden die Arbeiten am De- tailprojekt weitergeführt. Die Bibliotheks- kommission genehmigte es am 8. Februar 1983, Stadtrat und Regierungsrat stimmten ihm Ende 1984 zu. Am 20. Dezember 1984 wurde das Projekt an einer Pressekon- ferenz unter Leitung von Regierungsrat Alfred Gilgen und Stadtpräsident Thomas Wagner der Öffentlichkeit vorgestellt. Inzwischen hatte die Zentralbibliothek die Freihandbenutzung von mehreren hun- derttausend Bänden erfolgreich eingeführt. Das Projekt berücksichtigte diese grundle- gende Änderung durch eine von der Ein- gangsebene in die oberste Magazinebene hinunterführende Treppe für die Benutzer. 1985 behandelten parlamentarische Kom- missionen von Stadt und Kanton die Neu- bauvorlage. Vor allem die Kommission des



Gemeinderates tat sich schwer damit. Sie befürwortete den Bau eines unterirdischen Stollens zum Hirschengrabentunnel der S-Bahn zum immissionsfreien Abtransport des Aushubs. Als weitere Konzession zugunsten der Erhaltung von Wohnraum erreichte sie auch eine Verschiebung des Verwaltungstraktes um drei Meter in Richtung Mühlegasse. Die Zustimmungen von Kantonsrat und Gemeinderat erfolgten am 11. und am 27. November 1985.

Fast ein Jahr später, am 28. September 1986, fand die obligatorische Volksabstimmung statt. Das Zürchervolk bewilligte einen Kredit von 71,8 Millionen Franken mit dem sehr guten Stimmenverhältnis von 160 949 Ja gegen 109 431 Nein. In der Stadt war das Ergebnis noch günstiger: 52 063 Ja gegen 25 587 Nein. Der städtische Anteil an den Baukosten wurde sogar mit 55 054 Ja gegen 23 368 Nein angenommen. Diesem Erfolg waren grosse Anstrengungen für die Aufklärung der Öffentlichkeit über Aufgaben und Bedürfnisse der Bibliothek vorangegangen. Ein Komitee namhafter Persönlichkeiten unterstützte die Vorlage. Die Kosten des unumgänglichen Werbeaufwandes konnten durch Spenden von Freunden des Hauses und von grossen und kleinen Unterneh-

men aufgebracht werden. Nicht zuletzt trug auch der grosse Einsatz vieler Mitarbeiter zur erfolgreichen Abstimmung bei. Trotz des Rekurses eines der Bibliothek benachbarten Geschäftsmannes wurde die Ausarbeitung eines baureifen Detailprojekts nach der Volksabstimmung intensiv gefördert.

Die ursprünglich geplante Bauausführung in Etappen gab man zugunsten eines Vorgehens in einem Zug mit einer Verkürzung der Bauzeit von acht auf fünf Jahre auf. Die Dezentralisierung des Betriebs machte es möglich: Der grösste Teil der Buchbestände konnte in das Aussenmagazin der ETH-Bibliothek auf dem Hönggerberg und in die ehemaligen Zeughäuser 2 und 3 an der Kanonengasse ausgelagert werden. Im Zeughaus 2 wurden die Freihandbestände für die Benutzer leicht zugänglich aufgestellt.

Die eigentliche Bauphase begann im Mai 1990 mit der Sprengung der Häuserzeile am Seilergraben und dem Abbruch von drei Vierteln des Gebäudes von 1917. In den ersten Monaten mussten noch archäologische Probleme gelöst werden. Zum Vorschein gekommene Fundamentreste der Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert wurden in zwei Teilstücken in der Ebene

02 der Bibliothek und im Keller des neu erbauten Wohnhauses am Seilergraben erhalten.

Öffentlichkeitsarbeit für einen 72-Millionen-Bau

Rainer Diederichs

Die Zentralbibliothek hat in all den Jahren der Bauplanung und politischen Diskussionen versucht, ihre Aufgaben und Anliegen durch Öffentlichkeitsarbeit einem breiten Publikum verständlich zu machen. Ihr Pressedienst schickte durchschnittlich alle drei bis vier Wochen Bulletins mit Bibliotheksnachrichten oder Pressemappen an Zeitungen, Radio und Fernsehen. So waren Vorleistungen für die Abstimmung über die Bibliotheksvorlage bereits erbracht worden.

Ausgangslage

Die Erweiterung der Zentralbibliothek hing vom Ausgang der Volksabstimmungen in Kanton und Stadt Zürich zu zwei Vorlagen ab: über die Änderung des Stiftungsvertrags und die Ausrichtung eines Investitionsbeitrags für den Erweiterungsbau von 71,8 Millionen Franken. Bei der Behandlung in den Räten genehmigte der Kantonsrat die Vorlage zum Stiftungsvertrag mit 128:0, die zum Erweiterungsbau mit 146:1, während der Gemeinderat beiden Vorlagen mit grossem Mehr zustimmte. Vereinzelte Opponenten stammten aus der CVP, der PÖCH und der SP. Der Stimm-

bürger hatte es also mit einer etwas komplizierten Doppelvorlage zu tun, der aber vorläufig wenig Opposition entgegenstand. Zur Unterstützung der Zentralbibliothek bildete sich Ende 1985 eine kleine Beratergruppe von Kantons- und Gemeinderäten, die vor allem politische Wege ebneten half. Anfang 1986 wurde ferner eine Agentur für Öffentlichkeitsarbeit beigezogen, um die Bemühungen der Bibliothek zu unterstützen.

Die Massnahmen für die Abstimmung gliederten sich in drei Phasen: Die *Vorbereitungsphase* galt ab sofort bis drei Monate vor der Abstimmung, die *Aufklärungsphase* folgte im dritten und zweiten Monat, der eigentliche *Abstimmungskampf* im letzten Monat vor der Abstimmung.

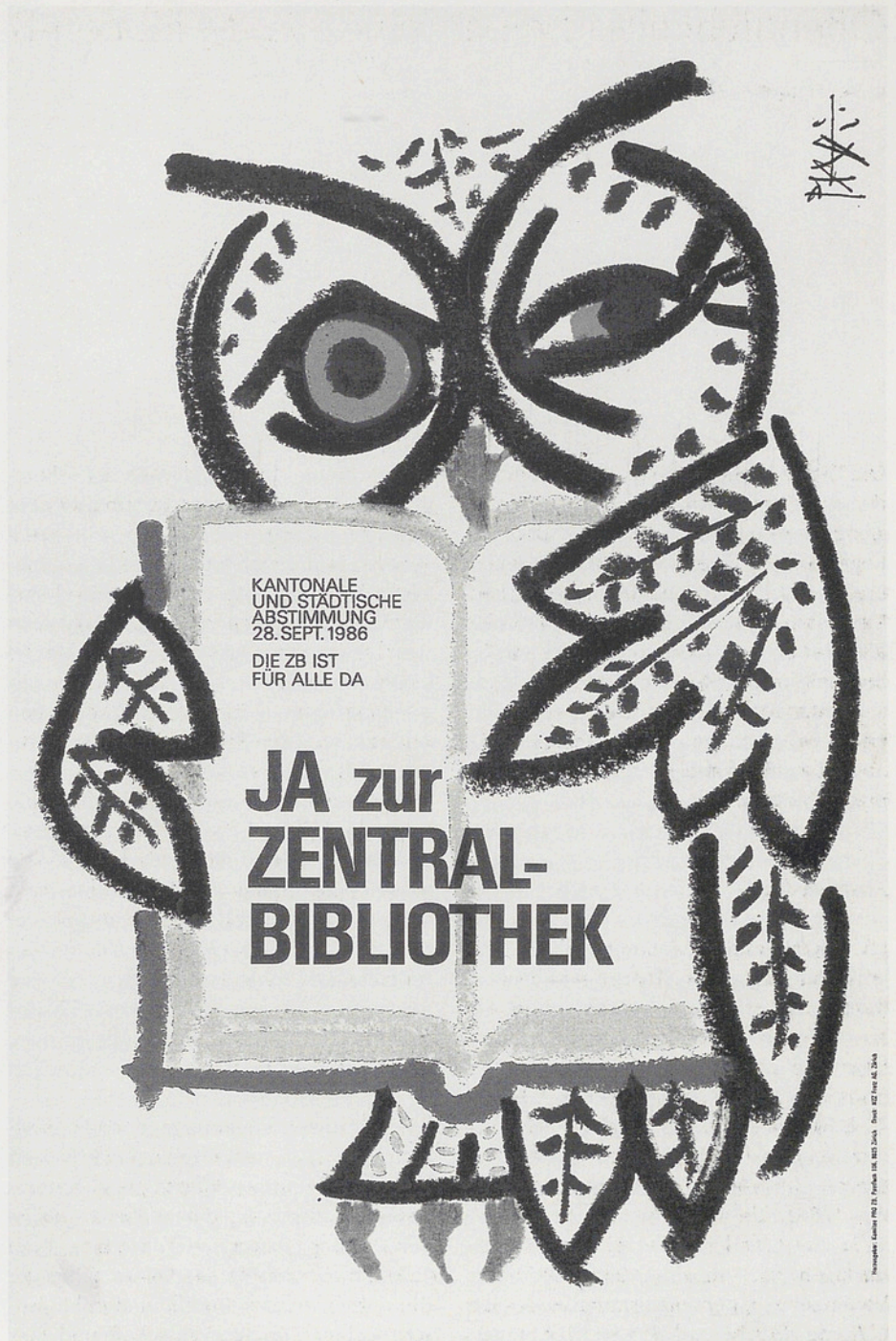
Vorbereitungsphase

Die Bibliothek konnte von ihrem ordentlichen Budget keine finanziellen Mittel für die Abstimmungskampagne einsetzen, deshalb musste sie eine breit angelegte *Fund-raising-Aktion* starten. Ein Bettelbrief entstand. Er betonte die Ausstrahlung der Bibliothek in das kulturelle und publizistische Leben Zürichs. Wirtschaft und For-

schung seien ebenso wie die Politik auf sie angewiesen; auch ein breites Publikum brauche sie als eine unersetzliche Fundgrube der Information über die verschiedensten Gebiete des Wissens. Absender des Briefes war die Gesellschaft von Freunden der Zentralbibliothek, die ein Spendenkonto einrichtete und auch mit einem eigenen namhaften Geldbetrag die PR-Aktivitäten unterstützte. Die Vorbereitung der Finanzbeschaffung erstreckte sich über Monate. Die Aktion selbst startete erst nach Bekanntgabe des Abstimmungsdatums. Spendengelder flossen bis ins Jahr 1987.

Um die Öffentlichkeitsarbeit erfolgreich zu verstärken, musste frühzeitig ein *Komitee Pro Zentralbibliothek* gebildet werden, auch wenn es erst in der Abstimmungsphase in Erscheinung treten sollte. Der Zusammensetzung des Präsidiums gingen intensive Diskussionen voraus. Dank des politischen Beratergremiums und der PR-Agentur gelang es, ein überparteiliches Präsidium zusammenzustellen mit Nationalrat und alt Stadtpräsident Sigmund Widmer als Präsidenten sowie einem Co-Präsidium, das sich auf städtische und kantonale Exponenten der Politik stützte. Die Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens

sollten erst in der Aufklärungsphase zum Beitritt eingeladen werden. Schon früh galt es, eine *Strategie der Meinungsbildung* zu entwickeln. Bereits während der Vorbereitungsphase hatte sich auf Initiative des Malers Balz Baechi eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich für die Entfernung der Zwischenböden im Predigerchor und der Trennwand zwischen Kirche und Chor einsetzte. Der zum Stiftungsgut Zentralbibliothek gehörende Predigerchor war eigentlich kein Thema der Abstimmungsvorlage, doch enthielt er soviel emotionalen Zündstoff, dass die Ausräumungsfrage die Abstimmung ernsthaft gefährden konnte. Dem umtriebigen, von eigentümlicher Suggestionskraft beseelten Baechi gelang es, seine Vision eines freien Predigerchors zu einem öffentlichen Diskussionsthema zu machen. Die teilweise verbissen geführte Diskussion um den Chor lenkte von einem anderen Problem der Erweiterungsvorlage ab: dem Verlust des Lesesaals. Bestimmt von nostalgischen Gefühlen, aber auch wegen seiner kulturellen Bedeutung, sprachen sich viele für seine Erhaltung aus. Dem kam die Bibliothek mit dem Versprechen entgegen, die wertvolle Holzausstattung des Lesesaals bei der Einrichtung der Spezialsammlung



DIE ZB IST FÜR ALLE DA



Die Zentralbibliothek Zürich bietet

- Bücher und Zeitschriften (2,1 Mio)
- Handschriften, Graphik, Karten, Musikalien (500 000)
- Reproduktionsmöglichkeiten aller Art
- Auskünfte und Beratung, Abfrage von Datenbanken
- Fernleihe, öffentliche Führungen, Ausstellungen

KANTONALE
UND STÄDTISCHE
ABSTIMMUNG
28. SEPT. 1986

ZB JA

gen im Altbau wieder zu verwenden. Neben den offen ausgetragenen Argumenten gab es auch unterschwellig wirkende Meinungen, die oft reflexartig entstehen. Dazu gehörten die Ablehnung von Grossbaustellen in der Altstadt, der Verlust von günstigen Wohnungen, stetes Schwinden historischer Substanz in der Altstadt, zu hohe Kosten für blosse Büchermagazine. Ein verbreitetes Argument – besonders auf dem Lande – war: «Was geht mich die Zentralbibliothek an?»

Dem standen durchaus wichtige befürwortende Argumente entgegen, die für weite Bevölkerungskreise jedoch leicht abstrakt wirkten. Deshalb waren die Argumentationslinien immer wieder zu überprüfen. Die städtebauliche Qualität des Projekts und die sinnvolle Durchmischung der Altstadt sollten der Stadtbevölkerung verständlich gemacht werden. Argumentationsschwerpunkte für die Landschaft waren der allgemeine Nutzen der Zentralbibliothek und ihre Archivfunktion für die Gemeinden. Vor allem musste deutlich werden, dass die Zentralbibliothek auch dem Normalbürger offensteht und von ihm jederzeit genutzt werden kann. Für die bevorstehende Aufklärungsphase wurde deshalb ein Argumentarium erstellt, das allen

Aktivisten und Multiplikatoren der Öffentlichkeitsarbeit sowie den Mitarbeitern zur Verfügung stand.

Der *Massnahmenplan* für die Öffentlichkeitsarbeit sah als Schwerpunkte vermehrte Führungen und einen Tag der offenen Tür vor sowie Vorträge, Ausstellungen und Standaktionen während des Abstimmungskampfes. Eine Arbeitsgruppe von Mitarbeitern der Zentralbibliothek unterstützte dabei die Vorbereitungen der Informations- und Pressestelle. Service-Clubs, politische Ortsgruppen und Institutionen der Erwachsenenbildung erhielten ein Rundschreiben, das ihnen Orientierungen über die Zentralbibliothek anbot in Form von Führungen oder Referaten durch Kaderleute der Bibliothek. So konnten die genannten Zielgruppen Informationsveranstaltungen im Vorfeld der Abstimmung in ihr Programm einplanen. Das Angebot fiel auf fruchtbaren Boden.

Arbeitsintensiv waren Planung und Gestaltung von 23 Ausstellungen auf je vier Schautafeln, die während des Abstimmungskampfes zeitgleich in allen Bezirken des Kantons gezeigt werden sollten. Zwei Tafeln waren jeweils als Selbstdarstellung den Aufgaben und dem Erweiterungsprojekt der Zentralbibliothek gewidmet. Zwei

weitere Tafeln gaben einen Einblick in die grossen Schätze ortskundlichen Materials zu jeder ausstellenden Gemeinde aus den Sammlungen der Zentralbibliothek. Mit diesen vielfältigen Zeugnissen präsentierte sie sich als Gedächtnis des Kantons. Sie stellte sich auch als «Mutterbibliothek» aller Gemeindebibliotheken vor, da sie für die bibliothekarische Ausbildung sorgt und die Gemeindebibliotheken durch Fernleihe bedient.

Zu den vorgesehenen Veranstaltungen brauchte es vielfältiges *Informationsmaterial*. Celestino Piatti entwarf das Abstimmungsplakat, dessen Text ebenso schlicht wie einleuchtend war: «Ja zur Zentralbibliothek. Die ZB ist für alle da.» Das optische Motiv der augenzwinkernden Piattieule wurde auch für andere Werbemittel übernommen. Vorbereitet wurden ein Flugblatt und ein Lesezeichen sowie eine sechsseitige ZB-Zeitung in einer Auflage von 12 000 Exemplaren. Ein vervielfältigter ZB-Referentenführer entstand im Umfang von 26 Seiten mit Kapiteln über die geschichtliche Entwicklung, die Aufgaben und Tätigkeiten, den Erweiterungsbau, mit dem Argumentarium und einem Musterreferat über Aufgabe und Zukunft der Zentralbibliothek Zürich.

Bereits vor dem Abstimmungsjahr intensivierte die Bibliothek ihre *Pressearbeit* mit Meldungen über historische und gegenwartsbezogene Informationen der Zentralbibliothek. Grössere Beiträge erschienen im weitverbreiteten Informationsorgan der Universität Zürich, die später als ZB-Zeitung herausgegeben wurde. Seit Anfang 1986 verschickte die Pressestelle durchschnittlich alle zwei Wochen Communiqués mit Betriebsmeldungen und lud zu Ausstellungseröffnungen ein. Unter dem Titel *Schätze der Zentralbibliothek Zürich* bereitete die «Neue Zürcher Zeitung» eine Artikelserie vor, die besondere Sammlungsgegenstände würdigte. Damit sollte während Aufklärungsphase und Abstimmungskampf die Zentralbibliothek als Hort wissenschaftlicher, literarischer und künstlerischer Überlieferung der Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen werden. Neben der regelmässigen Informationstätigkeit erfolgten Einzelinformationen sowie Kontaktpflege mit Journalisten und Leserbriefschreibern; es entstanden Radiointerviews und ein Fernsehbericht über die Bibliothek und den Predigerchor.

Aufklärungsphase

Mit dem lang erwarteten Entscheid für das Abstimmungsdatum 28. September 1986 wurde die Aufklärungsphase eingeläutet. Mitte Juni begann der Versand von Bettelbriefen zur Finanzbeschaffung. Nun war es auch an der Zeit, Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur für den Beitritt zum Komitee «Pro Zentralbibliothek» einzuladen. Der Werbebrief betonte die herausragende Bedeutung der Bibliothek, die als geistiges Zentrum unserer Gesellschaft wirke und die Förderung durch möglichst viele Persönlichkeiten verdiene. Eine beigelegte Antwortkarte bot mehrere Rubriken zum Ankreuzen: Beitritt zum Komitee, Zusicherung finanzieller Unterstützung, Unterstützung der Abstimmung als Referent, als Verfasser von Zeitungsartikeln oder als Verteiler von Flugblättern und Informationsmaterial. Damit sich die Namen auch für Inseratzwecke verwenden liessen, wurde die Karte bis zum Beginn des Abstimmungskampfes zurückerbeten. Das Komitee setzte schliesslich aus 156 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammen. Mit der Aufklärungskampagne steigerte sich die Vortrags- und Führungstätigkeit für

Service-Clubs, politische Ortsgruppen der Parteien, Kulturvereine und Institutionen der Erwachsenenbildung. Folgende Zielgruppen wurden zur Bestellung von Informationsmaterial angeschrieben: 250 Bibliotheken, 120 Buchhandlungen, 460 Pfarrämter, 90 Museen sowie 480 Ärzte mit der Bitte, die ZB-Zeitung im Wartezimmer aufzulegen. In der Regel erfolgten viele Kleinbestellungen; auch sie haben zur Sensibilisierung für die Abstimmungskampagne beigetragen.

Die regionale Tagespresse, Radio und Fernsehen erhielten Hintergrundinformationen über die Zentralbibliothek und einen Begleitbrief mit Hinweis auf geplante Veranstaltungen. Auch den Redaktionen von Hauszeitschriften im Kanton Zürich standen für Berichterstattungen Text- und Bildmaterial zur Verfügung. Wegen eines zunehmenden Übergewichts lokalhistorischer Information bei Artikeln über die Zentralbibliothek lud die Pressestelle zu einer Medienorientierung ein, um die Datenbankabfrage als neue Dienstleistung vorzustellen. Das Sommerloch verhalf der Imagekorrektur zu einer positiven Resonanz.

Abstimmungskampf

Den Auftakt zur letzten Runde bildete eine Medienkonferenz des Komitees «Pro Zentralbibliothek» einen Monat vor der Abstimmung. Von den Mitgliedern des Komitees hatten sich 30 Persönlichkeiten, vorwiegend Kantonsräte, verpflichtet, einen Artikel in einer Zeitung zu veröffentlichen. Andere hatten sich als Referenten gemeldet. Sie erhielten den Referentenführer und ein Flugblatt mit allen wünschbaren Informationen.

Jetzt wurden auch die seit langem vorbereiteten Ausstellungen in alle Bezirke des Kantons verteilt. Ansprechpartner waren vorwiegend Bibliothekare der Gemeindebibliotheken. Die Stellwände im Format 180×120 cm wurden vielfach in Gemeindebibliotheken aber auch in Banken, Schulhäusern, Altersheimen, in einem Sportzentrum und einem Einkaufszentrum aufgestellt. Für einzelne Ausstellungen fanden Eröffnungsfeiern statt, die dem Anlass zu grösserer Publizität verhalfen. Die Bibliothekare erhielten mit der Ausstellung einen pressegerecht formulierten Artikel, den sie nur noch ihrer Lokalredaktion zuzustellen brauchten. Die Zentralbibliothek selbst stellte in ihren Räumen ein

thematisch breites Spektrum Turicensia aus und dokumentierte damit ihren Sammelauftrag als Kantonsbibliothek.

Zu einer wirkungsvollen Öffentlichkeitsarbeit im Abstimmungskampf gehören Standaktionen. Sie sind zugleich ein Stimmungsbarometer der öffentlichen Meinung. Bereits im Juni hatte ein Probelauf beim Zürcher Büchermarkt auf dem Münsterplatz stattgefunden. Ende August bot das alljährliche Theaterspektakel Gelegenheit, an drei Abenden die Besucher über die bevorstehende Abstimmung zu informieren. Häufig ergaben sich dabei Diskussionen mit vorwiegend jungen Stadtbewohnern, die sich wegen Verdrängung günstigen Wohnraums und wegen baulicher Vorbehalte kritisch äusserten. Zuspruch und Ermunterung dagegen erfuhren die Standbetreuer zwei Wochen später am Paradeplatz und am Bellevue in Zürich, ebenso auf der Marktgasse in Winterthur. Hier verkehrte ein bibliotheksfreundlicheres Publikum.

Mitte September war die Zeit des Plakataushangs und der Inseratenkampagne gekommen. Gestaltung, Produktion und Disposition waren bereits frühzeitig abgesprochen und der PR-Agentur übertragen worden, so dass die Zentralbibliothek da-

DER ZENTRALBIBLIOTHEK EINE ZUKUNFT BAUEN

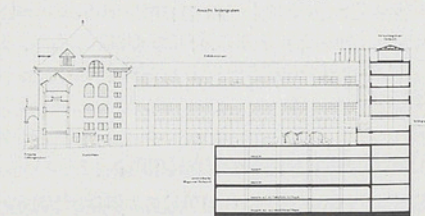
JA



In den 70 Jahren seit Gründung der Zentralbibliothek wuchs die Zahl der Studenten an der Universität Zürich fast auf das Zehnfache. Heute sind 45'000 Personen als Benutzer eingeschrieben, von denen 83 % in Stadt und Kanton Zürich wohnen. Konstant blieb die Anzahl der Lesesaalplätze: 126 im grossen Lesesaal und 35 im Zeitschriftenlesesaal, vermehrt um einige Improvisationen im Treppenhaus. Diese Daten belegen eindrücklich: Die Bibliothek vermag den gestiegenen Benutzungsbedürfnissen nicht mehr zu genügen.



Die Zentralbibliothek ist aufgrund ihrer Archivierungspflicht notwendigerweise ein Wachstumsbetrieb. Nach einer stetigen Entwicklung setzte Mitte der sechziger Jahre ein sprunghaftes Wachstum ein, welches die Platzreserven immer kleiner werden liess. Die hintersten Winkel des Magazins, sogar die Fenster-nischen sind heute für Büchergestelle ausgenutzt: 300'000 Bände mussten bis jetzt an mehreren Stellen ausgelagert werden.

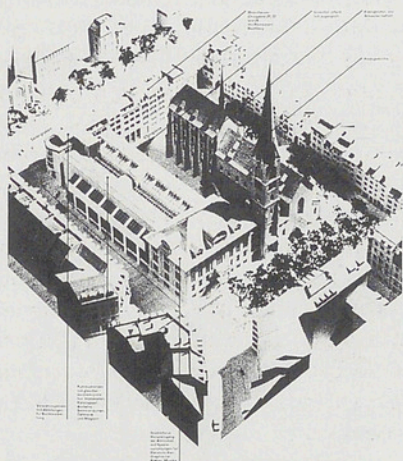


Die Erweiterung wird in zwei Etappen erfolgen, denn die Zentralbibliothek muss auch während der achtjährigen Bauzeit ihren Betrieb am idealen Standort aufrecht erhalten. Galerie und Holz-ausstattung des heutigen Lesesaals werden im Stammhaus weiter verwendet. 5 unterirdische Magazingeschosse werden Platz für 4 Mio. Bücher bieten.

Im November 1985 stimmte der Kantonsrat mit 146:1 Stimmen für das Erweiterungsprojekt der Zentralbibliothek. Der Gemeinderat der Stadt Zürich bewilligte das Projekt einstimmig. Ebenso haben 1986 beide Räte die Änderung des Stiftungsvertrags (Lastenausgleich) gutgeheissen.

Mit Ihrem JA zu beiden Abstimmungs-vorlagen sichern Sie der Zentralbibliothek eine langfristige Existenz zum Wohl aller Kantons- und Stadtbewohner!

Komitee PRO ZENTRALBIBLIOTHEK



Der gesamte Kostenaufwand beläuft sich auf 71,8 Mio. Franken. Dabei kann mit einem Bundesbeitrag von 10 Mio. gerechnet werden. In die verbleibenden Kosten teilen sich Kanton und Stadt Zürich im Verhältnis 2:1. Die Höhe der Baukosten ist dadurch bedingt, dass der Bau tief in den Boden geführt werden muss, damit sich die oberirdischen Teile harmonisch in das bestehende Stadtbild eingliedern lassen.

von weitgehend entlastet war. Die Inse-
rate zeigten ein aufgeschlagenes Buch im
Umriss mit der Piatti-Eule als Blickfang. Sie
erschieden flächendeckend im ganzen
Kanton. Inserate mit Auflistung aller Komitee-Mitglieder wurden aus Kostengründen
nur in der Stadtpresse publiziert.

Eine Woche vor dem Urnengang beendete
ein Tag der offenen Tür das Veranstaltungs-
programm vor der Abstimmung. In einer
Direct-mail-Aktion hatte sich die Biblio-
thek zuvor an ihre 50'000 Benutzer ge-
wandt, um sie zur Abstimmung aufzu-
fordern und zum Tag der offenen Tür
einzuladen. Die kantonale Tagespresse
brachte Hinweise auf die zweitägige Ver-
anstaltung, an der vor allem über Informa-
tionsangebot und Dienstleistungen der Bi-
bliothek orientiert wurde. Das Publikum
erhielt Einblick in die bibliothekarische
Verarbeitung des Buches, konnte Literatur-
suchen auf dem Bildschirm verfolgen und
lernte die Spezialsammlungen für Graphik,
Handschriften, Karten und Musikalien
kennen. Selbstverständlich gab es auch
einen Wettbewerb mit über hundert von
Zürcher Verlagen gestifteten Buchpreisen.
Danach folgte das grosse Warten, wie
sich der Souverän entscheiden würde.
Während des Abstimmungskampfes war

der Versand von Pressebulletins auf wöchentliche Kadenz gesteigert worden. An Aufklärung der Öffentlichkeit hatte es nicht gefehlt, eher war ein Overkill an Information zu befürchten. Die Presseauswertung am Jahresende ergab 1090 Belege redaktioneller Texte mit Bezug auf die Zentralbibliothek. Das Volk belohnte die Anstrengungen aller Beteiligten mit einem klaren Ja, und zwar zum neuen Stiftungsvertrag mit 67 Prozent, zum Erweiterungsbau mit 60 Prozent. Dieser deutliche Entscheid für die neue Zentralbibliothek sowie die oft unerwarteten Beweise von Wohlwollen und Freundschaft liessen die nachfolgenden Jahre der Planung, der Bibliotheksdezentralisierung und der Bauausführung leichter überstehen. Die Zentralbibliothek sah ihrer Zukunft getrost entgegen.

Epilog

Acht Jahre später kündigte sich die Wiedereröffnung der erneuerten Zentralbibliothek auf 1. November 1994 an. Die Öffentlichkeitsarbeit war während der Bauphase darauf ausgerichtet, die Zentralbibliothek in den Medien präsent zu halten und

Ja zur Zentralbibliothek

● Denkplatz Zentralbibliothek:

Der zukunftsgerichtete Ausbau der Zentralbibliothek entscheidet, ob Zürich als Werk- und Finanzplatz auch ein Denkplatz bleibt.

● Worum geht es?

Es geht um die Erweiterung und Modernisierung der Zentralbibliothek Zürich, der umfassendsten und vielfältigsten Bibliothek im Kanton Zürich. Sie ist die «Mutterbibliothek» all der vielen Gemeindebibliotheken in Stadt und Kanton Zürich.

Abstimmungsvorlagen:

Änderung des Stiftungsvertrages der Zentralbibliothek Zürich:

JA

Investitionsbeitrag für die Erstellung eines Erweiterungsbaus:

JA

Komitee Pro Zentralbibliothek:

Präsident: NR Dr. Sigmund Widmer, Zürich

Co-Präsidenten:

KR Dr. Hansjörg Frei, Mönchaltorf; GR Gustav Huonker, Zürich;

KR Dr. Marianne Meili, Hinwil; NR Richard Reich, Forch;

GR Karl Zihlmann, Zürich;



das ungeschmälernte Dienstleistungsangebot herauszustellen. Während der umzugsbedingten Totalschliessung berichteten Presse, Radio und Fernsehen eingehend über die «Mammutzüge» von drei Millionen Büchern. Im Vorfeld der Wiedereröffnung ergaben sich einige herausragende Pressemeldungen, deren zeitlich gestaffelte Abfolge zum erhofften Crescendo des Blätterauschens der Zeitungen führte. Die Übernahme des Nachlasses von Elias Canetti zog mehr als hundert Presseabdrucke aus den deutschsprachigen Ländern nach sich, zum Teil auch aus dem fremdsprachigen Ausland. Der überraschende Fund eines einunddreissigzeiligen Ablassbriefs von 1454/1455, der als Makulatur zur Verstärkung eines Einbands verwendet worden war, fand ebenfalls das Interesse von Medien und Öffentlichkeit. Schliesslich führte die Gründung des Informationsverbunds Zürich von ETH-Bibliothek und Zentralbibliothek zu einer Medienkonferenz mit weitem Echo. Sie war der publizistische Auftakt für die Eröffnung der neuen Zentralbibliothek.

Wieder war es Zeit, auf Sponsorensuche zu gehen. Das dazu aufgesetzte Werbeschreiben betonte die Bedeutung der Zentralbibliothek für die Schweiz und appel-

lierte an die Sponsoren, aus Verbundenheit zu Zürich die älteste Kulturinstitution dieser Stadt auf angemessene Weise zu unterstützen. Eine Liste führte Aktivitäten und Anlässe auf, die vorgesehen, aber von der öffentlichen Hand nicht zu finanzieren waren. Zu den vorgeschlagenen Werbemitteln, die einen Sponsor fanden, gehörten verschiedene Drucksachen: eine vierzehnteilige Beilage der «Neuen Zürcher Zeitung» über die Zentralbibliothek, Tragtasche, Buchzeichen, Adventskalender, Plakate im Weltformat für den Kulturaushang der Stadt sowie als Kleinplakat für den Aushang im Tram, in Schulen und Kulturinstitutionen. Man konnte sich auch mit einer Spende ohne Zweckbestimmung beteiligen. Sponsoren von Beiträgen ab 1000 Franken wurden mit einem selbstgestalteten Plakat auf einer Litfasssäule im Eingangsbereich der Zentralbibliothek bekanntgegeben. Sonderführungen für Mitarbeiter und Freunde der Sponsoren waren ebenfalls in Aussicht gestellt. Die Sponsorensuche brachte Beträge von über 100 000 Franken.

Die Aktivitäten der Wiedereröffnung sollten von einem Slogan und einem optischen Zeichen begleitet werden, um einen hohen Identifikationsgrad aller eingesetz-

ten Mittel zu erreichen. Der Künstler Celestino Piatti liess sich von dem Spruch: *Zürich hat viele guten Seiten – die meisten in der Zentralbibliothek* – zu einer farbenprächtigen Eule inspirieren, mit aufgeschlagenen Büchern als Gefieder. Die Eule fand bei Publikum und Personal viel Sympathie. Sie gehörte zur Corporate identity der Bibliothekseröffnung und wird in täglicher Verwendung noch lange an ein herausragendes Ereignis erinnern.

Eine ausführliche Fassung des Beitrags ist in der Festschrift für Dr. Fredy Gröbli, Direktor der Öffentlichen Bibliothek Basel, erschienen: Für alle(s) offen, Bibliotheken auf neuen Wegen, Basel 1995.

Umzug und Provisorien

Ludwig Kohler

Umzug

Die Planung eines Neubaus für die Zentralbibliothek war schon in den 70er Jahren im Gange. Man war sich bewusst, dass die bestehenden Räume für Personal und Bestände in absehbarer Zeit nicht mehr ausreichen würden. In den Jahresberichten der Benutzungsabteilung sind seit 1972, drei Jahre nach dem Einbau von Compactusanlagen im Kellergeschoss des Büchermagazins, Bemerkungen über Ausnützung letzter Platzreserven und Suche nach Ausweichmöglichkeiten zu finden.

1972 wurde eine Platzreserve für «rund 2 Jahre» prognostiziert, man fand aber offensichtlich überall noch kleine Ecken, freie Fenstersimse und zu breite Gänge und erstellte 1975 eine Baracke an der Chorgasse, so dass erst im Jahresbericht über das Jahr 1977 von einer Schrumpfung auf «kleine lokale Reserven» gesprochen werden musste. Im Jahre 1977 wurde das erste Aussenlager mit einer Kapazität für etwa 60 000 Bände an der Feilengasse 5 bezogen. Einen weiteren Schub freier Magazinkapazität für rund 250 000 Bände brachte dann der Auszug des Staatsarchivs, das seit 1917 in den Stockwerken des Predigerchors untergebracht war, im Jahre

1982. Aber auch hier war unweigerlich ein Ende abzusehen.

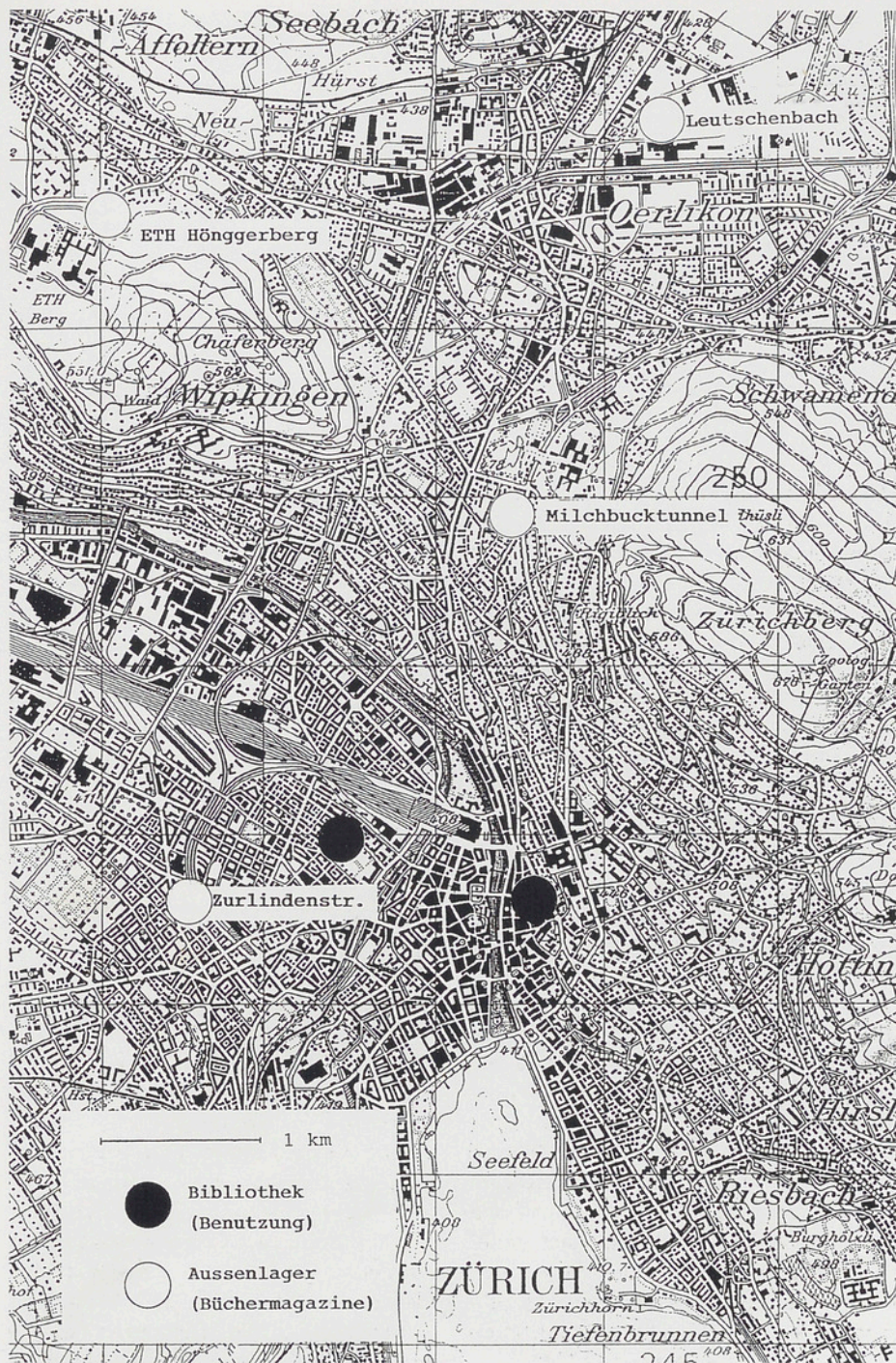
Einen Lichtblick für die ferne Zukunft brachte zwar die 1982 begonnene Detailplanung des Neubaus nach dem Gewinn des Architekturwettbewerbes durch das Büro Eggimann. Es begann nun die intensive und langwierige Suche geeigneter Aussenlager für die kommenden Jahre, unabhängig vom Fortgang der Neubauplanung, da ja noch die Volksabstimmung über die Gewährung des Baukredites anstand.

Ende 1985 konnte mit dem Kanton Zürich ein Vertrag über die Miete eines Aussenlagers für etwa 10 000 Laufmeter Tablare im neuen Milchbuckeltunnel abgeschlossen werden.

Das Prinzip, möglichst lange nur wenig gebrauchte Bestände auszulagern, konnte nur zum Teil durchgehalten werden. Zu den wenig gebrauchten Beständen gehören naturgemäss grosse Teile des Altbestandes und Materialien der Spezialabteilungen. Die gemieteten Magazinräume eigneten sich aber aus Gründen der Sicherheit und des Klimas nicht für Auslagerung dieser Dokumente. Deshalb wurden diese ersten Aussenlager mit Dissertationen, Tauschschriften gelehrter Gesellschaften, Dubletten und Geschenkeingängen gefüllt.

Bei diesen Verschiebungen konnten wir erste Umzugserfahrungen sammeln. Für den Transport entschieden wir uns von Anfang an für palettgängige Normplastikbehälter. Ein Umzug mit transportierbaren Bücherwagen wurde erwogen, nach Abwägung aller Rahmenbedingungen aber in Anbetracht der räumlichen Verhältnisse als ungeeignet für unsere Bibliothek erkannt. Die Plastikbehälter wurden nicht gefüllt, sondern nur mit einer Schicht von Dokumenten belegt, damit beim Auspacken und Einreihen auf die neuen Tablare keine zusätzliche Sortierarbeit entstand. Die Erfahrung aus den Verschiebungen dieser Zeit zeigte, dass über den ganzen Bestand mit 0,7 Laufmetern Bücher pro Boxe gerechnet werden musste. So konnten wir bei den kommenden grossen Umzügen den Bedarf an Plastikboxen und Paletten ziemlich genau kalkulieren.

Da das Bibliothekspersonal im normalen Bibliotheksbetrieb gebraucht und eingesetzt wurde, mussten die Zügelarbeiten Firmen übergeben werden mit Einschluss von Ein- und Auspacken sowie Einreihen am neuen Ort. Obwohl die engagierten Firmen stets überwacht und kontrolliert wurden, zeigten die Erfahrungen bei den ersten Verschiebungen, dass bei kommen-

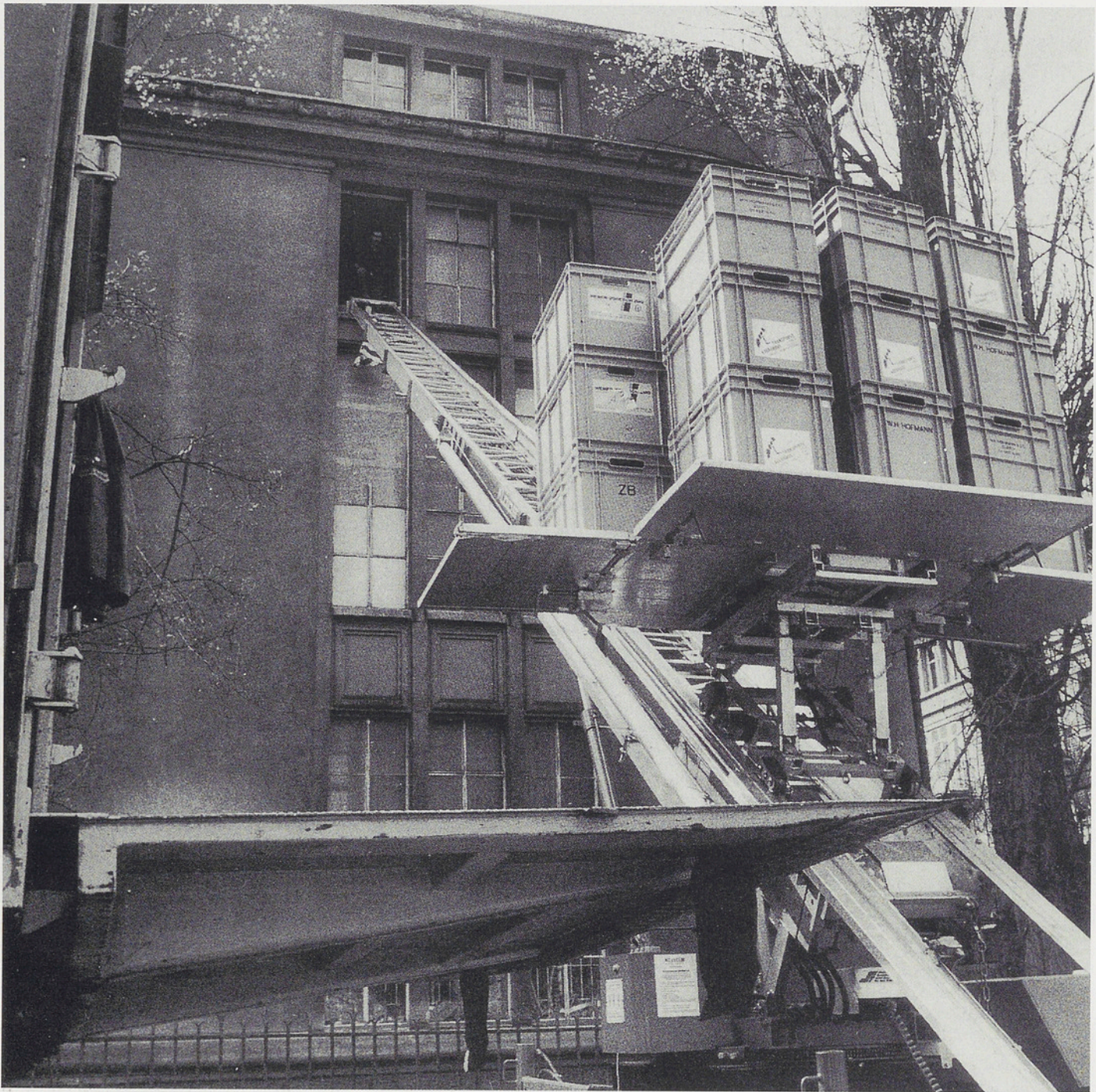


Die «Dezentralbibliothek» Mai 1990 bis Oktober 1994. Provisorische Lesesäle, Katalogsaal und Ausleihe aus den geschlossenen Magazinen befinden sich im Predigerchor. Die Buchbearbeitung erfolgt im Altbau am Zähringerplatz. Die Freihandbestände sind an der Kanonen-gasse zugänglich im ehemaligen Zeughaus 2. Die für das Publikum nicht zugänglichen Bestände sind auf fünf Standorte verteilt.

den grossen Umzügen privaten Firmen nur der Transport von Ort zu Ort überlassen werden konnte, das Ein- und Auspacken sowie das Einreihen auf die Tablare aber vom Bibliothekspersonal ausgeführt werden mussten.

Nach der positiven Volksabstimmung für den Neubau der Zentralbibliothek im Herbst 1986 konnte die Planung für die Unterbringung von Beständen und Personal während der Bauzeit beginnen. Das grosszügige Angebot der ETH-Bibliothek am Tag nach der Abstimmung, uns in ihrem Depot Hönggerberg zwei klimatisierte und vollständig mit Rollanlagen ausgerüstete Räume für die Unterbringung von rund 400000 Bänden aus dem Altbestand zur Verfügung zu stellen, erleichterte uns diese Aufgabe beträchtlich. Ebenso überliess uns das Staatsarchiv des Kantons Zürich ausreichend Magazinraum zur Unterbringung von Handschriftenbeständen.

Es ging jetzt «nur» noch darum, Platz für etwa 40000 Laufmeter Bücher zu finden. Bei diesen Überlegungen mussten wir noch davon ausgehen, dass der Neubau in zwei Phasen gebaut werden sollte, nämlich in der ersten Phase das Verwaltungsgebäude am Seilergraben, in der zweiten Phase die neuen Magazine und der Publi-



kumstrakt. Das Konzept sah vor, dass der grösste Teil der noch verbleibenden Bestände sowie Kataloge, Lesesäle und Benutzungseinrichtungen im Predigerchor und im neuerrichteten Verwaltungsgebäude untergebracht werden sollten. Damit hätte eine Weiterführung des Betriebs, wenn auch unter schwierigeren Bedingungen, am Zähringerplatz gewährleistet werden können. Ende 1987 wurde aber beschlossen, nicht zweiphasig zu bauen, sondern den ganzen Um- und Neubau in vierjähriger Bauzeit durchzuziehen. Für uns bedeutete dies, neu zu planen und ein vollständig neues Betriebskonzept zu entwerfen. Es sah so aus:

1. Alle Bücher ausser den Präsenzbeständen (rund 60 000 Bände) mussten ausgelagert werden.
2. Die Freihandbibliothek sollte voll benutzt werden können, was
3. zur Folge hatte, dass die Benutzungseinrichtungen ebenfalls dezentralisiert werden mussten.
4. Ein neues Ausleihsystem für den dezentralisierten Ausleihbetrieb musste gefunden und installiert werden.
5. Ein geeignetes Gebäude von rund 6000 m² Nutzfläche war nötig.

6. Die Einrichtung von Lesesälen, Katalogsaal, Ausleihe und Magazin für Präsenzbestände im Predigerchor war zu planen.
7. Der alphabetische Zentralkatalog musste verfilmt werden.

Dies sind einige Probleme, mit denen wir uns auseinandersetzen hatten, während der normale Bibliotheksbetrieb und die Planung für den Neubau weiterliefen. Erschwert wurden diese Arbeiten zusätzlich durch die Ungewissheit des Abbruchtermins. Es ergab sich für uns die paradoxe Situation, Räume für die Umbauzeit suchen und einrichten zu müssen, die vielleicht während längerer Zeit leerstehen würden. Denn etwas war klar: Wir wollten so lange wie möglich Bestände und Serviceeinrichtungen am Zähringerplatz zur Verfügung stellen.

Die Suche nach geeigneten Räumen gestaltete sich sehr schwierig. Wir machten dabei die Erfahrung, dass die Bauverantwortlichen nicht mit unseren Massstäben rechnen konnten, denn 40 000 Laufmeter Bücher oder rund 1,5 Millionen Dokumente waren für sie keine vorstellbaren Kennzahlen. Erst als wir sie in die Forderung von 5000 bis 6000 m² benötigter

Fläche umsetzten, konnten sie sich die Dimensionen vorstellen.

Nach langem Hin und Her stellte uns der Kanton Zürich 1987 zwei leerstehende Zeughäuser auf dem Areal der ehemaligen Kaserne mit den notwendigen Nutzflächen in einer Entfernung von 15 Gehminuten vom Zähringerplatz zur Verfügung. Die Baubewilligung für die Umbauten in den Zeughäusern wurde Ende 1988 erteilt, im Herbst 1989 waren die Räumlichkeiten betriebsbereit. Pikant war, dass die Baubewilligungen keine Auflage für den Einbau von Feuer- oder Rauchmeldeanlagen enthielt. Die Zentralbibliothek bestand natürlich von sich aus auf dem Einbau solch minimaler Sicherheitsanlagen.

Für Frühling 1990 war die Einführung des neuen Ausleihsystems geplant, der Katalog war im Sommer 1989 verfilmt worden und stand in genügender Anzahl als Fichenkatalog zur Verfügung, auch die neuen Opac-Terminals waren für den Umzug bereit. Die Umzugspläne waren Ende 1989 ebenfalls mehr oder weniger ausgearbeitet, wir bereiteten uns auf eine relativ ruhige, sukzessive Verschiebung in den Jahren 1990 und 1991 vor, denn wir mussten zu dieser Zeit noch mit erheblicher Verzögerung des Baubeginns rechnen. An Weihnachten

1989 waren aber wie aus heiterem Himmel alle Schwierigkeiten behoben, Abbruch und Bau konnten beginnen. Wir leisteten so gut wie möglich Widerstand gegen das Ansinnen, die Bibliothek sofort zu schliessen und mit dem Umzug zu beginnen. Sinnvoll wären der Umzug und damit die Schliessung der Bibliothek auf die Sommersemesterferien 1990 gelegt worden. Die Bauverantwortlichen setzten aber den Abbruchtermin auf Mai 1990 fest. Für den Umzug und die Einrichtung der Provisorien brauchten wir mindestens drei Monate unter Mitwirkung des gesamten Bibliothekspersonals, was bedeutete, die Bibliothek während des Sommersemesters zu schliessen. Die unangenehme Aufgabe, diese schwer verständliche Massnahme den Benutzern zu erklären und zu begründen, fiel natürlich der Bibliothek zu. Für die Vorbereitung und die endgültige Planung des Umzuges, dessen Beginn auf den 5. März 1990 festgelegt wurde, blieben uns nur noch die benutzungsintensiven Monate Januar und Februar. Die Hektik wurde noch vergrössert durch die panikartigen Reaktionen der Benutzer, die sich mit Literatur für das Sommersemester eindeckten. Immerhin konnten wir beweisen, dass auch eine Verdoppelung der Aus-

leihzahlen mit äusserster Anstrengung zu bewältigen war. In der kurzen Zeit, die uns nun für den gesamten Umzug zur Verfügung stand, war eine halbwegs vernünftige Abwicklung der Arbeiten schwierig, Improvisation war die Devise. Wir standen vor folgender Situation: Einerseits mussten wir möglichst schnell möglichst viele Bestände verschieben, andererseits konnten wir unter den gegebenen Umständen nicht an mehr als zwei Positionen gleichzeitig arbeiten, weil in den Zeughäusern keine Gestelle vorhanden waren und neue Gestelle in grossem Umfang zu kaufen nicht möglich war. Bestehende Gestelle mussten ausgeräumt, abgebrochen und vor dem Einräumen wieder montiert werden. Einen gewissen Vorrat hatten wir, denn die Compactusanlagen, in denen die Altbestände untergebracht waren, standen Ende 1989 leer. Wir entschlossen uns, sie ab- und im Zeughaus 3 als freistehende Anlage wieder aufzubauen. Damit waren im März leere Tablare für einen Teil des Zeitschriftenbestandes vorhanden. Glück im Unglück: Die mit dem Transport beauftragte Firma hatte zufälligerweise einen Mitarbeiter, der den Ab- und Aufbau der Gestelle planen und überwachen konnte. Ohne diese Hilfe wäre der

Umzug nicht rechtzeitig fertig geworden. Um sofort nach Schliessung der Bibliothek auch mit dem Umzug des Freihandbestandes beginnen zu können, kauften wir neue Gestelle mit 2000 Tablarmetern, die für den ersten Schub im März ebenfalls zur Verfügung standen.

Erfahrungsgemäss nimmt das Auspacken und Einräumen der Bestände mehr Zeit in Anspruch als das Einpacken. Das Einräumen in den Zeughäusern wurde zusätzlich erschwert durch veraltete Gestelle mit Stellstiften oder sonstigen unpraktisch montierbaren Tablarträgern. Deshalb mussten wir für das Einräumen im Schichtbetrieb von morgens 7 Uhr bis abends 22 Uhr arbeiten. Durch ständige Kontrolle der Arbeiten konnte erreicht werden, dass alle 700 000 Bücher am Ende des Umzuges wieder in der richtigen Reihenfolge auf den Tablaren standen. Von den vielen Kleinigkeiten, die die Arbeit positiv oder negativ beeinflussen können, sei nur eine erwähnt: Sehr gut haftende, trotzdem leicht entfernbare, verschiedenfarbige und deutlich beschriftete Etiketten an den Transportbehältern trugen enorm zum guten Gelingen der Arbeit bei. Unerlässlich sind bei einem so grossen Umzug einige Kontrollpersonen, die nicht im Arbeitsprozess ein-

Provisorischer Katalograum im Zeughaus 2.
Die Bestände ab 1988 sind am Bildschirm
abfragbar. Für die Zeit bis 1987 wurde der
alphabetische Zentralkatalog auf Mikrofichen
verfilmt. Der Schlagwortkatalog auf Karten
musste im Predigerchor konsultiert werden.



Das provisorische Freihandmagazin im Zeughaus 2 enthielt auf zwei Stockwerken etwa 700 000 Bände.



gegliedert sein dürfen, sondern jederzeit für Fragen und pragmatische Entscheidungen zur Verfügung stehen müssen. Eine zu minutiöse Planung verwirrt mehr, als dass sie hilft: Es muss ein grosser Raum für Improvisation durch eine geeignete Leitung offengelassen werden.

Neben der Verschiebung der Bestände in die Zeughäuser und der Einrichtung der Benutzerinfrastruktur liefen parallel die Arbeiten für die Einrichtung des Predigerchors. Die rund 60 000 Bände des Präsenzbestandes wurden aus dem Lesesaal, dem Katalogsaal und dem Präsenzmagazin mit einem Dachdeckerlift über die Dächer in den Predigerchor befördert. Ende Mai war der Umzug nicht planmässig, aber rechtzeitig für die Eröffnung des Provisoriums der Dezentralbibliothek beendet.

Der Betrieb der Provisorien

Am 5. Juni 1990 wurde der Betrieb in den Provisorien aufgenommen. Wir hatten entweder aus begründeten betrieblichen Überlegungen oder unter dem Zwang der räumlichen und technischen Rahmenbedingungen folgendes Betriebskonzept entwickelt:

1. Der allgemeine Lesesaal mit sechzig Leseplätzen und die dazugehörigen Präsenzbestände wurden in den zwei obersten Geschossen des Predigerchors untergebracht, wo den Benutzern ebenfalls Kopierautomaten zur Verfügung standen.
2. Die Zeitschriftenstelle mit einem Lesesaal von zwanzig Plätzen bot auf dem Stockwerk in der Mitte des Chors das volle Angebot an laufenden Jahrgängen aller Zeitschriften an.
3. Der gesamte bibliographische Apparat und sämtliche Zettelkataloge sowie zwanzig Katalogterminals wurden im ersten und zweiten Geschoss platziert.
4. Im Erdgeschoss brachten wir die Publikums Garderobe und die Rückgabestelle für ausgeliehene Bücher unter.
5. Alle Spezialabteilungen boten ihre Dienste im Altbau an.
6. Im Zeughaus 2 wurden im Eingangsbereich neben der Ausgabe- und Rücknahmestelle für Freihandbestände und ausleihbare Magazinbestände die Katalogterminals und die Mikrofichen des verfilmten Zettelkatalogs installiert.
7. Im gleichen Raum mussten Kopiergeräte und Rückvergrösserungsgeräte für die Mikroformen, die vollständig im

Zeughaus 2 untergebracht waren, zur Verfügung gestellt werden.

8. Im Zeughaus 2 standen die Freihandbestände und die gebundenen Zeitungen zur Benutzung bereit.
9. Die verbleibenden Magazinbestände wurden im Zeughaus 3 untergebracht.
10. Sämtliche Dissertationsbestände waren in den Milchbuckeltunnel verschoben, während die Altbestände im Depot Höggerberg aufbewahrt wurden.

Für die Planung möglichst rationeller und benutzerorientierter Betriebsabläufe nahmen wir an, dass die Benutzungsfrequenzen im gewohnten Rahmen bleiben, das heisst kontinuierlich, wenn auch etwas verlangsamt ansteigen würden. Wir errechneten für den dezentralisierten Betrieb einen Mehrbedarf von sieben Stellen im Benutzungsbereich, erhielten aber nur fünf Planstellen zugesprochen.

Für den Transport der Bücher zwischen den Aussenlagern und den Benutzungsorten wurde ein Kastenwagen angeschafft. Der mehrfach geäusserten Forderung, auch Freihandbestände bestellen und an den Predigerplatz geliefert zu erhalten, konnten wir nicht entsprechen, da dies einen nicht verantwortbaren Mehraufwand

bedeutet hätte. Wir fanden es für alle Benutzer zumutbar, die Bücher direkt im Zeughaus an den Gestellen zu holen, da die Kataloge auch im Zeughaus zur Verfügung standen. Ausserdem war das Zeughaus verkehrstechnisch gut erschlossen. Innerhalb des Magazins war der Zugang zum oberen Geschoss mit Treppe und Lift gewährleistet.

Wir konnten aber die Möglichkeit anbieten, Bücher sowohl im Zeughaus 2 als auch im Predigerchor zurückzugeben, obwohl das zusätzliche Transportkapazität beanspruchte.

Nachdem diese Voraussetzungen für den Benutzungsbetrieb geschaffen waren, mussten wir uns Gedanken über die tatsächliche Ausführung machen. Wir waren uns vor allem nicht klar über die den Benutzern zumutbaren Wartezeiten für bestellte Bücher. Bestellungen auf Magazinbestände konnten nur im Predigerchor und im Zeughaus abgegeben werden, da wir noch kein automatisiertes Bestellsystem hatten. Die Idee, die Benutzer durch Ausgabe von Standortlisten aller Bestände zum gezielten Bestellen aller Zeughausbestände *im* Zeughaus zu animieren, liessen wir nach kurzer Zeit fallen, da wir mit ähnlichen Übungen vor der Schliessung

schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Weiter dachten wir daran, für Bestände aus allen Aussenlagern je nach Entfernung verschieden lange Wartezeiten anzubieten. Planspiele mit verschiedenen Szenarien und lange Diskussionen führten aber zum Ergebnis, dass dem Publikum durch die Vorgabe einer festen, aber sicher einzuhaltenden Wartezeit besser gedient sei als durch vage Versprechungen. So setzten wir die Wartezeit für bestellte Magazinbestände auf drei Tage fest. Diese Frist erwies sich als realistisch und konnte während der ganzen Zeit eingehalten und meistens unterschritten werden.

Was wir durch die Dezentralisation nicht mehr im vollen Mass anbieten konnten, waren Auskunft und Beratung an beiden Orten. Vor allem das Fehlen des Sachkatalogs im Zeughaus machte sich bemerkbar. Qualifizierte Beratung in gewohnter Weise mit allen zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln konnte nur noch im Predigerchor angeboten werden. Im Zeughaus war die Auskunftsstelle aus Kapazitätsgründen nur noch stundenweise besetzt. Wir konnten dies verantworten, weil die Katalogsuche im damaligen EDV-System menügesteuert war und die Benutzer sich meistens ohne Anleitung zurechtfinden. Das Personal der

Benutzungsabteilung im Zeughaus machte aus der Not eine Tugend und eignete sich durch Selbststudium und durch gezielte Übungen einiges Fachwissen an, das beim zentralen Betrieb nicht zum Standardwissen des Ausleihpersonals gehört hatte. Dasselbe geschah bei der Bedienung von Kopier- und Lesegeräten: Bedienungsanleitungen und kleine Servicearbeiten gehörten nach einiger Zeit zu den Fähigkeiten dieser Mitarbeiter.

Die Fernleihe und damit die Erledigung der Brief- und Paketpost erforderten während der Umbauzeit ebenfalls mehr Flexibilität: Die nehmende Fernleihe musste wegen des bibliographischen Apparates und der intensiven Beratung des Publikums im Predigerchor abgewickelt werden. Auch die Ausgabe eingetroffener Fernleihbücher wurde in den Lesesaal des Predigerchors verlegt, da dieser bis 20.00 Uhr geöffnet war und viele dieser Bestände nur im Lesesaal benutzt werden dürfen. Wegen dieses Teils der Fernleihe und wegen des Brief- und Postverkehrs der Verwaltungsabteilungen musste im Altbau am Zähringerplatz eine voll funktionierende Poststelle verbleiben. Die gebende Fernleihe wurde mit Versand im Zeughaus 2 erledigt. Zweigeteilt werden musste ebenfalls die

*Zeitungsbände im Zeughaus 3.
Auch provisorische Gestelle sollten stabil sein.*



Kopierstelle: Kopien aus alten und wertvollen Beständen konnten nur an speziellen Geräten am Zähringerplatz erledigt werden, während alles übrige, inklusive Kopien ab Mikroformen, im Zeughaus kopiert wurde. Selbstverständlich wurden alle Repro- und Fotoaufträge von Fachpersonal in der schon 1989 im Altbau eingerichteten neuen Reprostelle erledigt.

Für das Magazinpersonal ergab sich insofern eine Änderung, als nur noch *ein* Magaziner für die Altbestände im Depot Höneggerberg zuständig war, der sich sehr gut in diesem Bereich auskannte. Der Nachteil dieser Lösung bestand darin, dass bei Abwesenheit dieses Magaziners die Ersatzleute viel mehr Zeit brauchten, weil sie nicht mehr genügend mit den alten Signaturen vertraut waren. Das wirkte sich nicht nur während der Umbauzeit aus, sondern machte sich erst eigentlich im Neubaumagazin bemerkbar: Die Magaziner, die schon vor dem Provisorium da waren, mussten sich nach vierjähriger Abstinenz wieder neu zurechtfinden, während die in der Zwischenzeit eingestellten Mitarbeiter noch keine Ahnung von diesen Beständen hatten.

Was die Öffnungszeiten betrifft, konnten wir in den Provisorien von Montag bis Frei-

tag die gewohnten Stunden anbieten, während an Samstagen der Predigerchor und die Spezialsammlungen nur von 9.00 bis 16.00 Uhr, das Zeughaus nur von 9.00 bis 13.00 Uhr geöffnet waren.

Fazit aus dem vierjährigen Provisoriumsbetrieb vom 5. Juni 1990 bis zum 30. Juni 1994: Das Bibliothekspersonal gewöhnte sich schnell an die neuen Einrichtungen und die veränderten Betriebsabläufe, die sich im grossen und ganzen bewährten. Der Teufel lag auch hier im Detail. Ein Beispiel: Weil im Zeughaus kein Sachkatalog zur Verfügung stand, schickte man am Anfang Benutzer auf der Suche nach sachlicher Information vom Zeughaus in den Predigerchor. Den Standort des Sachkatalogs konnten wir nicht mehr ändern, geändert hatte sich nach einiger Zeit aber das Verhalten des Personals im Zeughaus: Es begann sich nach einiger Zeit der Situation anzupassen und empfahl nicht mehr stereotyp den Gang in den Predigerchor, sondern setzte sich immer öfter telefonisch mit den Fachleuten am Zähringerplatz in Verbindung. Damit konnten Benutzerwünsche direkt im Zeughaus erledigt werden. Es gab viele ähnliche Beispiele, die erstaunliche Improvisationstalente in der Benutzungsabteilung aktivierten. Erwähnt

werden muss an dieser Stelle aber auch die Kehrseite. Provisorien sind nicht nur äusserlich veränderte Abläufe mit zeitlicher Begrenzung, Provisorien setzen sich im Kopf fest. Im Kopf müssen die Veränderungen zwar registriert und verarbeitet werden. Gefährlich wird es, wenn sich die Einstellung festsetzt, in Provisorien sei alles erlaubt, weil alles mit dem Wort Provisorium erklärt und entschuldigt werden kann. Das provisorische Leben wird mit der Zeit sozusagen als normales Leben empfunden. Das Publikum reagierte mehrheitlich positiv. Die Beobachtung des Benutzerverhaltens zeigte die Bestätigung einer Binsenwahrheit, dass das Angebot der Bibliothek nur voll genutzt wird, wenn auch der Zugang zu Informationen und Beständen möglichst einfach und problemlos ist.

Architektonische Erläuterungen

Alex Eggimann

A Altbau
P Publikumstrakt
V Verwaltungstrakt
C Predigerchor
K Predigerkirche

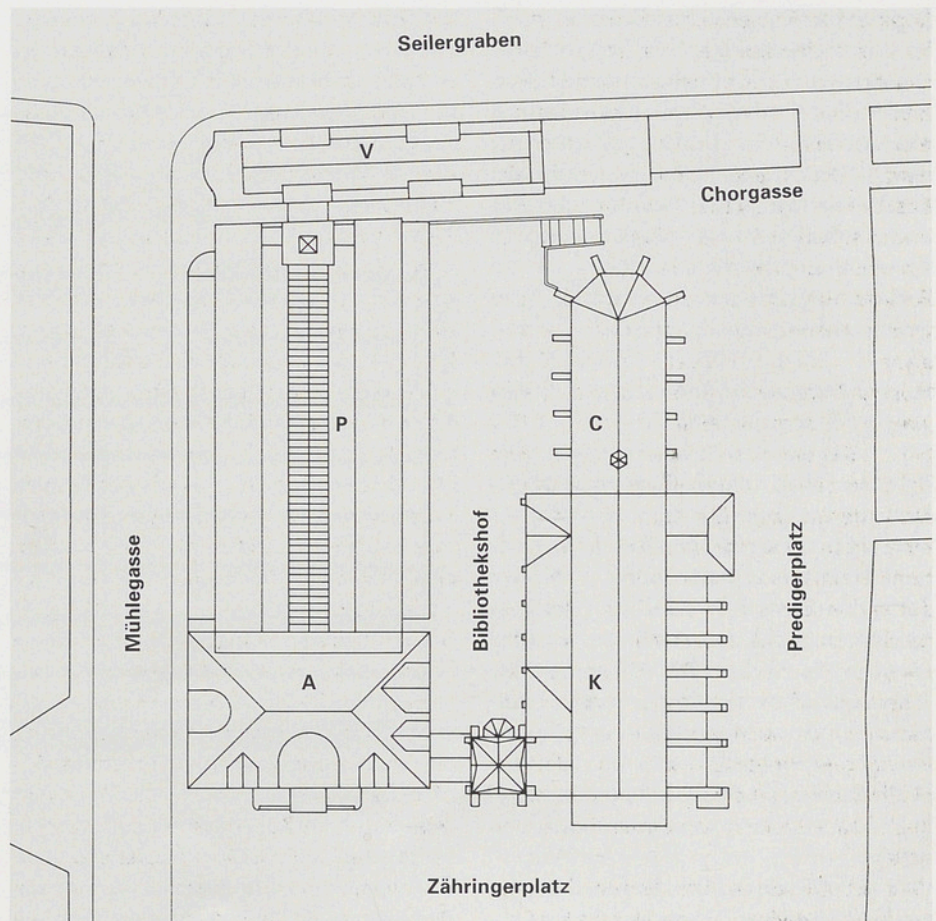
Die Erweiterung der Zentralbibliothek inmitten der Altstadt auf das dreifache des früheren Volumens ist eine schwierige und anspruchsvolle Bauaufgabe. Deshalb haben Stadt und Kanton Zürich 1977/1979 einen Projektwettbewerb auf Einladung durchgeführt.

Aus dem Wettbewerbsprogramm von 1977

«Das Projektierungsgebiet wird begrenzt durch die Mühlegasse, den Seilergraben, die Predigerkirche und den Zähringerplatz. Es ist im Situationsplan M 1:500 schraffiert umrandet und liegt in der Bauzone K (Kernzone). Das Wettbewerbsareal grenzt an die Altstadt-Bauzone, deshalb verlangt die städtebauliche Einordnung des Projektes besondere Sorgfalt.

Das Stammhaus der Zentralbibliothek muss bestehenbleiben. Dagegen ist vorgesehen, das rückwärtsliegende Bücherhaus und die Häuser zwischen Chorgasse und Seilergraben abzubrechen.

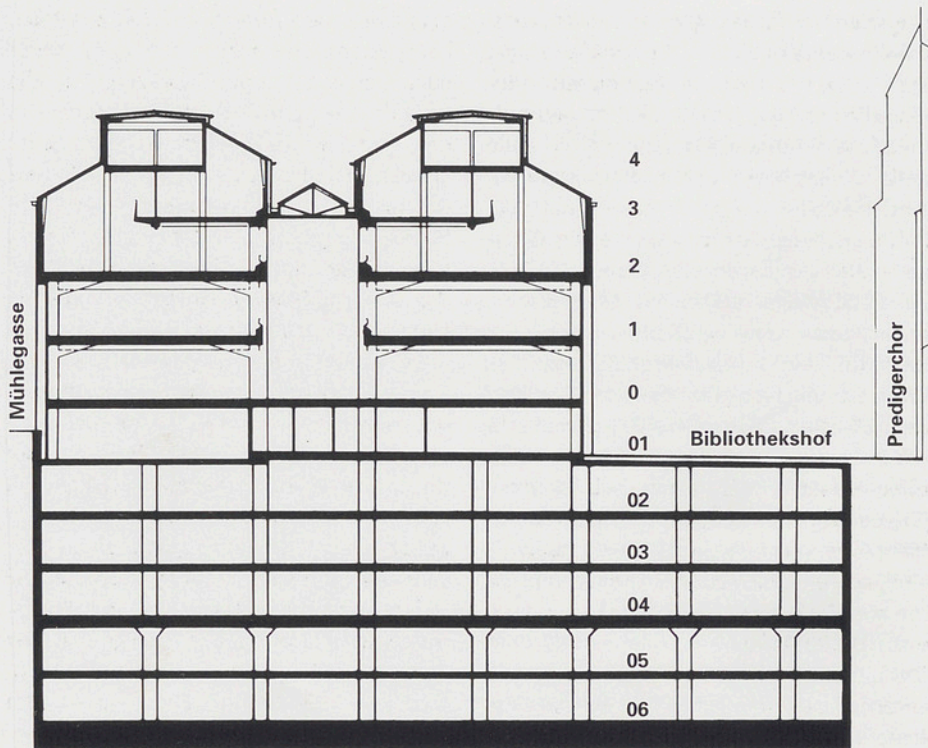
Predigerkirche und Predigerchor bleiben in ihrem heutigen Zustand erhalten und sind nicht Gegenstand des Wettbewerbes. Als Ersatz für die abzureissenden Häuser an der Chorgasse ist aus städtebaulichen



und denkmalpflegerischen Gründen innerhalb der eingetragenen Baubegrenzungslinien zwischen Seilergraben und Chorgasse ein Neubau als Platzabschluss erwünscht. Dieser Neubauteil soll in seinem Volumen und in der Staffelung der Gebäudehöhen (unter Berücksichtigung der angegebenen Maximalhöhe) ähnlich den heutigen Bauten vorgesehen werden und den spezifischen Charakterzügen des Seilergrabens gerecht werden.»

Folgende Vorgaben wurden damals für den Wettbewerb formuliert:

Das Areal für den Erweiterungsbau wird durch den Abbruch des Bücherhauses entlang der Mühlegasse und von Wohnhäusern am Seilergraben geschaffen. Der Altbau, der mit der Predigerkirche und ihrem Turm den vertrauten östlichen Abschluss des Zähringerplatzes bildet, muss erhalten bleiben. Der Predigerchor soll von Anbauten freigehalten werden, und die Chorgasse kann als Fahrstrasse aufgehoben werden. Im weiteren mussten, um den Wohnanteilplan und das Wohnnerhaltungsgesetz zu erfüllen, noch Wohnungen eingeplant werden. Später wurde auf Wunsch der Denkmalpflege auch die Erhaltung des Hauses Chorgasse 20 beschlossen.



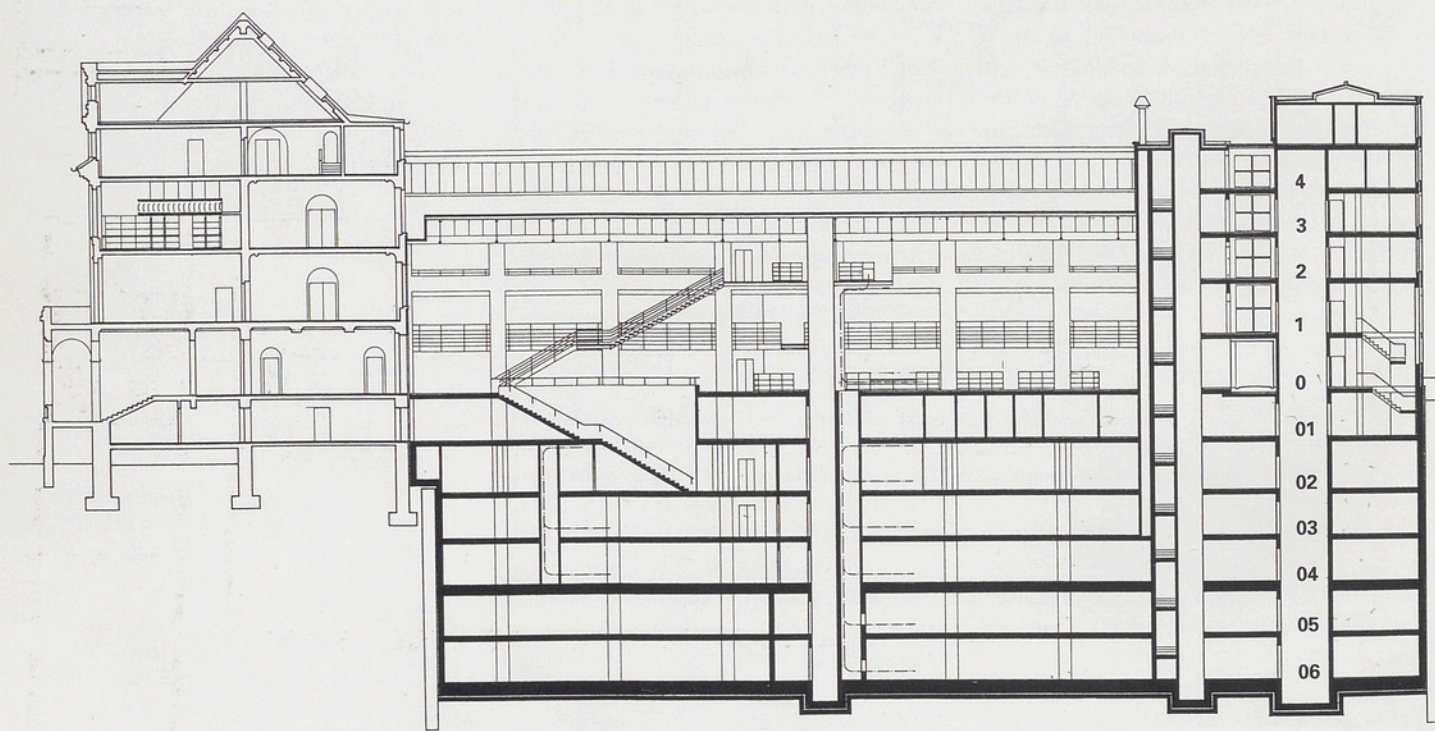
Das gewählte Projekt gliedert das Bauvolumen folgendermassen: Der Publikumstrakt ergänzt den Altbau und lässt diesem städtebaulich den Vorrang. Der Verwaltungstrakt bildet mit den Wohnbauten die Zeile entlang dem Seilergraben und ist durch eine mehrgeschossige Passerelle mit dem Publikumstrakt verbunden, die die Chorgasse als Fussgängerverbindung offenlässt. Die Bücherlager und technischen Räume liegen unter den Neubauten und unter dem Hof. Der Hof umfasst zwei Zonen: die höhere Chorgasse gibt dabei den Blick auf den künstlerisch gestalteten tieferen abschliessbaren Bereich zwischen dem Publikumstrakt und der Kirche frei. Die klare Gliederung der Baukörper, denen die Hauptraumgruppen konsequent zugeteilt sind, sowie die schönen Aussenräume, die um die Kirche entstanden, sind die Hauptvorteile der Anlage.

Der klaren funktionellen Gliederung entsprechen auch die inneren Bewegungsabläufe, die selbstverständlich und übersichtlich geführt sind. Man betritt das Gebäude über die grosse Freitreppe durch den angestammten Haupteingang des Altbaus vom Zähringerplatz her. Von der Eingangshalle, an der die Garderoben und die Bücherausgabe und -rücknahme liegen, erreicht man

geradeaus die Pforte zum Publikumstrakt, nach oben die Spezialsammlungen oder nach unten die Schulungsräume und die Cafeteria beim Hof. Geht der Besucher in den Publikumstrakt, so findet er dort im Erdgeschoss die Kataloge, und in den ersten beiden Untergeschossen kann er im Freihandmagazin die Bücher selbst holen. Über die zentrale Freitreppe im Lichthof, über den Publikumstrakt auf der ganzen Länge teilt, erreicht man die Lesesäle, unter denen direkt zugeordnet der Präsenzbestand steht. Auf den Galerien über den Lesesälen befinden sich die neuesten Hefte der laufenden Zeitschriften, über denen wiederum ein Magazingeschoss mit den letzten gebundenen Zeitschriftenjahren dem Publikum zugänglich ist.

Den räumlichen Qualitäten entspricht die Belichtung. Der 30 Meter tiefe Publikumstrakt wird auf die Länge zweigeteilt. Der entstehende Hof dient der inneren Auslichtung und Orientierung. Die Lesesäle sind alle mit nutzungsneutralen Oblichtern ausgestattet. Die Gebäudeteile sind konsequent aus den Funktionen und deren Räumlichkeit entwickelt. Die Materialisierung macht die Neubauteile aussen und innen klar ablesbar. Beim Publikumstrakt ist der Betonskelettbau aussen mit Jura-

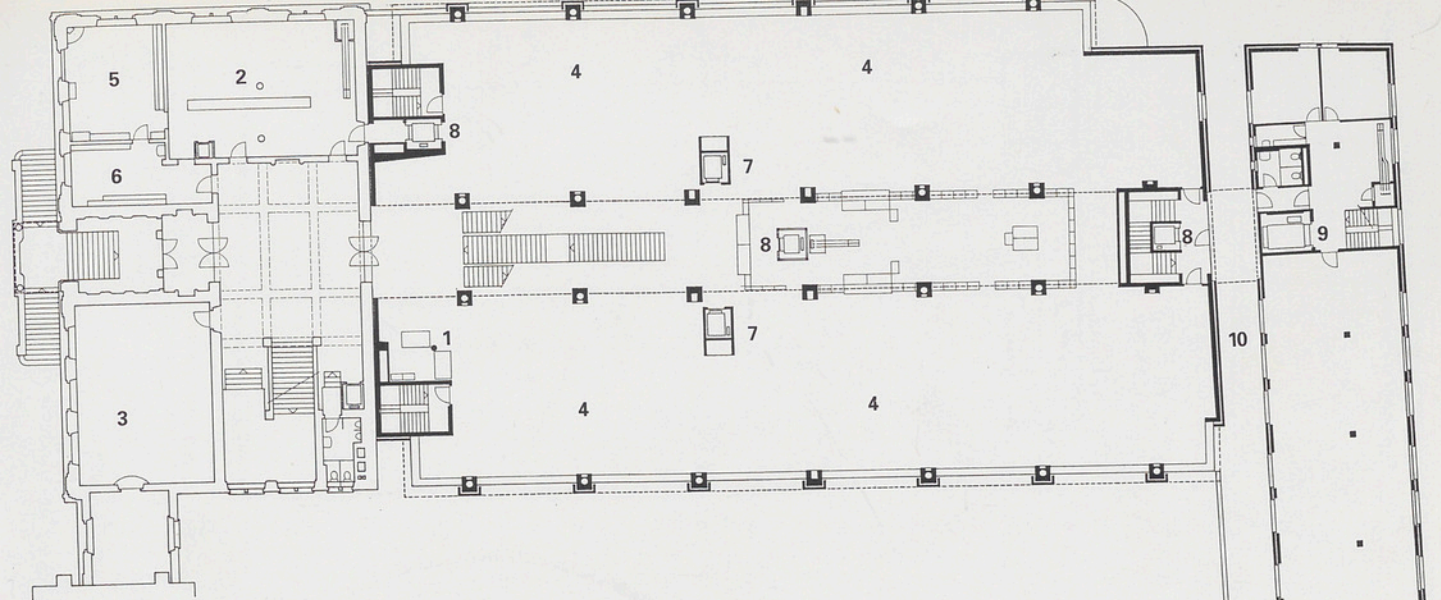
kalkstein (in Zürich ein vertrautes Material) verkleidet. Die Proportionen orientieren sich an den umliegenden Gebäuden. Die Detaillierung und Durchformung der Bauteile ist zurückhaltend und wirkt gepflegt. Mit derselben Disziplin wurde das Innere gestaltet: Sichtbeton und Stahl bestimmen die Grundstruktur des Hauses, die mit Linolböden und Buchenholz für die Wandgestelle und Möblierung ergänzt wird.



Altbau

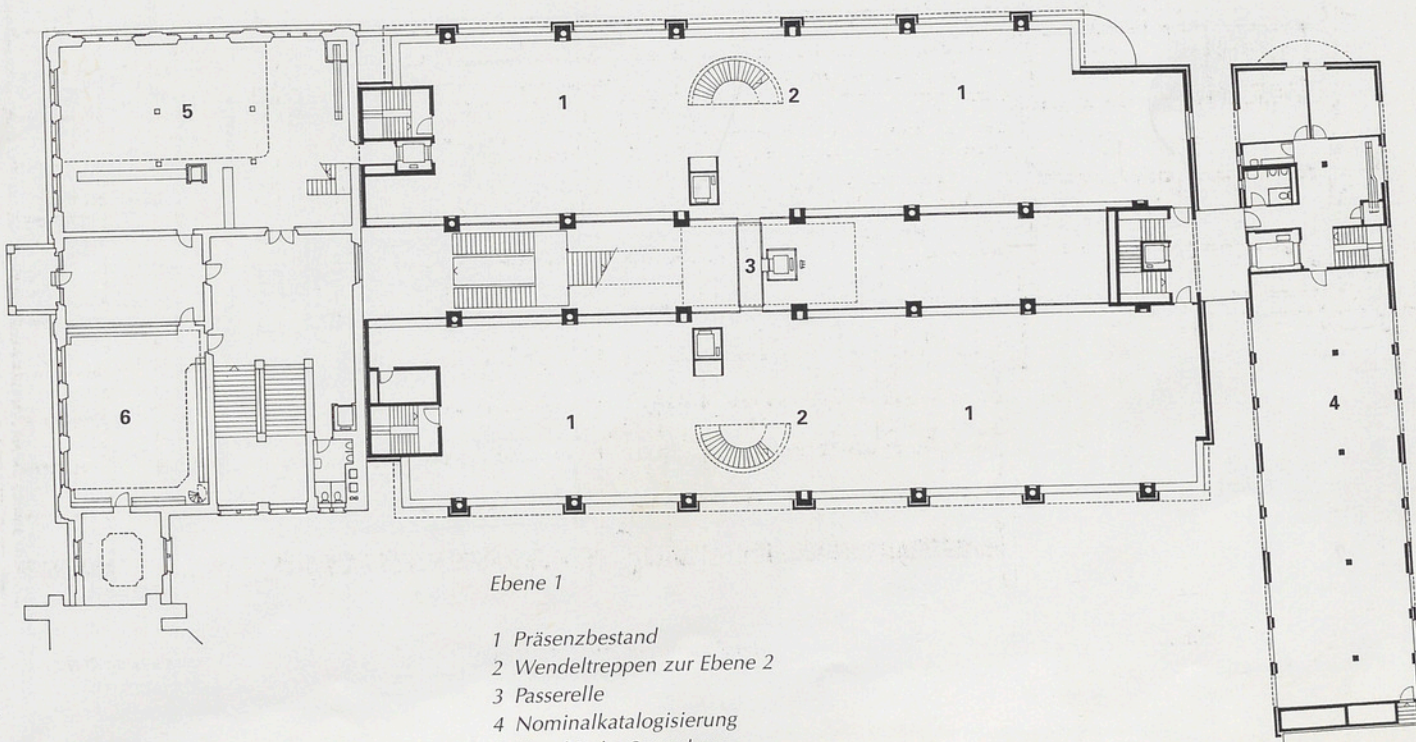
Publikumstrakt mit Magazinen

Verwaltungstrakt



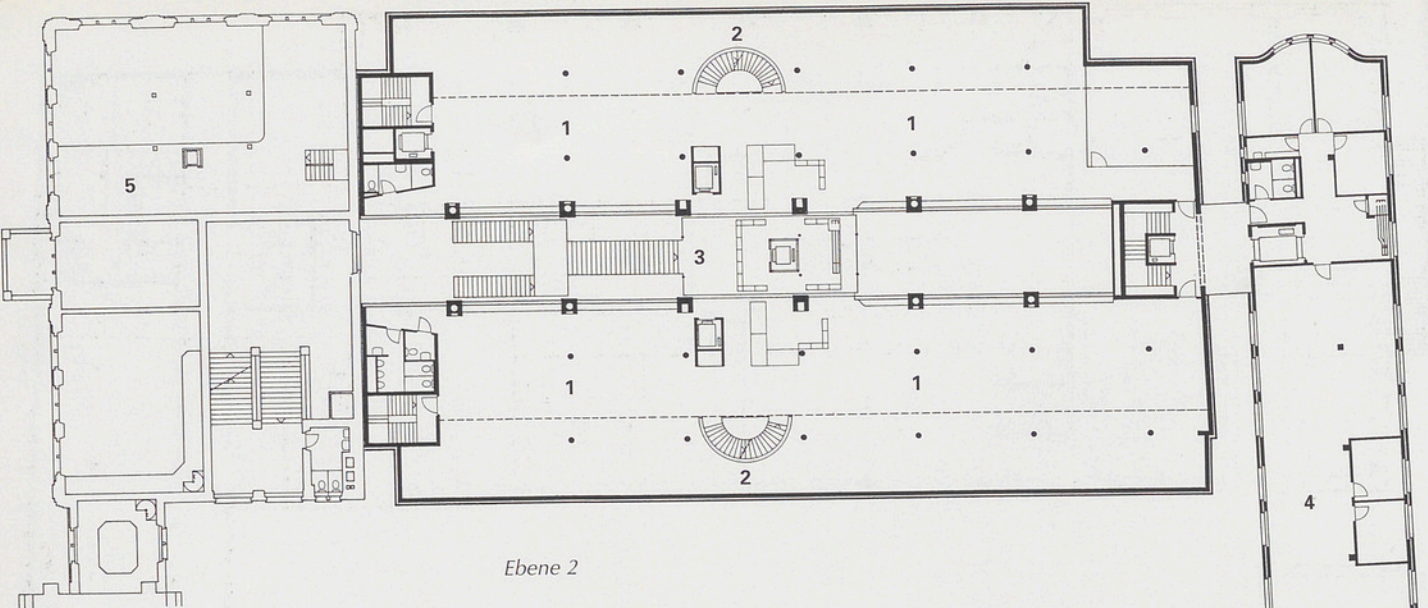
Ebene 0

- | | | | |
|---|-----------------------------|----|-----------------|
| 1 | Freihandverbuchung | 6 | Telefonzentrale |
| 2 | Bücherausgabe und -rückgabe | 7 | Publikumslifte |
| 3 | Garderobe | 8 | Personallifte |
| 4 | Katalogsaal | 9 | Warenlift |
| 5 | Pressereferent | 10 | Chorgasse |



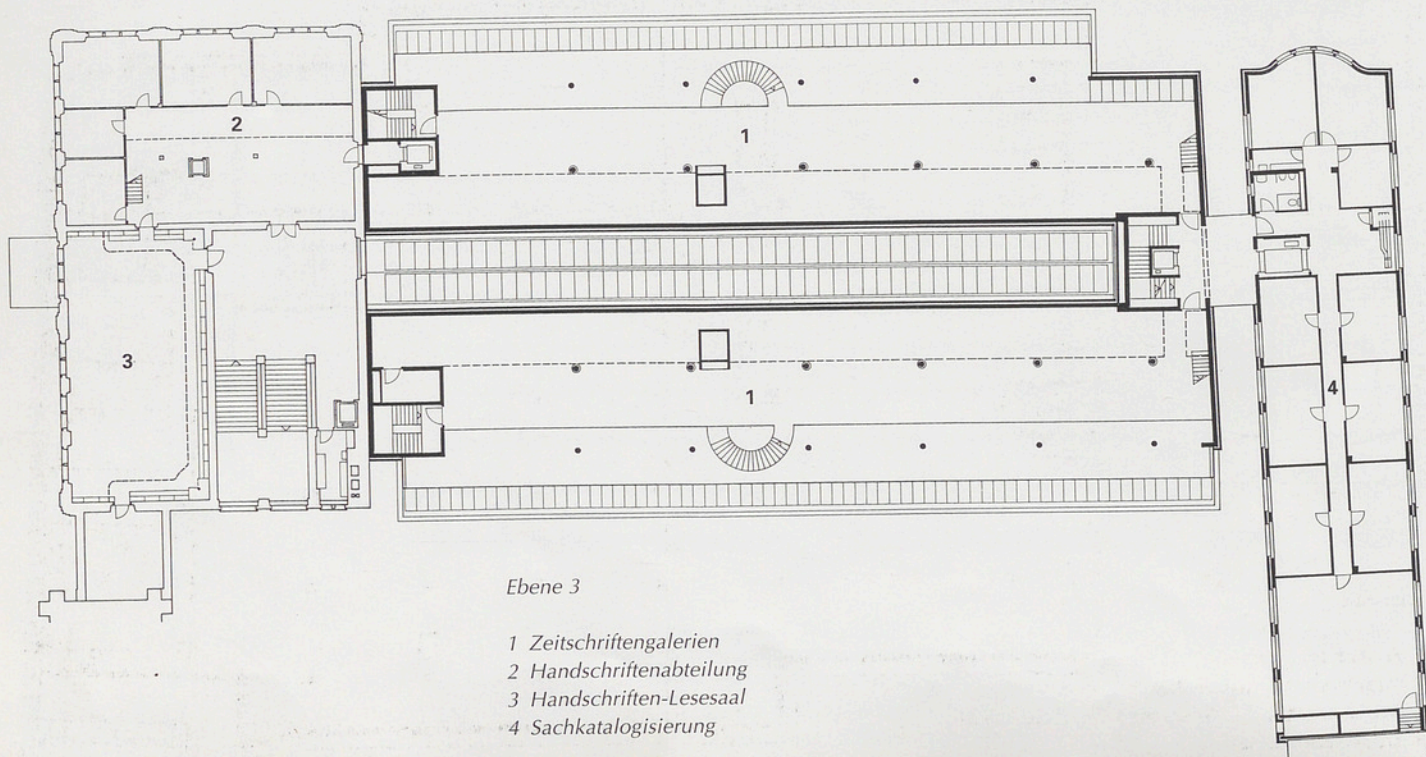
Ebene 1

- | | |
|---|---------------------------|
| 1 | Präsenzbestand |
| 2 | Wendeltreppen zur Ebene 2 |
| 3 | Passerelle |
| 4 | Nominalkatalogisierung |
| 5 | Graphische Sammlung |
| 6 | Kartensammlung |



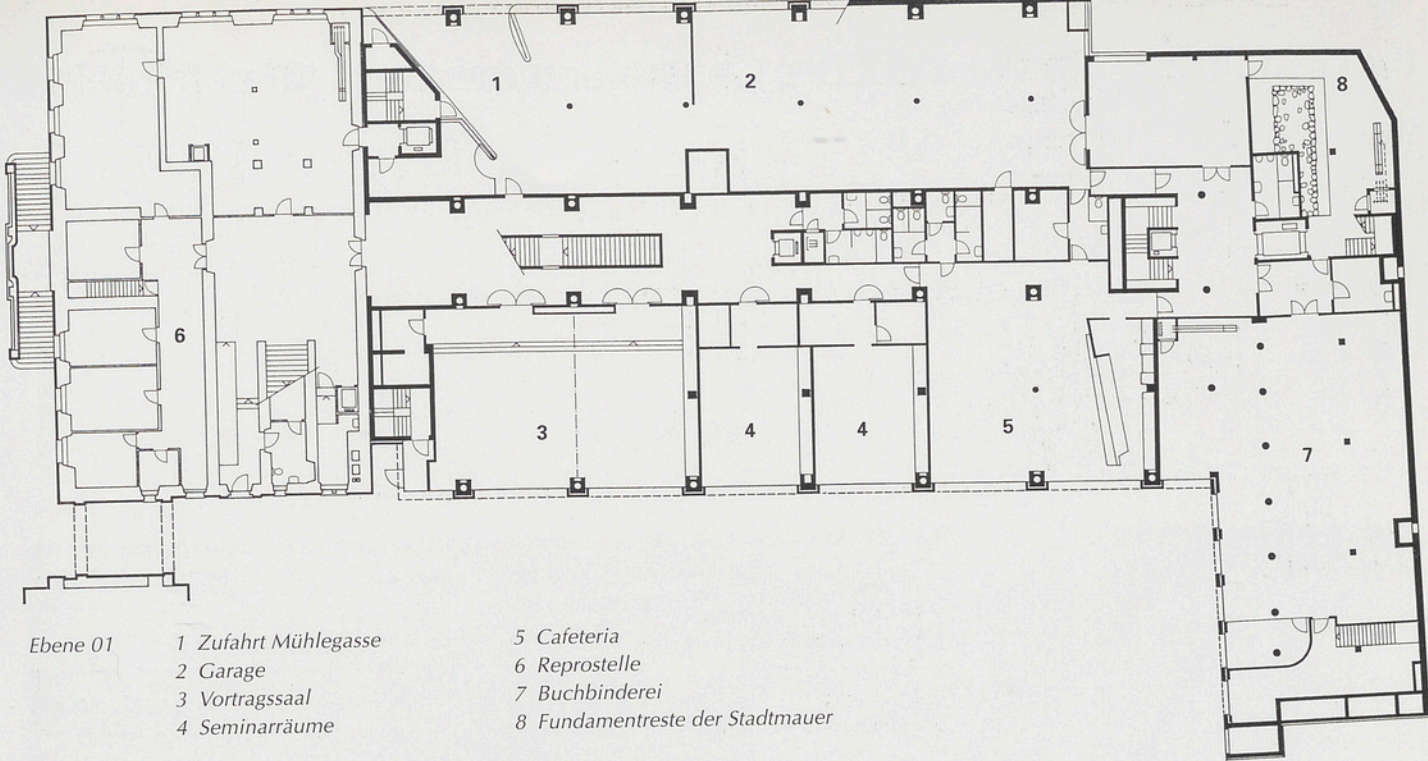
Ebene 2

- 1 Lesesaal
- 2 Wendeltreppen zu den Ebenen 1 und 3
- 3 Treppe zur Ebene 0
- 4 Erwerbung
- 5 Galerie Graphische Sammlung



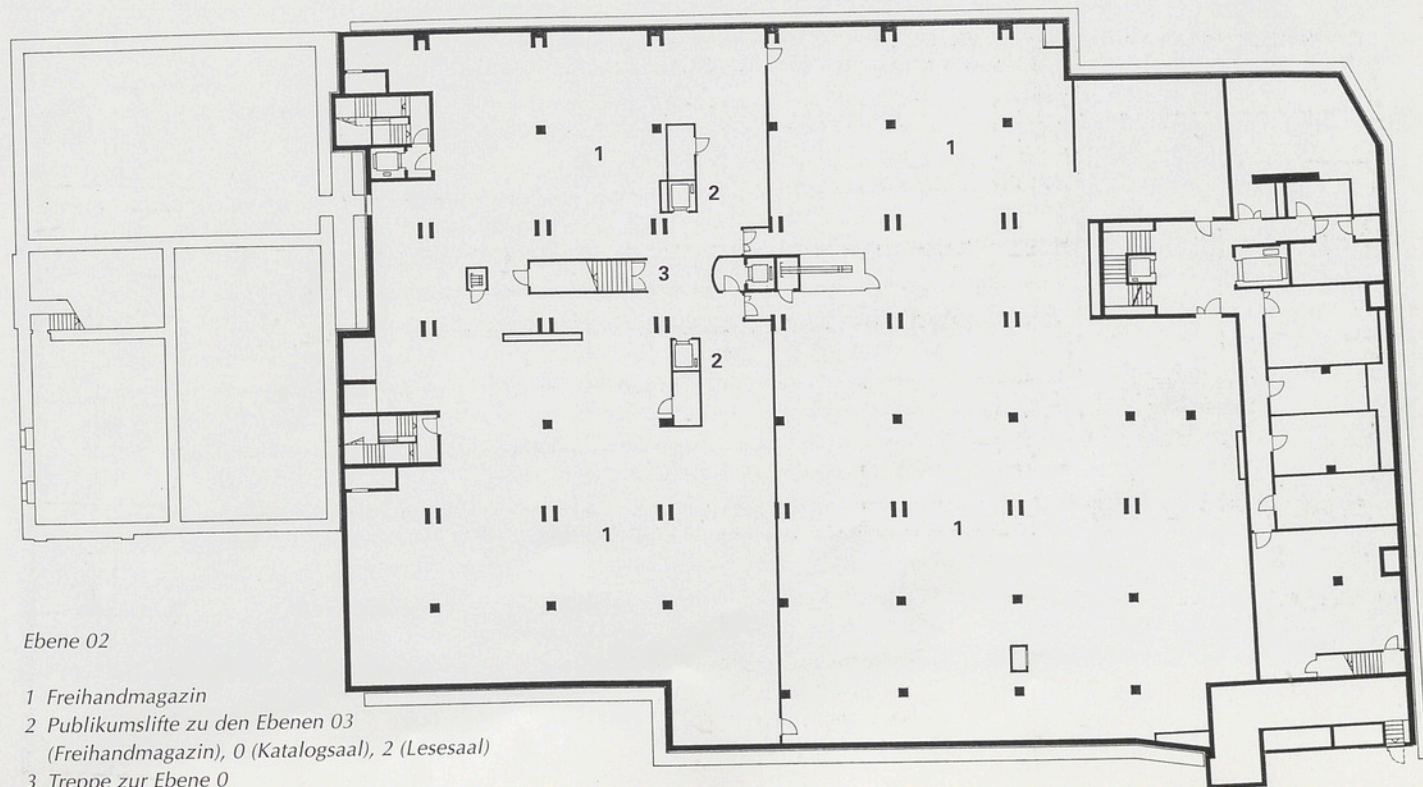
Ebene 3

- 1 Zeitschriftengalerien
- 2 Handschriftenabteilung
- 3 Handschriften-Lesesaal
- 4 Sachkatalogisierung



- Ebene 01*
- 1 Zufahrt Mühlegasse
 - 2 Garage
 - 3 Vortragssaal
 - 4 Seminarräume

- 5 Cafeteria
- 6 Reprintstelle
- 7 Buchbinderei
- 8 Fundamentreste der Stadtmauer



Ebene 02

- 1 Freihandmagazin
- 2 Publikumsliße zu den Ebenen 03
(Freihandmagazin), 0 (Katalogsaal), 2 (Lesesaal)
- 3 Treppe zur Ebene 0

Bauausführung aus der Sicht des Generalunternehmers für den Rohbau

Melchior Kamm

Submissionswettbewerb

Zwölf Jahre nach der Eröffnung des Architektur-Projektwettbewerbes 1977 lud das Hochbauamt der Stadt Zürich im Mai 1989 die interessierten Unternehmer zum öffentlichen Submissionswettbewerb ein. Verlangt wurde eine Generalunternehmer-Globalofferte inklusive Honoraren und aller dazugehörenden Nebenkosten für die Arbeiten des Rohbaues 1, bestehend aus den Arbeitsgattungen:

- Abbrüche mit Fassadensicherungen
- Baugrubensicherungen
- Baugrubenaushub mit Bahnabtransporten
- Foundationen
- Grundwasserabdichtungen
- Stahlbetonarbeiten
- Maurerarbeiten

Grundlagen zur Offertstellung bildeten ein Baubeschrieb und etwa 110 Baupläne, wobei den Wettbewerbsteilnehmern die Wahl des Bauvorganges, der Baugrubenumschliessung, des Abbruches und der Foundation des Gebäudes freigestellt blieb. Strenge Massstäbe wurden für die Bauwerksqualitäten, die Qualitätssicherung, die Garantieleistungen und die Lärmschutzmassnahmen angesetzt. Für die Ausführung standen 30 Monate zur Verfügung.

Bei Überschreitung des Fertigstellungstermins würde der Unternehmer verpflichtet, pro Woche 40000 Franken Konventionalstrafe zu bezahlen.

Schwerpunkte des Unternehmerrisikos

Die besondere Art der Submission ermöglichte dem Unternehmer wohl die freie Wahl des Bauvorganges, übertrug ihm jedoch alle daraus resultierenden Risiken. Um von allem Anfang an die Aufgabe möglichst effizient anzupacken, entschieden wir uns nicht für den Alleingang, sondern dafür, schon im Offertstadium mit der R. Henauer AG, Bauingenieure, der Swissboring Spezialtiefbau AG und der Eberhard Bau AG zusammenzuarbeiten. Folgende objektspezifische Schwerpunkte dominierten das Unternehmerrisiko und erforderten genauere Abklärungen:

- Stabilität der Baugrubenwände (Schäden an Predigerkirche, umliegenden Strassen und Gebäuden vermeiden)
- Foundation des Gebäudes (Geologie, Felsverlauf)
- Grundwasserabsenkung (Baugrubensohle 6,0 m unter dem Limmatwasserspiegel)

- Wasserdichtigkeit der 6 Untergeschosse, wovon 2 Geschosse für Kulturgüterschutz
 - Abtransport des Aushubmaterials (Verlad auf die Bahn im Hirschengraben-tunnel durch 20 m tiefen Schacht und 100 m langen Horizontalstollen)
 - Lärmschutzaufgaben (Nachtlärm beim Bahnverlad des Aushubmaterials)
 - Archäologische Funde (Einflüsse auf Bauprogramm und Baukosten)
- Variantevergleiche von Konstruktions- und Bauablaufmöglichkeiten unter Einbezug erwähnter Risikoelemente mit Abwägung von Erstellungskosten, Bauderminen und Unternehmerrisiken führten zu unserer Globalofferte am 15. August 1989. Unter dem Vorbehalt einer noch hängigen Einsprache gegen das Bauvorhaben vergab der Stadtrat den Generalunternehmerauftrag am 15. November 1989 an die Gewinnerin des Submissionswettbewerbes, die Spaltenstein Hoch + Tiefbau AG.

Hauptkubaturen

Abbruch altes Bücherhaus und Häuserzeile längs Seilergraben	
Schlitzwand	4500 m ²
Rühlwände	300 m ²
Temporäre Anker	50 Stück

«Baubeginn» am 19. Mai 1990.

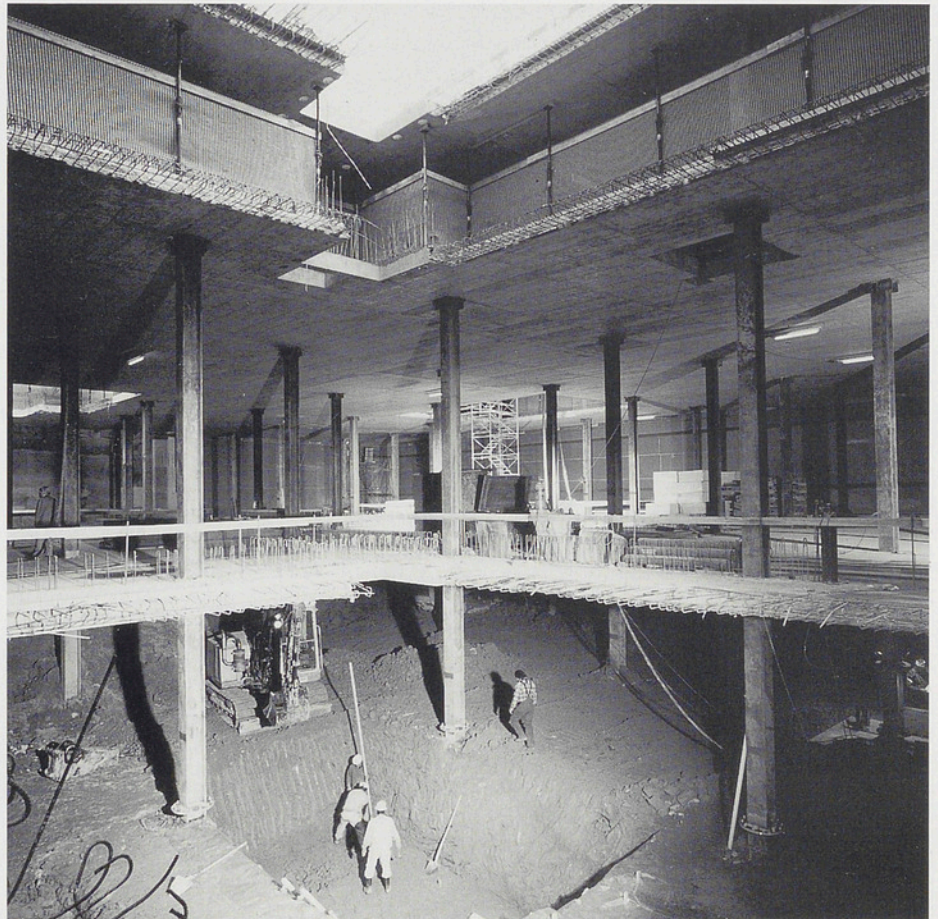


*Der tiefste Punkt der Baugrube ist erreicht.
Der Aushub erfolgte in Deckelbauweise.*

Pfähle mit Stahlstützen	55 Stück
Baugrubenaushub	50000 m ³
Elastische	
Grundwasserisolation	7000 m ²
Beton	18000 m ³
Armierungsstahl	2000 Tonnen

Abbrucharbeiten/Entsorgung

Nach einer Vorbereitungszeit von fünf Monaten konnten Anfang Mai 1990 die Arbeiten auf der Baustelle in Angriff genommen werden. Als erstes galt es, für den zukünftigen Neubau Platz zu schaffen und die angrenzenden Strassen und Gebäude entsprechend anzupassen bzw. zu sichern. Aufgrund gründlicher Abklärungen erfolgte der Abbruch der über 20 Meter hohen schmalen Häuserzeile am Seilergraben mittels Sprengung. Dadurch konnten unerwünschte, länger dauernde Verkehrsstörungen und gefährliche manuelle Arbeiten in grosser Höhe vermieden sowie generell die Arbeits- und Verkehrssicherheit verbessert werden. Der Abbruch des Bücherhauses erfolgte dagegen konventionell maschinell. Besondere Beachtung galt der umweltgerechten Entsorgung aller anfallenden Abbruchmaterialien. Durch die



Sortierung auf der Abbruchstelle wurden Holz und brennbare Materialien der Kehrichtverbrennungsanlage, Metalle dem Alt-eisenhandel, Beton und Natursteine der Recyclinganlage für die Wiederverwendung als Kiesersatz zugeführt.

Baugrube in Deckelbauweise

Da die Baustelle unmittelbar zwischen Stammhaus, Predigerkirche, Mühlegasse und Seilergraben liegt, wurde beim Entwurf der Baugrubenumschliessung und der Wahl des Bauvorganges, in intensiver Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro R. Henauer AG, das Argument der Sicherheit stark gewichtet.

Die Baugrubenumschliessung besteht aus einer 60 bzw. 80 Zentimeter dicken gefrästen Schlitzwand, die bis etwa 7 Meter unter die Aushubsohle reicht. Diese tiefste Aushubsohle liegt somit 20,5 Meter unter dem Strassenniveau des Seilergrabens.

Im obersten Bereich der Mühlegasse und des Seilergrabens wurde die Betonschlitzwand mit temporären Ankern rückverankert. Der Hauptbereich der Umschliessung wurde jedoch beim Bauvorgang der sogenannten Deckelbauweise ausgespriesst,

das heisst, man begann mit dem Bau der Decke über dem 3. Untergeschoss und grub sich dann sukzessive nach unten bis ins 6. Untergeschoss. Die jeweiligen sogenannten Spriessdecken wurden dabei auf die Schlitzwand und auf vorgängig gebohrte Stützen abgestellt.

Nach der Erstellung der Bodenplatten von 85 cm Stärke wurden die Aussenwände in den Untergeschossen gebaut. Anschliessend erfolgte im normalen Bauvorgang die Errichtung der oberen Geschosse.

Vorteile der Deckelbauweise

- Grössere Sicherheiten für die Abstützungen der Baugrubenwände
- Minimale Bewegungsverchiebungen der Baugrubenwände, das heisst keine Schäden an umliegenden Gebäuden, Strassen, Werkleitungen
- Kürzere Bauzeiten
- Zusätzliche Flächen für Bauinstallationen auf der obersten Spriessdecke für An- und Abtransporte, Umschlag und Lagerung von Aushub bzw. Baumaterialien
- Verminderung von Lärm- und Staubemissionen

- Die oberste Spriessdecke dient auch als Schutzdach gegen Witterungseinflüsse wie Regen, Schnee, Frost usw. für die unter der Decke auszuführenden Arbeiten.

Entlastung der Umwelt

Aus diesem Grunde wurde die Frage nach dem Abtransport von rund 50 000 Kubikmetern Aushubmaterial besonders gründlich geprüft. Ursprünglich vorgesehen war der Abtransport dieses Aushubs durch einen Schacht und Stollen zum S-Bahn-Hirschengrabentunnel und von da weiter mit der Bahn. Dabei hätten Erdmassen auf der Baustelle mit Bagger bis zum Schacht umdeponiert, in Nacharbeit durch den Stollen verschickt und auf die Bahn verladen werden müssen.

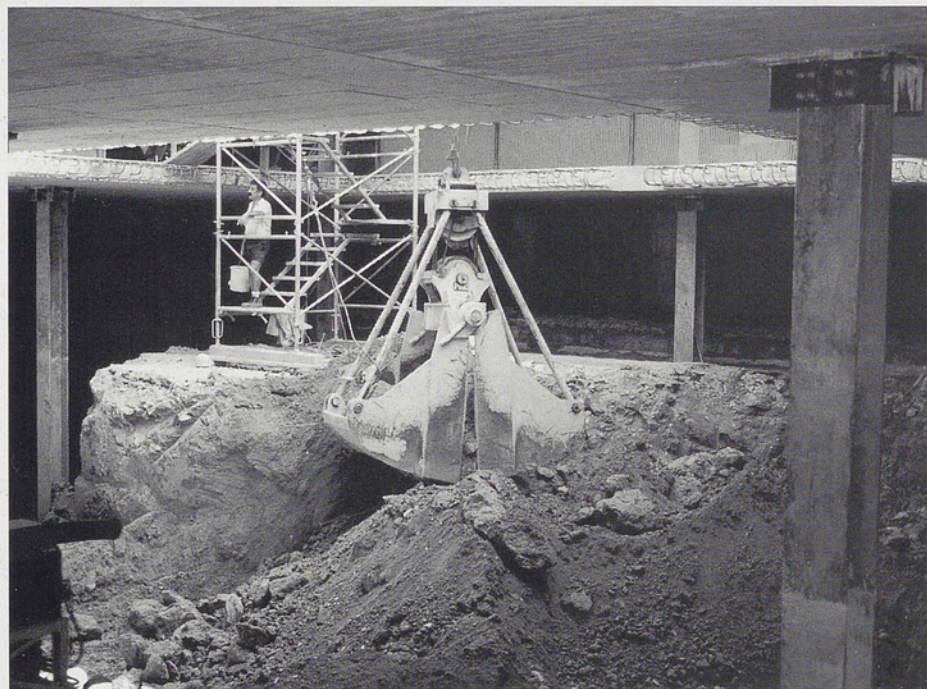
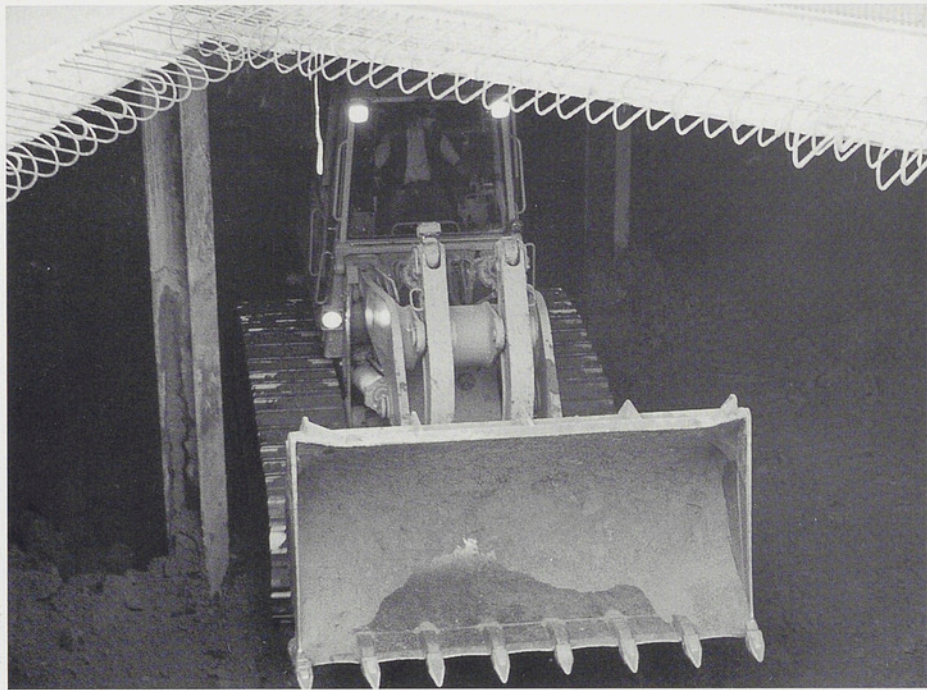
Unser Unternehmervorschlag brachte Neues: Der Abtransport mit Lastwagen bis zum Umschlagplatz Hardbrücke beim Güterbahnhof und von dort mit der Bahn verringert die Umweltbelastung. Gegenüber der ursprünglichen Absicht liess sich der Dieselölverbrauch mit der neuen Lösung um 40 Prozent senken. Als zusätzliche Massnahme waren erstmals in der Stadt Zürich die Lastwagen mit neuartigen Ab-

gasfiltern ausgestattet. Zusammen mit dem Bauherrn und dem Quartierverein rechts der Limmat wurde beschlossen, der Abtransport habe mittels Lastwagen und Bahn zu erfolgen. Ausserdem entfiel während eines Jahres die von 0.30 bis 4.30 Uhr vorgesehene Nachtarbeitszeit.

Durch ein genaues Verkehrskonzept während des Aushubes konnten alle Lastwagen auf der obersten Spriessdecke beladen werden, so dass in der Umgebung der Baustelle keine Behinderungen entstanden.

Archäologische Ausgrabungen

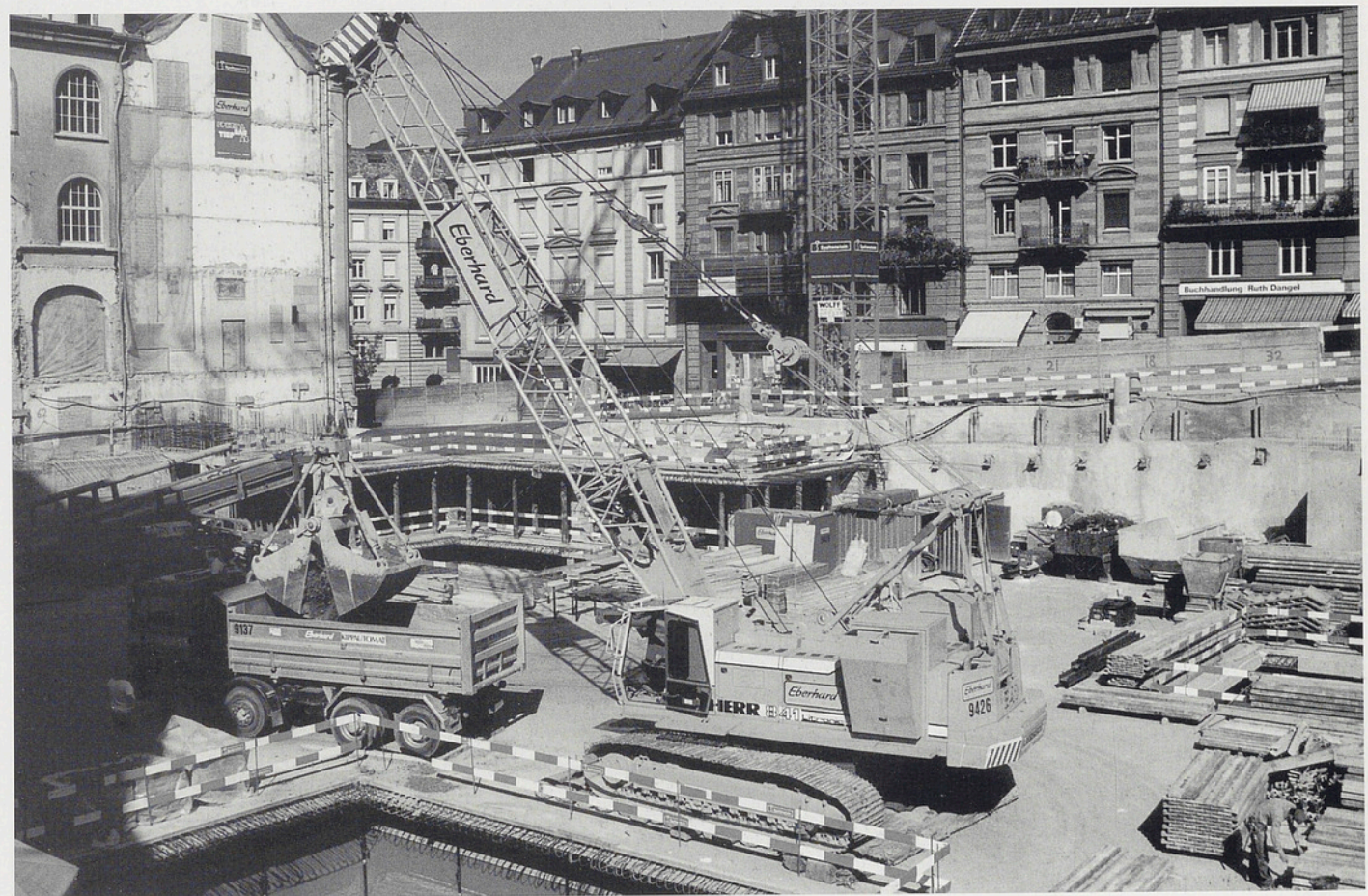
Nicht ganz unerwartet förderten archäologische Untersuchungen bei den Tiefbauarbeiten interessante Funde zur Baugeschichte des Grundstückes zutage. So kamen ein gut 50 Meter langes Teilstück des Stadtmauerfundamentes aus dem 13. Jahrhundert sowie noch verbliebene Zeugen des alten Zürcher Predigerklosters, eine Druckwasserleitung aus Tonröhren und Teile eines Weinkellers zum Vorschein. Die Tiefbauarbeiten wurden in den obersten Aushubbereichen archäologisch begleitet, das heisst alle Funde vollständig freigelegt, photographisch und zeichne-



*Raupentrax und Bagger befördern das Aus-
hubmaterial zu Deckenaussparungen ...*

wo es von Seilgreifern übernommen wird ...

*welche damit Lastwagen beladen, die auf der
zuerst errichteten Decke über dem dritten
Untergeschoss bereitstehen.*



Die Schlitzwand wurde mit einer Spezialfräse erstellt. Bei diesem Verfahren wird das Erdreich im Schlitz mit gegenläufig rotierenden Schürzfähnen abgebaut und pneumatisch hochgehoben.



risch dokumentiert, untersucht und beschrieben.

Dank grosser gegenseitiger Toleranz und kollegialer Zusammenarbeit aller Bauleute und Archäologen erfuhren die Bauarbeiten lediglich eine Verzögerung von drei Monaten auf die geplanten Termine.

Zwei etwa zehn Meter lange Stücke des Stadtmauerfundamentes sind heute als Zeugen der Vergangenheit im Erweiterungsbau der Zentralbibliothek und im Keller des angebauten Wohnhauses integriert.

«High-Tech-Kontrollgang» bei der Grundwasserabdichtung

Die sechs teilweise im Grund- und Hangwasser stehenden Untergeschosse werden zur Lagerung von Büchern und Dokumenten benutzt. Die verlangte absolute Trockenheit der Räume stellt sehr hohe Anforderungen an die Abdichtung. Das Sarnafil-Prüf- und -Injektions-System nimmt die Sicherheitsphilosophie des traditionellen Kontrollganges auf, bietet jedoch diese Sicherheit ohne Nutzraumverlust. Anstelle der Prüfung mittels Augenschein in einem Kontrollgang tritt beim Sarnafil-P+I-System

ein Prüfgerät, das mittels Vakuum die Dichtigkeit der zwei miteinander verschweissten Sarnafil-Kunststoffdichtungsbahnen kontrolliert. Statt der Nachdichtungsarbeiten im engen, teilweise nur bekriechbaren Kontrollgang kann der präzise definierte Hohlraum zwischen den Kunststoffdichtungsbahnen im Falle einer Undichtheit mit einer Kunststoff-Dichtungsmasse injiziert werden.

Beim beschriebenen System entstehen durch Verschweissen von zwei Lagen Sarnafil (2,0 und 1,5 mm dick) in sich dichte Sektoren von maximal 40 m² Fläche. Jedes Feld erhält mindestens zwei Kontroll- und Injektionsstutzen, die über Kontrollkästchen auch nach der Bauausführung zugänglich bleiben.

Mit der hochwertigen, zweilagigen Abdichtung und den zum System gehörenden Kontrollmechanismen bietet dieses Vorgehen die grösstmögliche Sicherheit, auch im Grundwasser dauerhaft trockene Räume zu erhalten.

Bautermine

Sprengung Häuserzeile Seilergraben
19. Mai 1990

Baubeginn Abbrucharbeiten ab Mai 1990,
10 Wochen
Schlitzwandarbeiten ab Juli 1990,
13 Wochen
Rühlwände, Voraushub, Anker,
Sicherungen ab Juli 1990, 10 Wochen
Archäologische Grabungen ab Oktober
1990, 12 Wochen
Betonpfähle mit Stahlstützen ab Januar
1991, 7 Wochen
Beton 1. Spriesseebene inklusive Zufahrt
und Grundwasserisolation ab März
1991, 12 Wochen
Aushub unter Deckel in Etappen mit Zwischen-
deckendecken ab Juni 1991, 20 Wochen
Bodenplatten und Grundwasserisolation
ab November 1991, 12 Wochen
Betonarbeiten im 6. Untergeschoss
bis ins 5. Untergeschoss ab Dezember
1991 bis Anfang 1993
Rohbauende Januar 1993
Bezug Herbst 1994

Zielvorgaben erreicht

Die von der Bauherrschaft gewählte, auf die besonderen Belange des speziellen Objektes zugeschnittene Art der Auftragsvergabe hat sich bewährt.

Insbesondere die Vergabe der vielen Spezialarbeiten im Gesamtpaket an die gleichzeitig als Generalunternehmer und Baumeister verantwortliche Spaltenstein Hoch + Tiefbau AG ermöglichte, den komplexen Auftrag mittels einfacher Führungsstruktur abzuwickeln.

Alle wesentlichen Entscheide wurden von einem kleinen, kompetenten Projektteam erarbeitet und ohne grosse Umwege und bei minimalen Reibungsverlusten auf der Baustelle umgesetzt.

Solch kurze Entscheidungswege erwiesen sich vor allem bei Störungen des geplanten Bauablaufes, wie zum Beispiel durch die archäologischen Funde, als sehr effizient. Stolz erfüllt uns, der Bauherrschaft und der Benützerin ein qualitativ hochstehendes Bauwerk zum vereinbarten Termin und unter Einhaltung des offerierten Globalpreises übergeben zu können.

Zusammen mit allen am Bau Beteiligten freuen wir uns über das wohlgelungene Werk und danken für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Am Bau Beteiligte

Bauherr

Stiftung Zentralbibliothek
Vertreten durch: Stadt Zürich, Bauamt II

Architekt

A. + H. Eggimann,
dipl. Architekten ETH/SIA, 8006 Zürich

Generalunternehmer

(Tiefbau und Rohbau I)
Spaltenstein Hoch + Tiefbau AG,
8050 Zürich

Bauingenieure

Baugrube und Untergeschosse:
Robert Henauer AG, dipl. Ing. SIA ASIC,
8038 Zürich

Obergeschosse:

Winiger, Kränzlin und Partner,
dipl. Bauingenieure ETH SIA ASIC,
8001 Zürich

Abbruch

ARGE Kibag, Eberhard Bau AG, Zürich

Schlitzwand

TIF Contractor AG, Zürich

Anker

AG Heinr. Hatt-Haller, Zürich

Bohrpfähle mit Stahlstützen

Swissboring Spezialtiefbau AG, Zürich

Baugrubenaushub

Eberhard Bau AG

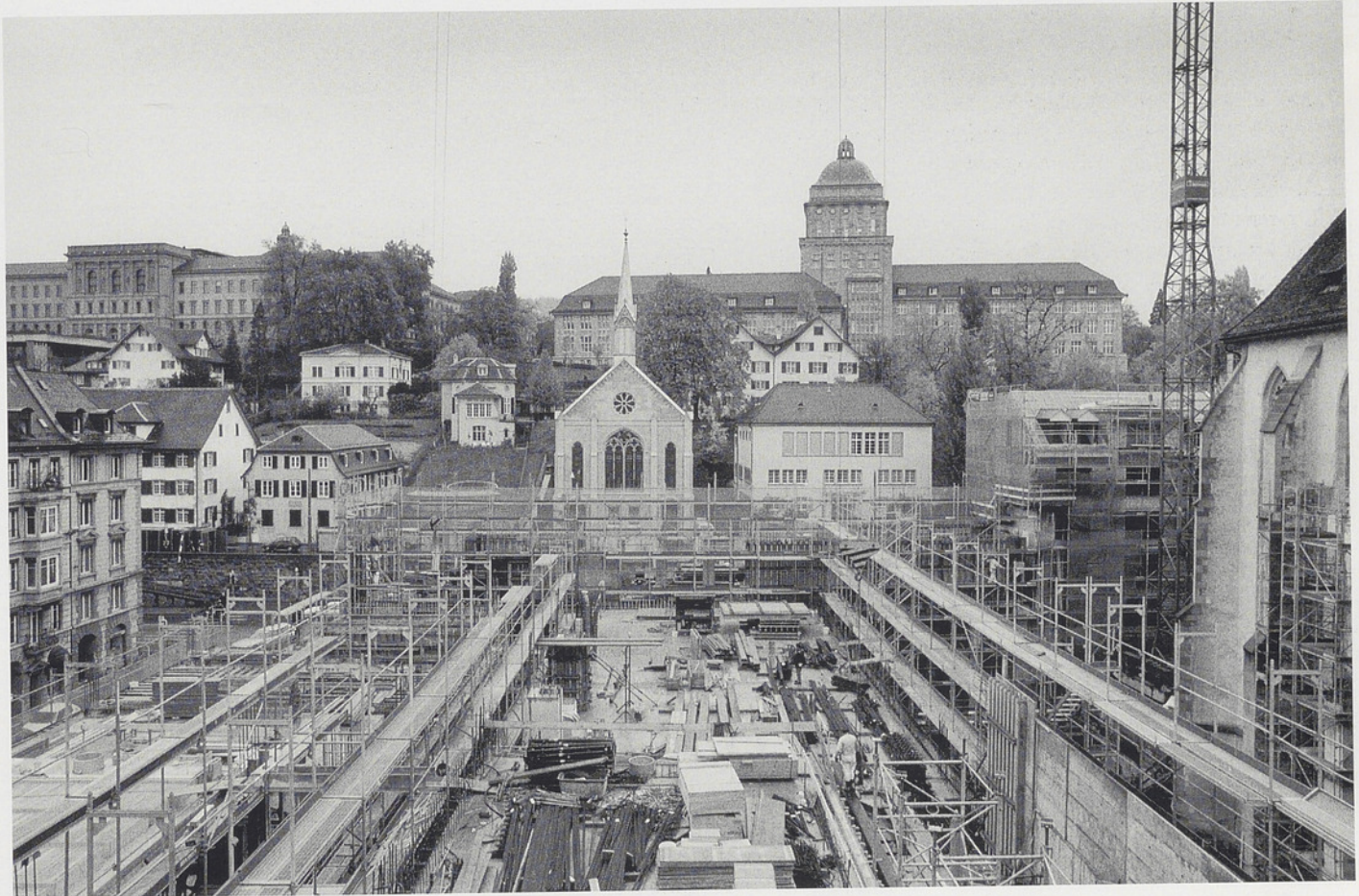
Grundwasserisolation

Tecton-Vatag AG, Pfäffikon

Baumeisterarbeiten

Spaltenstein Hoch + Tiefbau AG, Zürich

*Blick auf die Grossbaustelle mit den beiden
Zürcher Hochschulen im Hintergrund.*



Benutzung im Neubau

Ludwig Kohler

Benutzung ist der Zweck einer Bibliothek. Damit ist ja eigentlich alles gesagt, für die praktische Arbeit aber nichts erreicht. Die Frage ist, wie die Bibliothek diesen allgemeinen Grundsatz in praktische Tätigkeit umsetzt. Ihre Aufgabe besteht ja darin, den Benutzern die Literatursuche und die Bearbeitung des Gefundenen zu optimalen Bedingungen zu ermöglichen, gleichzeitig aber auch für die Erhaltung und den Schutz der Bestände zu sorgen. Ausserdem gibt es «den Benutzer» nicht. Die Bibliothek hat also zusätzlich die Verpflichtung, mannigfaltige Benutzerwünsche gleichzeitig erfüllen zu müssen.

Um die Anliegen der Bestandserhaltung und die Benutzerwünsche in Einklang bringen zu können, braucht es klare Regeln. Diese Regeln sind in der Benutzungsordnung und in den dazugehörigen Reglementen festgehalten.

Wie sieht nun die konkrete Lösung dieser zahlreichen Probleme in der Zentralbibliothek aus?

Benutzungsordnung und Reglemente sind kurz gehalten und lassen angemessenen Spielraum für Ausnahmen. Im folgenden sollen diese Ordnung dargelegt und die praktischen Folgerungen daraus beschrieben werden.

Katalogsaal (Ebene 0). In der Eingangszone sind die Bildschirme für die Abfrage des EDV-Kataloges aufgestellt. Dahinter die Kartenkataloge mit den bis 1988 erschienenen Werken.

Ebene 02, das obere von zwei Freihandstockwerken mit gesamthaft etwa 800 000 Bänden.







Blick auf die gegen den Hof orientierte Seite des Publikumstraktes. Ebene 1 (Präsenzbestand) und Ebene 2 (Lesesaal). Langegezogene Oberlichter lassen ausgiebig Tageslicht eindringen.

Zentrale Freitreppe zur Ebene 2 und Treppe ins Freihandmagazin (Ebene 02). Blick zum Präsenzbestand auf Ebene 1 (von Ebene 2 aus zugänglich).

Grundsätzlich bietet die Zentralbibliothek ihren ganzen Bestand an Dokumenten zur Benutzung an. Nur bei sehr wertvollen und einzigartigen Objekten wird der Nachweis wissenschaftlichen Bedarfs verlangt. Wenn der Schutz von Materialien Vorrang vor Benutzerwünschen hat, werden immer häufiger Faksimile-Ausgaben oder Mikroformen zur Benutzung bereitgestellt. Für alle übrigen Bestände sind zwei Möglichkeiten der Benutzung vorgesehen: ausserhalb der Bibliothek oder in den Räumen der Bibliothek. In der Bibliothek wird für einzelne Werke oder ganze Bestandesgruppen der Benutzungsraum vorgeschrieben.

Die weitaus am häufigsten gestellte Frage betrifft die Ausleih- und Benutzungsfristen: Die Zentralbibliothek kommt dem Publikum in dieser Hinsicht äusserst weit entgegen: Sie unterscheidet nicht zwischen Ausleihfristen ausserhalb der Bibliothek und den Benutzungsfristen innerhalb der Bibliothek.

Der Benutzer kann ungestört und garantiert während eines Monats mit ausgeliehenem Material arbeiten. Die Frist von einem Monat wird stillschweigend auf drei Monate erstreckt, wenn keine Vormerkung vorliegt. Für die Erneuerung der Ausleihperiode nach drei Monaten werden per-





sönliches Erscheinen und Vorlage der ausgeliehenen Bücher verlangt.

Diese Massnahme widerspricht auf den ersten Blick der oben behaupteten Benutzerfreundlichkeit, und sie stösst auch tatsächlich auf Widerstand. Sie kann aber erklärt und begründet werden:

Die Zentralbibliothek kommt vor allem geisteswissenschaftlich arbeitenden Benutzern entgegen und bietet pro Person die gleichzeitige Ausleihe von 50 Dokumenten an: Neuausleihen ohne Vorlage der Bücher führen bei so vielen Ausleihen zu Unordnung im Ausleihbetrieb und dadurch zu erheblichem Mehraufwand für die Bibliothek. Telefonische Verlängerungen wären nur bei drastisch herabgesetzter Ausleihzahl pro Person zu verantworten. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Benutzungsfrequenz viel verlangter Bücher, denn beim Zwang zur Vorlage kommen nicht mehr benötigte Bände zurück und stehen schneller wieder für andere Benutzer zur Verfügung.

Dienstleistungen werden kaum gratis erbracht. In wissenschaftlichen Bibliotheken ist die Benutzung grundsätzlich kostenlos, zu zahlen sind lediglich Kosten für Kopien, Datenbankabfragen und aussergewöhnliche Aufwendungen.

Zentrale Freitreppe zur Lesesaalebene 2.



Hoch angesetzt sind hingegen die Mahngebühren, da nach allgemeiner Erfahrung die Einhaltung von Fristen nur so erreicht werden kann.

Benutzer in allen Bibliotheken haben den Wunsch, direkten Zugang zu möglichst vielen Beständen zu erhalten. Verantwortung für die Erhaltung der Dokumente und möglichst umfassende Dienstleistung für die Benutzer haben in der Zentralbibliothek zu folgender Lösung geführt:

Monographiebestände, die vor 1950 erschienen sind, und alle gebundenen Zeitschriftenbestände sind in geschlossenen Magazinen untergebracht. Für die Benutzung gilt hier die Regel, dass mehr als hundert Jahre alte oder besonders wertvolle Dokumente nur in den Räumen der Bibliothek benutzt werden können. Bestellungen für solche Bände werden von den Bestellterminals direkt auf die Drucker im Magazin gelenkt. Doppelbestellungen und Leergänge für die Magaziner sind damit ausgeschlossen, da weitere Besteller für ein bestimmtes Dokument automatisch auf die Reservationsliste gesetzt werden. Neben diesen Massnahmen wurden zur schnelleren Erledigung der Bestellungen alle Magazine und Benutzungsräume durch Teleliftstationen verbunden.

Freien Zugang haben alle Benutzer zu den zurzeit rund 800000 Bände umfassenden Monographiebeständen mit Publikationsjahren seit 1950. Zugang zu den gebundenen Zeitschriften im geschlossenen Magazin ist ebenfalls möglich, wenn umfangreiche bibliographische Recherchen dies als sinnvoll erscheinen lassen. Im grossen und ganzen waren dies die wesentlichen Vorgaben für die Benutzung beim Bau und bei der Einrichtung des neuen Gebäudes.

Die Trennung von Verwaltungs- und Publikumsbereich gehörte wie schon beim Bibliotheksbau von 1917 auch beim Neubau zum betrieblichen und baulichen Konzept. Ausser dem Verwaltungsbau am Seilergraben und den unteren Magazingeschossen gehört der ganze übrige Bau inklusive Altbau zum Publikumsbereich. Die Spezialabteilungen, im Altbau untergebracht, werden hier nicht weiter behandelt.

Die Bücherausgabe und -rücknahme für ausleihbare Magazinbestände wurde im Altbau unmittelbar nach dem Haupteingang plaziert, um den Benutzern ohne Gang in die Garderobe Zugang bieten zu können. Beim Ein- und Ausgang zu den übrigen Publikumsräumen wie Katalogsaal, Lesesälen, Präsenzbeständen und

Freihandmagazinen wird durch Kontrolle sichergestellt, dass keine unerlaubten Garderobestücke mitgenommen werden; eine Buchsicherungsanlage soll die Mitnahme unverbuchter Freihandbestände verhindern. Nach dem Eintritt in den Publikumsbereich ist für alle Benutzer volle und ungehinderte Bewegungsfreiheit gewährleistet.

Die Eingangsebene 0 ist hauptsächlich das Informations- und Auskunftszentrum der Bibliothek, befinden sich doch dort neben sämtlichen Zettelkatalogen und einer grossen Anzahl von Katalog- und Bestellterminals allgemeine Bibliographien, gedruckte Bibliothekskataloge in Papierform oder auf CD-ROM sowie Datenbanken. Das Auskunftspersonal steht, umgeben von allen Auskunftsmitteln der Bibliothek, an der Auskunfts- und Informationsstelle während der Öffnungszeiten zur Verfügung.

Treppen und Lifte erschliessen aus der Ebene 0 nach unten die Magazine 02 und 03 mit den frei zugänglichen Beständen sowie die oberen Ebenen mit Lesesälen und Präsenzbeständen.

Die Verbuchungsstelle für die frei zugänglichen Bestände ist ebenfalls auf der Ebene 0 in der Nähe des Ausgangs und der Buchsicherung installiert worden.

Altbau am Zähringerplatz mit anschliessendem
Publikumstrakt an der Mühlegasse.

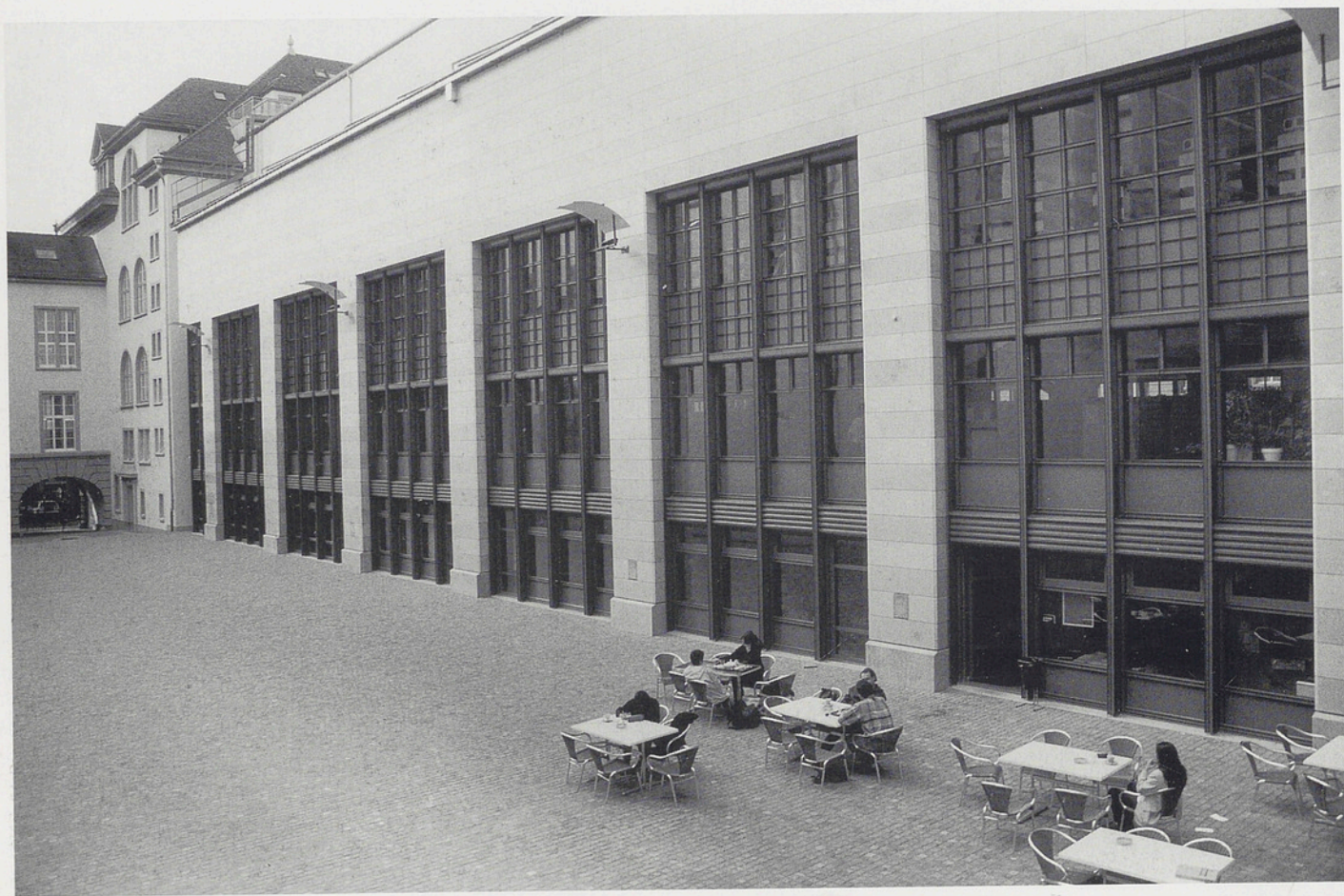


Auf den Ebenen 1, 2 und 3 im Publikumstrakt werden rund 500 Leseplätze, der Präsenzbestand von zurzeit etwa 60000 Bänden, 7500 laufende Zeitschriftenjahrgänge, Kopiermöglichkeiten, CD-ROM-Plätze und Anschlussmöglichkeiten für Laptops und Notebooks angeboten.

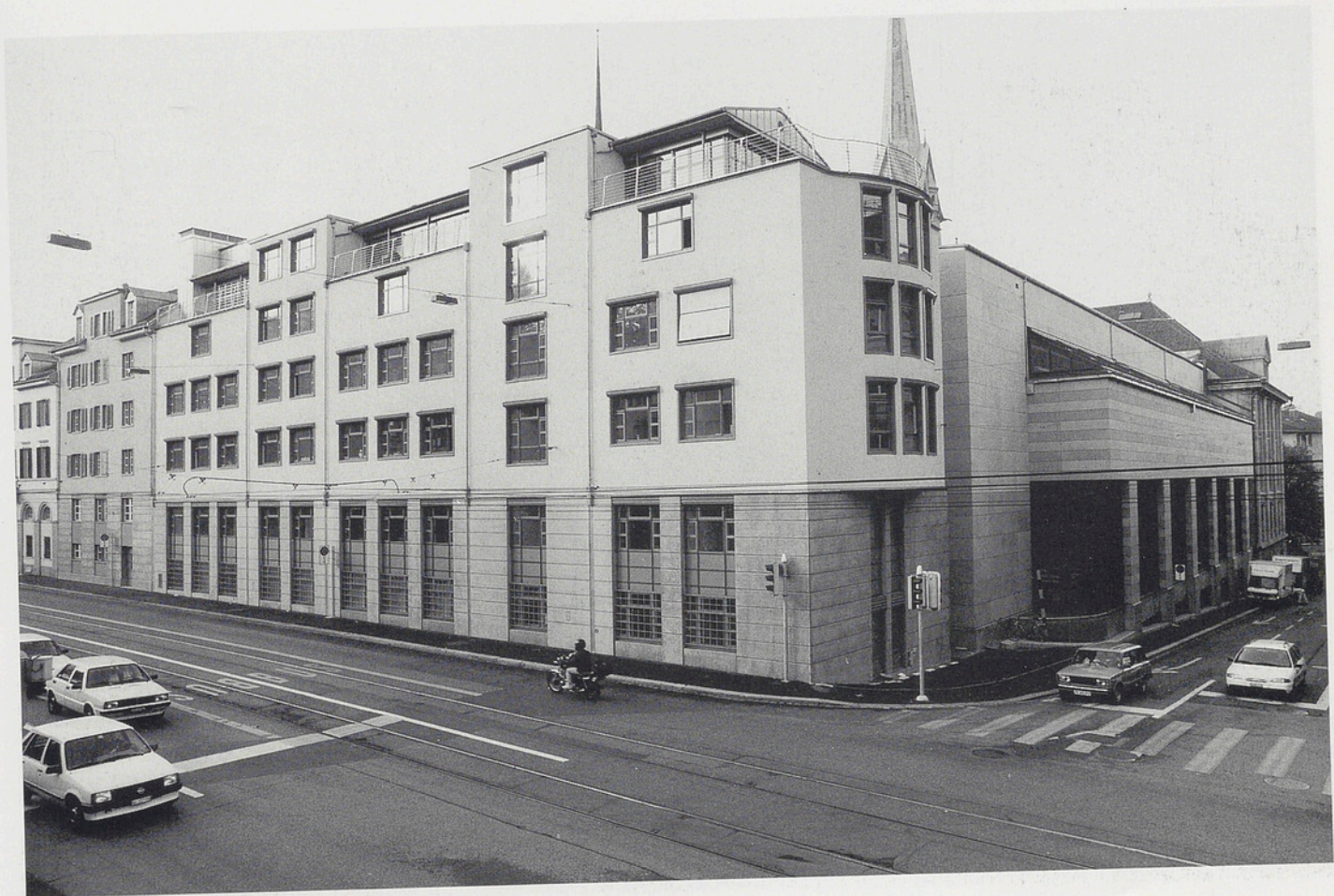
Die Zugänge zu all diesen Ebenen führen entweder durch Treppen oder Lifte zum Eingang zum Lesesaal auf der Ebene 2. Vor diesem Eingang ist zentral die Aufsichts- und Ausgabestelle für bestellte Lesesaalbestände installiert. Ein- und Ausgänge zum Lesesaal werden durch eine Buchsicherungsanlage überwacht. Diese Anlage soll einerseits verhindern, dass Präsenzbestände aus den Lesebereichen weggetragen, andererseits sicherstellen, dass Freihandbestände auch vor der Benutzung im Lesesaal verbucht werden. Verbucht werden sollen sie nämlich auch bei nur kurzer Konsultation, damit jederzeit der Status des Buches nachgewiesen wird und es bei Bedarf reserviert werden kann.

Leseplätze sind auf den Ebenen 2 im allgemeinen Lesesaal und auf den Lesesaalgalerien auf der Ebene 3 vorhanden. Die Ebene 1 ist voll mit Bücherregalen für die systematisch aufgestellten Fachpräsenzbestände ausgerüstet. Die Kapazität dieser Gestelle

*Publikumstrakt auf der Hofseite gegenüber
Predigerkirche und Chor. Der Hof ist nur
von der Cafeteria zugänglich.*



*Verwaltungstrakt am Seilergraben und Fassade
des Publikumstraktes gegen die Mühlegasse.*



Auf Ebene 2 (Hauptlesesaalebene) erlauben PC-Bildschirme neben Katalogabfragen die Konsultation von Bibliographien auf CD-ROM und auswärtigen Bibliothekskatalogen.



reicht für etwa 150 000 Bände. Die Fachreferenten haben die Aufgabe, den Präsenzbestand in den nächsten Jahren durch Neuzugänge und Entnahme geeigneten Materials aus den Magazinen aufzustocken. Die ursprüngliche Idee, die Ebenen 1, 2 und 3 in vier Lesebereiche für Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften sowie laufende Zeitschriften mit den dazugehörigen Präsenzbeständen aufzuteilen, musste während der Bauausführung aufgegeben werden, da bei diesem Konzept zu viel Platz für Gestelle auf Kosten von Leseplätzen notwendig gewesen wäre.

Als Ergänzung zum jetzigen Angebot an Präsenzliteratur ist vorgesehen, die letzten fünf Jahrgänge gebundener Zeitschriften analog zur Aufstellung der ungebundenen Hefte auf den Galerien in der Ebene 4 zur freien Präsenzbenutzung aufzustellen.

Kopiermöglichkeiten sind auf allen Publikusebenen vorhanden. Auf der Lesesaalebene 2 besteht zusätzlich die Möglichkeit, auf Lese-/Rückvergrößerungsgeräten Mikroformen zu benutzen. Die nach statistischen Erhebungen am meisten verlangten Mikrofilme und Fichen stehen in Auszugsschränken neben dem Kopierraum auf der Ebene 2 dem Publikum frei zur Verfügung.

Der Hof zwischen Predigerchor und Erweiterungsbau wird bei schönem Wetter von der danebenliegenden Cafeteria benutzt.

Sicherheitserwägungen und Rationalisierungen im Rechnungswesen veranlassten uns, alle Kopiergeräte ausschliesslich mit Copy-Card-Geräten auszustatten.

Im Gegensatz zum Zustand von 1990 war es im Neubau räumlich und technisch möglich und geboten, die neuesten Informationsmöglichkeiten zu nutzen und dem Publikum zur Verfügung zu stellen. Im Lesesaal stehen zurzeit 16 PC-Arbeitsplätze, die nicht nur den Einstieg in den Informationsverbund Zürich (ETHICSplus), sondern auch den Zugang zu einem umfassenden Angebot an in- und ausländischen Bibliothekssystemen anbieten. Zusätzlich kann an diesen Arbeitsplätzen auf ein umfangreiches Angebot an CD-ROMs über das hauseigene Netz zugegriffen werden.



Die Spezialsammlungen im Altbau

Jean-Pierre Bodmer

*Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raum stossen sich
die Sachen,
Wo eines Platz nimmt, muss das andre
rücken,
Wer nicht vertrieben sein will,
muss vertreiben,
Da herrscht der Streit, und nur
die Stärke siegt.*

Schiller, Wallensteins Tod 2, 2
(Verse 787–792)

Das Thema, so gestellt, lässt sich nur bei Inkaufnahme einiger Ungerechtigkeiten abhandeln. Was wir heute Altbau nennen, ist ja nur ein Teil des Bauvolumens von 1917, zu welchem ein schöner Lesesaal und ein übersichtliches Magazin gehörten – alles zeitweilig von den Spezialabteilungen mitbenutzt. Zudem sind im Altbau seit je nicht nur Spezialabteilungen heimisch gewesen, sondern auch andere Dienststellen, deren Arbeit eine Würdigung ebenso verdiente. Von vier Spezialabteilungen liegen publizierte Eigendarstellungen vor, so dass wir uns hier unter Verzicht auf Selbstbespiegelung darauf beschränken können, eine wechselvolle und komplexe Abfolge durch Raum und Zeit zu vergegenwärtigen und dem Gedächtnis zu bewahren.

Die Lokal-Geschichte unserer Spezialsammlungen beginnt in der Stadtbibliothek, wo 1897 infolge der Übersiedlung der Antiquarischen Gesellschaft ins Schweizerische Landesmuseum ein Raum für die Benutzung von Graphik, Münzen, Karten und Familienarchiven frei wurde. Die im Predigerchor untergebrachte Kantonsbibliothek aber hatte eine Handschriftenkammer, deren Fensterläden der gelehrte Bibliothekar Jakob Werner (1861–1944) Morgen für Morgen aufsties und

Abend für Abend verriegelte – meist freilich, ohne tagsüber die Zeit zur Beschäftigung mit den Manuskripten gefunden zu haben. Dem 1917 eröffneten Bauwerk, entstanden in kongenialer Zusammenarbeit des Bibliotheksdirektors Hermann Escher (1857–1938) mit dem Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), lag für den Verwaltungstrakt (Altbau) das folgende Raumprogramm zugrunde: Das Tiefparterre war mit Buchbinderei und Wohnung des Hausverwalters belegt. Auf der Hochparterre kamen, das Vestibül flankierend, Direktorbüro mit Vorzimmer (alte Nummer 18), Kanzlei (alte Nummer 20), ein Bibliothekszimmer (alte Nummer 21) und der Zeitschriftenlesesaal (alte Nummer 17). Am ersten Stock hatten die Familienarchive (alte Nummer 38) und die Graphische Sammlung (alte Nummer 40) mit je einem Galeriensaal den Löwenanteil; dazwischen lag der Vorweisungsraum (alte Nummer 39). In den zweiten Stock kamen zwei Ausstellungssäle (alte Nummern 48 bzw. 49). Der dritte Stock war in je einen Raum für Spezialsammlungen und photographische Werkstatt und zwei Räume fürs einmietende «Archiv für Handel und Industrie» (nachmals «Zentrale für Wirtschaftsdokumentation») aufgeteilt. Weiter oben, unter

*Der Lesesaal von 1917 wurde als Lesesaal der
Handschriftenabteilung im zweiten Stock des
Altbaus wieder aufgebaut.*



dem Dach, gab und gibt es auf dem sogenannten Kehlboden zwei übereinanderliegende Magazinflächen.

Unmittelbar zum Altbau gehört der kleine Trakt am Turm der Predigerkirche. Darin befanden sich im Hochparterre das vom Zeitschriftensaal her zugängliche Sitzungszimmer und, auf den Stockwerken 1 und 2 mit interner Wendeltreppe, das Münzkabinett für die antiken und ausländischen Stücke der Sammlung – die schweizerischen Münzen sind ja bereits seit 1898 im Landesmuseum deponiert.

Im heute nicht mehr existierenden Magazintrakt schliesslich waren auf dem Boden II A die Handschriftenkammer und auf III A ein Raum für alte Drucke eingebaut.

Auffällig an alledem ist die Erübrigung eines ganzen Saales allein für die Familienarchive. Die Zentralbibliothek wollte damit die um 1900 von der Stadtbibliothek den Altzürcher Familien in Aussicht gestellte genealogische Forschungsstätte schaffen, die ihnen die Trennung von ihren Dokumenten hätte erleichtern sollen.

Zur Ausführung des Programms ist zu ergänzen: Im 2. Stock wurde im grösseren Saal (alte Nummer 49) eine permanente Dokumenten- und Bilderschau zu Leben und Werk der heimischen Koryphäen

Zwingli, Pestalozzi, Keller und Meyer zusammengebracht, wogegen der kleinere Saal (alte Nummer 48) für temporäre Ausstellungen und als Abstellraum genutzt wurde. Auch der für die Spezialsammlungen im 3. Stock reservierte sogenannte Eckraum fand als Lager unter anderem für Nachlässe Verwendung und blieb während Jahrzehnten mehr oder minder im Zustand einer Rumpelkammer.

Bereits 1930 kam es zu baulichen Veränderungen der einschneidenden Art. Um Raum für Benutzungsdienst und Buchverarbeitung zu gewinnen, verlegte man den Zeitschriftenlesesaal vom Hochparterre in den bisher den Familienarchiven gewidmeten Raum im 1. Stock; und vermutlich wurde auch damals der Vorweisungsraum sowohl mit der Graphischen Sammlung als auch mit dem neuen Zeitschriftenlesesaal durch Türen direkt verbunden. Die Familienarchive aber wurden auf der östlichen Galerie der Graphischen Sammlung magaziniert.

1935 erfolgte die Deponierung nun auch der nichtschweizerischen Münzen im Landesmuseum, da 1932 der zum Numismatiker ausgebildete Bibliothekar Felix Burckhardt (1883–1962) Direktor geworden und als solcher hinlänglich ausgelastet war. Im

Münzkabinett, das nun anderen Zwecken diente und bis 1962 auch den Herausgebern der Werke Conrad Ferdinand Meyers zur Verfügung stand, wurde die interne Verbindung zwischen zweitem und drittem Stock aufgehoben.

Die Handschriften waren jahrzehntelang dem Bibliothekar Ludwig Forrer (1897–1995) anvertraut, der von 1949 bis 1962 als Direktor amtierte, und die Musikalien dem Bibliothekar und Vorsteher des Benutzungsdienstes, Paul Sieber (1894–1983), einem mit seiner schlohweissen Mähne bis ins höchste Alter weitum sichtbaren Teilnehmer am Zürcher Konzertleben. Die Benutzung von Handschriften und Musikalien erfolgte im allgemeinen Lesesaal.

Die Kartensammlung genoss gastliche Duldung in der Graphischen Sammlung, einem für die Benutzung von grossen planliegenden Formaten ohnehin geeigneten Ort. Die Karten waren in Mappen verpackt, die zu Türmen gestapelt wurden, welche bei jedem Benutzungsfall umgeschichtet werden mussten. Bibliothekar Rudolf Steiger (1896–1978), Leiter der Kartensammlung von 1932 bis 1961 und während vieler Jahre auch der Bucherwerbung, verstand sich im innersten Wesen als Famulus der Zürcher Polyhistoren Konrad

Die erneuerte Graphische Sammlung am alten
Ort im ersten Stock des Altbaus.



von Mure, Konrad Gessner und Johann Jakob Scheuchzer. Er war im Sammeln von Materialien unermüdlich, neigte aber dazu, sich im Detail zu verlieren, und hatte es deshalb nicht immer leicht.

Installiert im eigentlichen Wortsinn war unter den Spezialabteilungen vor dem Jahre 1963 nur die Graphische Sammlung mit Unterbringung der Blätter am Bearbeitungs- und Benutzungsort. Mit dem vorzüglichen Kenner des alten Buchdrucks, Leonhard Caflisch (1900–1989), der von 1951 bis 1962 Vizedirektor war und dazu das gesamte Katalogwesen kontrollierte, hatte die Graphische Sammlung einen höchst eigenwilligen Leiter. Zu seiner Residenz hatte sich Caflisch den Vorweisungsraum erkoren: Hier wurden, inmitten von Altväterhausrat, je nach Bedarf huldvolle Gnade oder Furcht und Schrecken produziert, hier wurden mitunter Jagdpartien und antiquarische Büchergeschäfte besprochen; hier fanden aber auch anspruchsvolle bibliographische und buchkundliche Kurse statt – gelegentlich unter den Tränen von verzweifelten Teilnehmerinnen. Kein anderes Zimmer der Bibliothek hat einen mächtigeren Genius loci genährt als der Vorweisungsraum bis zur Wende von 1962 zu 1963.

Seine bitter nötig gewordene Bibliotheksrenaissance propagierte der von 1963 bis 1971 als Direktor rastlos tätige Paul Scherrer (1900–1992) ohne falsche Bescheidenheit und ab und zu mit genüsslichen Ausgiessungen des Hohnes über verständnislose Zeitgenossen, um ein passendes Klassikerzitat niemals verlegen.

Bei Paul Scherrer, der die Massstäbe entsprechend den traditionsreichen deutschen Staats- und Universitätsbibliotheken setzte, kam den Spezialsammlungen grosse Bedeutung zu. Eine Handschriftenabteilung rief Scherrer 1963 gleichsam über Nacht ins Leben und teilte ihr als Büro den Vorweisungsraum zu. Die Benutzung der Handschriften ging vorerst zur Hauptsache in die grosse allgemeine Lesesaal weiter, bis sie 1967 aus Gründen der Sicherheit ganz in den Zeitschriftenlesesaal verlegt wurde. Als nächster Schritt erfolgte 1968 im 2. Stock der Ausbau des kleineren Ausstellungssaals (alte Nummer 48) zur Handschriftenabteilung mit Büros, Lesesaal und Handbibliotheken sowie mit Magazinen für die aus der Handschriftenkammer II A herbeigebrachten Manuskriptbestände. In dieses peripher gelegene Magazin II A, später auch in den Sonderraum auf III A, verbrachte man die alten Nachlässe vom

Eckraum sowie die Zugänge, wogegen die Familienarchive auf der Ostgalerie der Graphischen Sammlung verblieben. Im zweiten Stock ging die Bautätigkeit unverzüglich weiter, indem 1969 im Saal der inzwischen aufgehobenen permanenten Ausstellung ein in moderner Sachlichkeit möbliertes Direktionsbüro und 1970/1971 je ein Raum für Sitzungen, für die Nordamerika-Bibliothek (eine Filiale des Englischen Seminars der Universität) und für die Kartensammlung entstanden. Hier endlich kam diese im Laufe der Zeit mit 65 Planschränken ausgestattete Abteilung auf den grünen Zweig.

Die Musikabteilung, die 1968 im Jahresbericht der Zentralbibliothek erstmals erwähnt wurde, erhielt 1971 im dritten Stock nach mancherlei Tribulationen und dem mühsam bewirkten Wegzug der «Zentrale für Wirtschaftsdokumentation» nun deren umgebaute Lokalitäten, zu denen ein Teil des Eckraums geschlagen wurde. Hieher kamen, nebst der in Spezialsammlungen üblichen Grundausstattung, ein Abhör室 für Tonträger und ein Klavierraum. Von Direktor Scherrer gegründet, entwickelte sich die Musikabteilung in der Ära des von 1971 bis 1983 amtierenden Nachfolgers Hans Baer (geb. 1917) sehr

rasch zu einer professionell geführten Organisation.

Das Fotoatelier hatte bereits 1963 Scherrer ins Verbindungsstück zwischen Lesesaal und Magazinbau verlegt. Die von den Spezialabteilungen während seiner Ära geräumten Lokale (Vorweisungsraum und Eckraum) kamen diversen Abteilungen der Buchverarbeitung zugute, wogegen das ehemalige Fotoatelier im dritten Stock nach zweckmässigem Umbau die Planungsabteilung aufnahm. Ein Ausstellungsraum wurde 1972 im Erdgeschoss des Predigerchors eröffnet. Bis die übrigen Geschosse des seit 1917 ans Staatsarchiv vermieteten Chors zu Bibliothekszwecken übernommen werden konnten, sollte noch ein Jahrzehnt vergehen.

Damit war zu Beginn der 1970er Jahre für Graphische Sammlung, Kartensammlung, Handschriftenabteilung und Musikabteilung ein Zustand erreicht, der gut zwei Jahrzehnte andauern sollte und der von den Beteiligten trotz räumlicher Enge als vergleichsweise glücklich empfunden wurde. Die Nähe der Magazine und Planschränke zu den Speziallesesälen ermöglichte die schnelle Abwicklung von mancherlei Benutzungsgeschäften; zu den Nachteilen dieser Anordnung gehörte etwa

das namentlich in der Handschriftenabteilung während der winterlichen Heizperiode zu trockenem Magazinklima.

Die im Sommer 1975 entdeckte schwere Schädigung der Altbestände durch einen unglaublich dreisten Dieb und Büchermarder bewog die Direktion, die Benutzung alter und wertvoller Druckschriften nur noch in den Lesesälen der Spezialabteilungen zu gestatten. 1984 wurde zu vermehrter Sicherheit der Zutritt zum Spezialmagazin III A auf das Personal der Handschriftenabteilung beschränkt. Wie aber im Neubau eine «Réserve précieuse» von Druckschriften auszugliedern sein werde, darüber beriet eine eigens eingesetzte Projektgruppe während des ganzen Jahres 1988, und im Jahre 1990 wurde, einstweilen im Raum der Graphischen Sammlung, die Arbeitsstelle der Sammlung Alte Drucke eingerichtet.

An den seit 1975 von der Zentralbibliothek genutzten Aussenlagern bekamen zu gegebener Zeit mehrere Spezialsammlungen ihren Teil. Von 1987 bis 1989 dauerte die Überführung alter und wertvoller Bestände in ein Magazin der Aussenstation Hönggerberg der Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule, wo 1990 die Sammlung Alte Drucke gar ein Benut-

zungsprovisorium für besondere Fälle einrichtete. Ins 1977 gemietete Lager an der Feilengasse (Zürich-Riesbach), wo von Anfang an auch Musikalien waren, legte 1990 die Handschriftenabteilung ihre Nachlässe. Preistreiberei des Eigentümers aber machte längeres Verbleiben am Ort unmöglich: 1991 erfolgte der Umzug in ein anderes kommerzielles Büro- und Lagerhaus an der Leutschenbachstrasse (Zürich-Oerlikon). Den Bibliotheksarchivalien gewährten 1989 das Stadtarchiv an der Zurlindenstrasse (Zürich-Wiedikon) und den Familien-, Gesellschafts- und Verlagsarchiven das Staatsarchiv Zürich (Zürich-Irchel) Gastrecht.

Im Altbau bezog 1989 die professionell ausgerüstete Fotostelle in der ehemaligen Hausmeisterei ihr ständiges Quartier. Im Jahre danach zog die Planungsabteilung provisorisch in den Raum im 2. Stock ein, den bisher die Kartensammlung innehatte, deren Personal und Benutzer nochmals in der Graphischen Sammlung Aufnahme fanden.

Zum Exodus aus dem nachgerade sehr eng gewordenen Altbau wurde den Spezialsammlungen im Herbst 1994 der Marsch geblasen. Die Büro- und Benutzungseinrichtungen wurden ad interim in den Pre-

Auch nach der Eröffnung des Erweiterungsbaus betritt der Benutzer die Bibliothek durch das Vestibül des Altbaus von 1917. Geradeaus gelangt er in den neuen Publikumsstrakt, über die Treppe rechts erreicht er die Spezialsammlungen.



digerchor verschoben und auf dessen Geschosse wie folgt verteilt: Möbelmagazin (C 0), Kartensammlung (C 1), Graphische Sammlung (C 2), Handschriftenabteilung (C 3), Baubüro, Handschriftenabteilung, Musikabteilung (C 4), Musikabteilung (C 5). Die Kulturgüter der Spezialsammlungen aber wurden ins Magazin 06 des Neubaus verbracht. Das Aussenlager Hönggerberg war im März 1995 ausgeräumt, und zugleich eröffnete die Sammlung Alte Drucke ihren Publikumsbetrieb im Tiefparterre (A 01) des Altbaus in den Lokalitäten weiland der Buchbinderei. Hierauf erfolgte der Abbau der Aussenlager Leutschenbach, Staatsarchiv und Zurlindenstrasse sowie der Provisorien im Predigerchor. Die Spezialabteilungen sind gegenwärtig im Altbau vereinigt: Sammlung Alte Drucke (A 01), Kartensammlung (A 1, alte Nummer 38) und Graphische Sammlung (A 1, alte Nummern 39 und 40), Handschriftenabteilung (A 2), Musikabteilung (A 3). Noch sind wir aber nicht am Ende der Dislokationen. Nach Instandstellung des Predigerchors wird sich dort die Musikabteilung niederlassen. Die Sammlung Alte Drucke wird deren bisherige Lokalität (A 3) beziehen, und an ihrer Stelle (A 01) soll die Kopierzentrale entstehen.

Für Handschriftenabteilung, Musikabteilung und Sammlung Alte Drucke geht damit die mehrjährige Epoche der weit entlegenen Aussenmagazine ihrem ersehnten Ende entgegen. Ausgelagerte Dokumente mussten mittels Transportkisten und Lieferwagen zur Benutzung in die Zentrale transportiert werden, was unvermeidlich zu Verschleiss in einem freilich schwer feststellbaren Ausmass führte. Die rein logistischen Probleme des Publikumsbetriebs (Vorausbestellung, Bereitstellung, Benutzung, Rückschub) aber erwiesen sich – bei einigem Aufwand an guten Worten sowie an Nerven- und Muskelkraft – als leichter lösbar, als man dies befürchtet hatte. Und auch bei Graphik und Karten, wo man es mit andersartigen Bestandsstrukturen und Benutzungsvorgängen zu tun hat, haben sich Personal und Publikum auf die neuen Modalitäten des Betriebs ohne weiteres eingestellt.

Die Erscheinung des Altbaus

Bruno Weber

Das Areal der Zentralbibliothek von 1915/17 umfasste das Geviert des mittelalterlichen Predigerklosters, welches in den frühen 1230er Jahren als erstes auf dem Gebiet der heutigen Schweiz am Rand der mehreren Stadt, auf dem noch unbebauten Gelände zwischen dem Wolfbach und der ebenfalls im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts errichteten Stadtmauer, angelegt worden war. Das jetzt Altbau genannte ehemalige Verwaltungsgebäude der Bibliothek markiert am Zähringerplatz die alte Westfront des Konvents; nach der Reformation befanden sich hier, im Zentrum des Spitalquartiers, die Wohnungen des Pflegepersonals. Die abgebrochenen Bibliothekstrakte im Geviert, der Nordflügel an der Mühlegasse und der Ostflügel an der Chorgasse, enthielten Büchermagazine, welche wie das Kloster dem südlich abschliessenden hochgotischen Langchor aus dem frühen 14. Jahrhundert unmittelbar angebaut waren. Dieser ist ja bis zur Beseitigung der abgebrannten Klostermauern 1887 nie freigestellt gewesen.

Wer heute auf dem Zähringerplatz vor dem Altbau steht, ahnt nicht, dass hinter seiner barockisierenden Fassade eine Pionierleistung der modernen funktionsgerechten, im Bibliothekswesen des 20. Jahr-

hunderts jahrzehntelang vorherrschenden dreigliedrigen Baukonzeption steckte. Die gemäss der dreifachen Aufgabe der Bibliothek, nämlich Lagerung, Bearbeitung und Benutzung, ebenso dreigeteilte bibliothekarische Tätigkeit erschien hier zwingend veranschaulicht und baulich verdichtet.

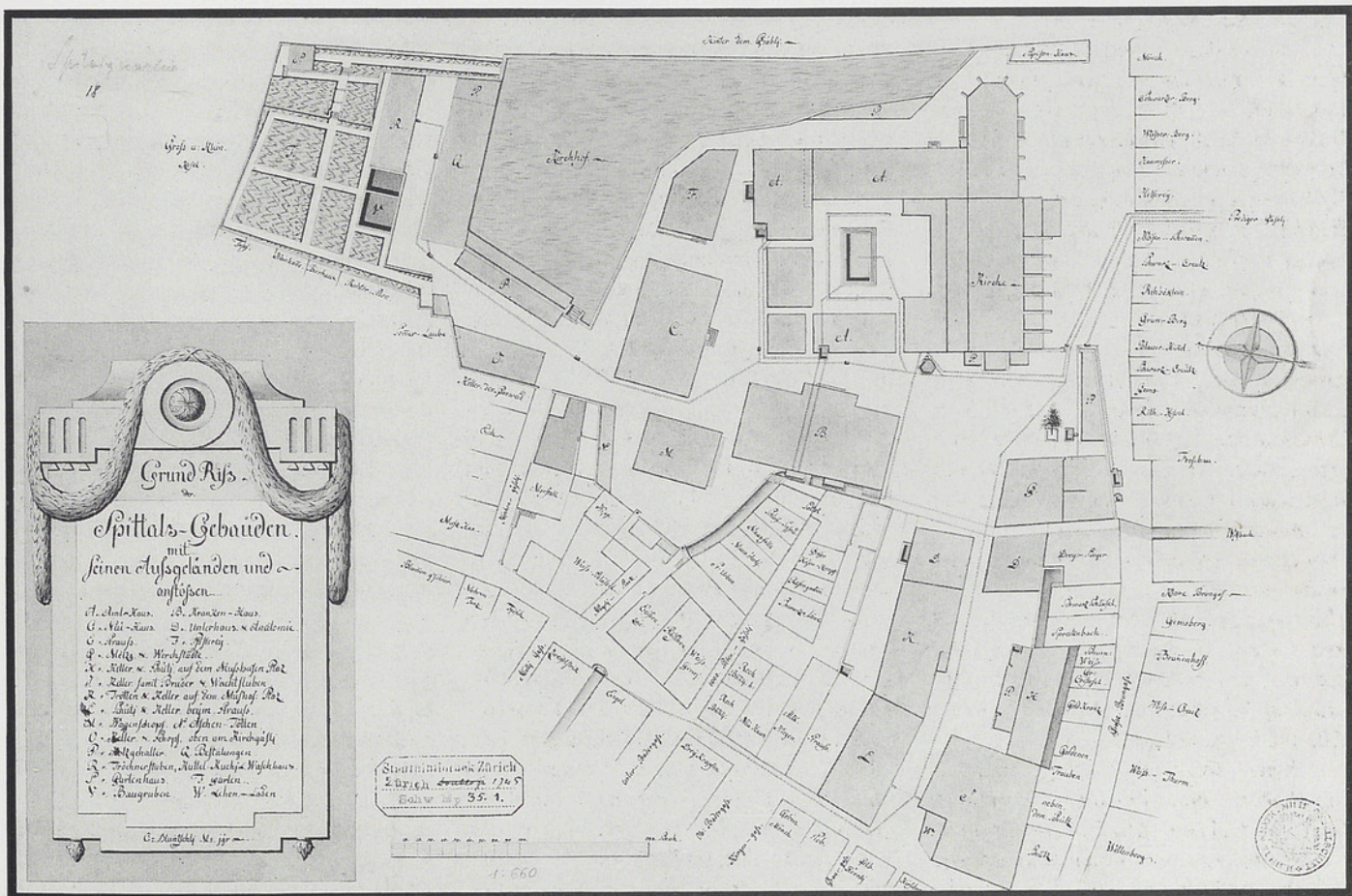
Das exemplarische Bücherhaus, wo Magazin, interne Verwaltungs- und öffentliche Räume an ihren Berührungs- und Schnittpunkten konvergierten, war die Schöpfung zweier sachverständiger Kapazitäten und durch ihr nüchternes Naturell wesensverwandter Vornamensvetter: des I. Bibliothekars der Stadtbibliothek, Dr. Hermann Escher (1857–1938), der diesen Beruf mit Leib und Seele erfüllte – «das Interesse für sein Amt beherrschte ihn ganz», konstatierte Ricarda Huch, die 1891 seine Angestellte gewesen war –, und des Architekten Hermann Fietz (1869–1931), der seit 1896 Kantonsbaumeister war, sowohl die grossen Baudenkmäler als auch die kleinen Dorfbilder im Kanton gründlich kannte und als Pionier der schweizerischen Heimatschutzbewegung dem Neuen Bauen zeitlebens ablehnend gegenüberstand. Sie erkannten und gingen gemeinsam den Weg, der in Deutschland seit den 1880er Jahren vom stilbestimmten Represen-

tationsbau zum bibliotheksspezifischen Geschäftshaus führte, das man als Magazinbibliothek definiert.

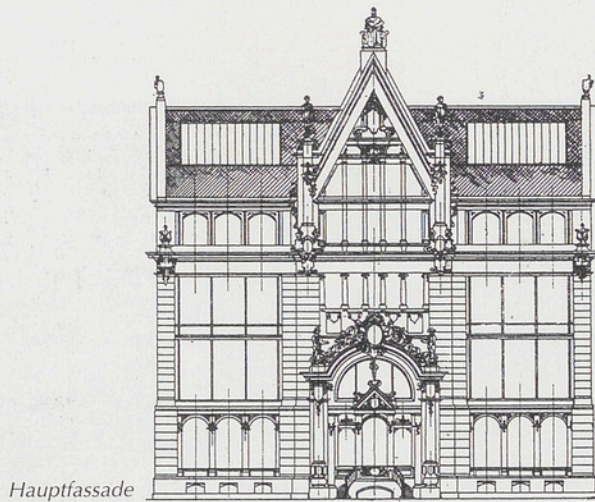
Der 1887 entstandene Amthausplatz erschien wie geschaffen als Ort für eine grosse wissenschaftliche Bibliothek, bestehend aus den beiden bedeutendsten öffentlichen Sammlungen – der 1629 gegründeten Stadtbibliothek sowie der Bibliothek der Naturforschenden Gesellschaft in Wasserkirche und Helmhaus und der seit 1835 bestehenden Bibliothek der Cantonal-Lehranstalten im Predigerchor mit dem dort inkorporierten Bestand der Stiftsbibliothek vom Grossmünster und des Klosters Rheinau sowie den angegliederten Büchersammlungen der Medizinisch-chirurgischen und der Juristischen Bibliothek Gesellschaft, die durch ihre Fusion zu einer neuen Zentralbibliothek in Zürich zugleich Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek sein sollte: zentral in der Altstadt und zu Füssen der Universität, die damals noch im Südflügel des Polytechnikums untergebracht war.

Der Zähringerplatz, der sich nach dem Abbruch externer Spitalgebäude 1877 von selbst gebildet hatte, war im Westen schon von Neurenaissancegebäuden flankiert und bot bergseits für einen Eckbau im Geviert

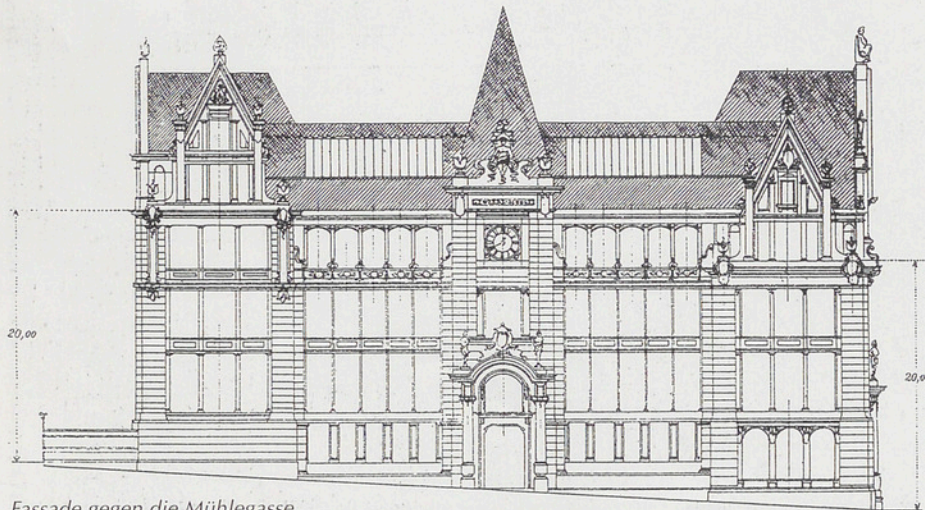
Areal des alten Spitals im Predigerquartier,
 ostorientierter Grundriss um 1790.
 Aquarellierte Federzeichnung von Maurer Hans
 Conrad Bluntschli (1761–1842) nach einem
 1784 datierten Plan von Ingenieur Johannes
 Müller (1733–1816).



Projekt von Architekt Alfred Chiodera
(1850–1916) aus dem Jahr 1900 für ein Gewer-
beschulgebäude auf dem Amthausplatz.
Aufrisse 1:600 der Fassaden an der Mühlegasse
und am Zähringerplatz. Publiziert in der
Schweizerischen Bauzeitung, Bd. 37 Nr. 7 vom
16. Februar 1901, S. 69.



Hauptfassade

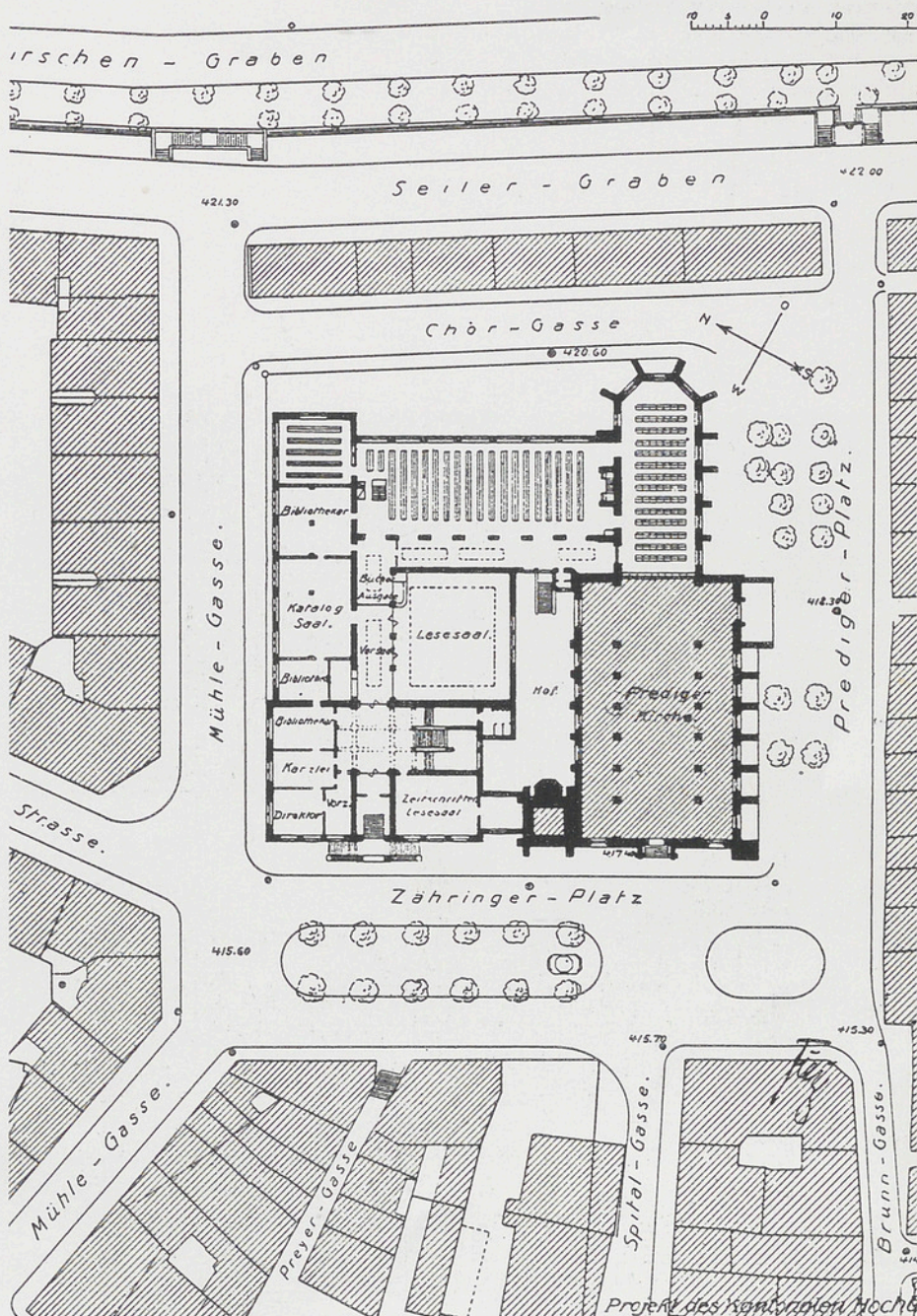


Fassade gegen die Mühlegasse

des Predigerklosters interessante Möglich-
keiten der Fassadengestaltung. Das in der
Schweizerischen Bauzeitung 1901 publi-
zierte Projekt des unkonventionellen Ar-
chitekten Alfred Chiodera für ein Gewer-
beschulgebäude der Stadt Zürich auf dem
Amthausplatz war nicht zur Ausführung
gekommen. Dieser doppelt unterkellerte
fünfstöckige Bau mit Haupteingang am
Zähringerplatz und einer vom Seitenein-
gang der Mühlegasse her zugänglichen
VeloEinstellhalle hätte mit einem Volu-
meninhalt von 47 000 m³ die Kubatur der
Zentralbibliothek (40 300 m³) sogar über-
boten. Chioderas betont vertikalstruk-
turiertes Design eines Giebelbaus in goti-
sierendem Neubarock mit ausgiebig
verglasten Jugendstilfassaden wäre die
Antwort nicht schuldig geblieben auf den
inzwischen 1898/1900 nach einem Ent-
wurf von Gustav Gull errichteten Prediger-
kirchturm, dessen Spitzhelm den Ab-
schluss der alten Grossmünstertürme vor
1763 rekonstruiert und in 97 m Höhe alle
anderen in der Altstadt überragt. Ausser
diesem alt-neuen Kirchturm als Einzelmou-
nument bildeten aber zwei weitere fun-
damentale, im wörtlichen Sinn bahnbre-
chende Gegebenheiten des Städtebaus eine
Herausforderung für den Architekten der

Zentralbibliothek, ostorientierter Situationsplan
 1:1500 mit Grundriss des Hochparterres
 (Altbau Ebene 0). Projektzeichnung von Kan-
 tonsbaumeister Hermann Fietz (1857–1938).
 Publiziert in der Schweizerischen Bauzeitung,
 Bd. 70 Nr. 1 vom 7. Juli 1917, S. 1.

Situationsplan



künftigen Zentralbibliothek: die bei deren Bau über die 1912 verbreiterte Mühlegasse bis zum Seilergraben fortgeführte Uraniachse und der immer wieder geforderte, nie verwirklichte Zähringer-Durchbruch. Gustav Gull (1858–1942) war die dominierende Architektenpersönlichkeit im Zürich der Jahrhundertwende, Stadtbaumeister 1895–1900, danach bis 1929 Professor für Baukunst am Polytechnikum, welches 1911 in Eidgenössische Technische Hochschule umbenannt worden ist. Er erbaute das Schweizerische Landesmuseum 1892/98, die Amtshäuser II–IV 1903/19 mit der Sternwarte Urania 1905/07 und der Schweizerischen Bodenkreditanstalt 1909/10 (seit 1977 SKA Werdmühleplatz) sowie der Uraniabrücke 1912/13 (seit 1951 Rudolf-Brun-Brücke), und erweiterte den Sempers-Bau der ETH in kongenialer Weise durch den neuen Ostflügel mit Rotunde und Kuppel 1914/24, eine machtvolle Manifestation des Historismus, dessen letzter bedeutender Vertreter er war. Auf seine Anregung wurde der Durchbruch des Oetenbachklosterhügels für die neue west-östliche Querachse von der Bahnhofstrasse zum Seilergraben verwirklicht. Diese Verbindung über die Limmat war Teil seines 1905 publizierten und 1911 zur Volksabstimmung

Zürich vom Polytechnikum, Blick nach Südwesten. Predigerchor und Gebäude des alten Spitals vor dem Brand (1887). Photographie von 1865.



vorgebrachten Projekts für ein monumentales Stadtzentrum, welches der Stadtrat 1902 beschlossen hatte, nachdem Zürich durch die Stadtvereinigung mit elf Vortortsgemeinden 1893 zur grössten Schweizer Stadt geworden war. Die Uraniastrasse sollte als «Stadthausstrasse» mit dem Hauptgebäude für die Zentralverwaltung überbaut werden, ein hoher Stadtturm sollte die schon gebauten Türme vom Landesmuseum, von der Sternwarte und zu Predigern beherrschen, der Lindenhof sollte zum Stadthausplatz erhoben und eine gewaltige Terrassenanlage mit geschwungenen Freitreppen am «Schipfequai» errichtet werden. Von dieser Vision wurde kaum ein Drittel verwirklicht: 1913 die Überführung der Lindenhofstrasse, ohne Gebäude, und 1917/19 die flankierenden Amtshäuser III und IV.

Die Urania-Achse wird auf dem rechten Ufer vom Rudolf-Mosse-Haus am Limmatquai 94 (von Robert Bischoff & Hermann Weideli 1911/13) als Giebelbau im zeitypischen Heimatstil-Barock, mit Kolossalpilastern und Fassadenreliefs, monumental akzentuiert. Optischer Zielpunkt ist aber der Turm der 1911/14 erbauten (schon 1905 im Plan eingezeichneten) Universität. Deren Architekt Karl Moser (1860–

Zürich vom Polytechnikum, Blick nach Süd-
westen. Predigerchor und Amthausplatz nach
Abtragung der Brandruinen von 1887, mit
Baugerüst für den 1899/1900 errichteten
Predigerkirchturm. Photographie der Edition
Photoglob Zürich von 1899.



1936), als Professor für Baukunst auf Sempers Lehrstuhl an der ETH 1915–1928 Gulls fast gleichaltriger Kollege und Rivale, ist durch sein 1907/10 erbautes Kunsthaus-Gebäude zum führenden Schweizer Vertreter der Moderne und zur Vaterfigur des Neuen Bauens geworden.

Die Urania-Achse sollte verkehrstechnisch, nach Gulls Projekt von 1905, nicht in das Hochschulquartier münden, was topographisch kaum durchgeführt werden konnte, sondern von der metropolitanen Stadtverwaltung via Zähringer-Durchbruch zwischen Prediger- und Heimplatz direkt zur geplanten Überbauung des Obmannamtareals durch ein kantonales Verwaltungsgebäude mit Kantonsratsaal führen. Das Obmannamt stand seit der Ideenkonkurrenz für ein kantonales Verwaltungs-, Regierungs- und Gerichtsgebäude von 1899 als Bauplatz zur Diskussion. Der Zähringer-Durchbruch war aber schon 1867 vom Architekten Johann Jakob Breitingeringer als Idee vorgebracht worden, figurierte als Vorgabe auch im Internationalen Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte von 1915/18 (wobei Pflughard & Haefeli unter den 31 eingereichten Entwürfen im ersten Rang standen) und wurde, nachdem der Ge-

meinderat 1931 die Baulinien dafür genehmigt hatte, noch 1943 im Stadtrat verhandelt. Die radikalste Lösung schlug Karl Moser in seinem Bauplan für das Niederdorf 1933 vor, worin ausser einigen Zeugen der jüngeren Vergangenheit, wie das Mosse-Haus, die Zentralbibliothek und das durch ihn selbst grosszügig erweiterte Kunsthaus, nichts von der alten Bausubstanz verschont werden sollte.

Dies war die städtebauliche Situation, welche Hermann Fietz für die Zentralbibliothek berücksichtigen musste: den Predigerkirchturm als Reminiszenz an das alte Zürich sowie Einfügung in das vorgegebene Geviert, übereck exponiert mit Schaufront im Knie einer wichtigen künftigen Verkehrsader von der Stadtverwaltung zur Kantonalen Verwaltung wie zum Kunsthaus, alles Neubauten des 20. Jahrhunderts. Obwohl urbanistisch nicht vom Format der Gull und Moser, konnte der traditionsbewusste Kantonsbaumeister als ein im Entwerfen öffentlicher Monumentalarchitektur erfahrener Fachmann gelten. Seine Hauptwerke sind Nutzbauten wechselnder Ausrichtung im Spannungsfeld zwischen Historismus und Heimatstil, gediegen ohne eigenschöpferischen Charakter: die 1995 abgebrochene Kantonale

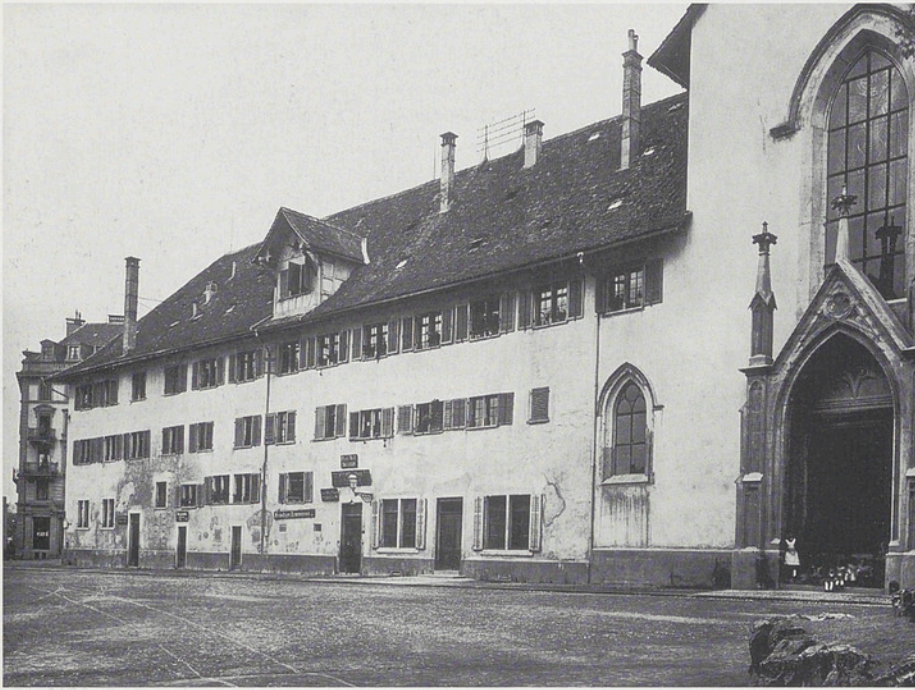
Strafanstalt in Regensdorf und die Kaserne der Kantonspolizei an der Kasernenstrasse 29 in Neurenaissance, beide Bauten von 1899/1901, der neubarocke Block der Kantonschule mit dem Chemischen Laboratorium der Universität an der Rämistrasse 74/76 von 1905/09, das klassizistische Institut für Hygiene und Pharmakologie der Universität an der Gloriamstrasse 32 von 1911/14 (Institut für Medizinische Mikrobiologie), die Kantonale Blinden- und Taubstummenanstalt an der Frohalpstrasse 78 von 1914/15 (Kantonale Gehörlosenschule) und die Angestelltenhäuser Burgölzli an der Kartausstrasse 55–63 von 1920, beide Bauten im Heimatstil.

Die Zentralbibliothek von 1915/17 ist ein Stahlbetonbau in zeitgemässer Konstruktion, seine Ästhetik sachlich bestimmt, was Fietz mit einem einzigen Satz erläuterte: «Die in einfachen, modernen Formen gehaltene Architektur des Neubaus bringt dessen Zweckbestimmung klar zum Ausdruck» (Neujahrsblatt der Zentralbibliothek Zürich auf das Jahr 1919, S. 36). Das bezog sich vor allem auf die abgebrochenen Magazintrakte, die in der Vertikalstruktur und Geschossunterteilung mit Rechteckfeldern zwischen den Rippen der Fensterzonen unaufdringlich dem Predi-

Zürich vom Polytechnikum, Blick nach Südwesten. Predigerchor und Magazinflügel der Zentralbibliothek von 1915/17. Photographie der Photoglob-Wehrli und Vouga & Co. AG Zürich 1939.



gerchor angenähert, sonst weitgehend un-
gegliedert waren. Diese flachen, schmuck-
losen rückwärtigen Fassaden wirkten moder-
ner als die bauplastisch artikulierte
Schaufront, waren auch nur mit «Terra-
novaverputz in Steinfarbe» gestrichen, der
mit den Jahren düster wurde, weshalb Lea
Carl in ihrem Leitfaden *Zürich, Architek-
turführer* 1972 die Zentralbibliothek als
«morosen Bau» bezeichnet hat. Der Kunst-
denkmäler-Inventarisor Hans Martin
Gubler sprach dagegen im Kompendium
*Zürcher Stadtführer für Zürcher und
Nichtzürcher* 1977 vom «charaktervollen
Jugendstilbau der Zentralbibliothek» und
meinte damit das Verwaltungsgebäude,
dessen Aussenwände backsteingemauert
und an den beiden Strassenfassaden laut
Fierz mit «behauenen Sandsteinen aus den
Brüchen von Bollingen, St. Margrethen
und Teufen» grau in grau verkleidet sind.
Von der Bewegtheit des Jugendstils ist hier
allerdings wenig zu sehen. Fierz versagte
sich angesichts der Altstadt jene über-
dimensionalen Schweifgiebel, welche die
Portalrisalite seiner Kantonsschule bekrö-
nen. Der Altbau weist keine der typischen
Jugendstil-Rundungen und Verschleifun-
gen auf, keine vorgewölbten Keilsteine zur
Fensterverdachung wie die Hottinger Tele-



Portal der Predigerkirche von 1879 und Westfront des alten Spitals vor dem Brand (1887), Ansicht von Süden. Links der Bildmitte Eingang zu den Lokalitäten der Freiwilligen Armenpflege mit Almosenstube sowie der Kranken-Mobilen-Leihanstalt der Stadt Zürich. Photographie von Romedo Guler (1836–1909), datiert 1883.

Amthausplatz. Areal der Zentralbibliothek vor Baubeginn, mit Predigerchor und Kirchturm von Nordwesten, links Häuser an der Chorgasse und Turm der Universität. Photographie von 1914.



Predigerkirche und Zentralbibliothek, Westfront des Verwaltungsbaus am Zähringerplatz, Ansicht von Süden. Baldachinvorbau über dem Haupteingang noch ohne Standbilder. Photographie vom April 1917.

Zentralbibliothek, Projekt von Nordwesten. Photographie eines Baumodells aus der Planungsphase um 1912, mit einem schon damals in Erwägung gebrachten künftigen Erweiterungsbau gegen den Seilergraben an Stelle der Häuser an der Chorgasse. Westfront am Zähringerplatz ohne Baldachinvorbau über dem Haupteingang.

fonzentrale von 1912/14, keine überbordende Ornamentik wie der St. Annahof von 1911/14, keine Pfeilerreliefs und Horizontalfriese, wie sie noch an der neoklassizistischen Schweizerischen Nationalbank der Gebrüder Pfister von 1919/22 triumphieren. Die Schaufront gibt sich statisch in der Weise altzürcherischer Palastarchitektur, ernst und würdig, im besten Sinn konservativ: «Funktionellgerüsthafte Auflösung der Natursteinfassaden und repräsentativ-traditionelle Formensprache im Sinne des Neubarocks», lautet das bündige Urteil im *Inventar der neueren Schweizer Architektur* 1992 (Bd. 10, S. 433).

Der Altbau erhebt sich als einfacher Block in Quaderwerk längsrechteckig über dem Rustikasockel, der die Hanglage abfängt, dreigeschossig unter Walmdach mit Lukarnen, in straffer, doch zurückhaltender Vertikalstruktur durch Pilastergliederung und Rippen, die zwischen den Obergeschossen eingebundene Zierfelder tragen. Die Fensterachsen sind am Zähringerplatz im leicht vortretenden Mittelrisalit dreifach und seitlich je dreimal doppelt, an der Mühlegasse dreimal dreifach gebündelt. Der als Eingangspartie verbreiterte Risalit ist vom Rundgiebel in gleicher Breite bekrönt, dessen Segmentbogen die Bogen-



Zentralbibliothek von Nordwesten, Portikus mit den im Sommer 1917 aufgestellten Standbildern, Eckbasen der Treppenbrüstung mit den 1918 aufgesetzten Bekrönungen. Photographie von 1919.

stellung am Säulenportikus aufnimmt. Dieser bezeichnet als Baldachin mit statuenbesetztem Balkon über der doppelläufigen Freitreppe das Tor zum Tempel des Wissens.

Der Vorgängerbau, auf den sich die Zentralbibliothek bezieht, ist offensichtlich das Haus zum Rechberg am Hirschengraben 40, David Morfs letzte Schöpfung von 1759/70, der gewichtigste Zürcher Profanbau des Rokoko. Die nach Westen gerichtete Schaufront aus demselben braungrauen Bollinger Sandstein ist ebenfalls dreigeschossig, das Erdgeschoss mit dem Rustikasockel durch das pilastergerahmte Rundbogenportal mit geschweifter Balkonkrönung zusammengefasst, die neunachsige Fensterzone durch Pilasterordnung gegliedert, der ebenfalls dreiaxige Mittelrisalit vom Dreieckgiebel gleicher Breite bekrönt. Wie hier wurde auch der fassadenparallel gestufte höhere Treppeneingang der Zentralbibliothek wegen der Hanglage hinter das Portal ins Innere verlegt.

Die Zentralbibliothek erhielt einen relativ schlichten Vorbau, der mit dem neugotischen fialenbekrönten Westportal der Predigerkirche von 1879 (welches 1968 ersetzt worden ist) korrespondierte und

zugleich, wie Mosers klassischer Giebelvorbau am Kunsthaustempel, diesen Tempel des Wissens als Profanbau höherer Art symbolhaft charakterisiert: «eine stattliche, teilweise gedeckte Freitreppe», so definierte Fietz, deren Podest durch den Säulenbaldachin überhöht wird, auf dem die schlanken Standbilder der «beiden grössten zürcherischen Gelehrten auf dem Gebiet der historischen und der exakten Wissenschaften» gravitatisch in sich ruhen.

Gleichzeitig Entsprechendes findet man im Portikus mit Balkon über dreiachsiger Bogenstellung am Turmeingang West von Mosers Universität 1911/14 und am Sihlfeld-Schulhaus von Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler 1913. Der Baldachinvorbau mit einfacher Bogenstellung über doppelläufiger Freitreppe ist aber eine bedeutungsschwere Würdeform, ikonologisch herzuleiten von der Verkündigungslaube an romanischen Kaiserpaläzen und mittelalterlichen Rat- und Gerichtshäusern wie auch an Herrschaftspalästen bis zum Ende der Barockzeit: monumental-repräsentativ am 1792/95 erbauten Rathaus von Zofingen, wo der turmbekrönte Baldachin mit Rundgiebel über die ganze dreigeschossige Fassade geführt ist, zierlich und leicht mit Balkon am Ottschen Haus

zum Rosengarten in Grüşch 1680. Dieses könnte Fietz, der alles Ländlich-Einfache schätzte, zum Vorbild für den Baldachinvorbau erkoren haben. Der emporgehobene schlichte Portikus verleiht seiner neubarocken Schaufront – die ohne diesen in edler Einfalt und stiller Grösse eine blosser Formalität darstellen würde – als Anruf zur Geschichtlichkeit und Sinnbild des Wissens ein lapidares Machtsymbol von städtebaulicher Bedeutung. Schon von der anderen Limmatseite her sollte man das weithin augenfällige Tor zur Bibliothek, an der zurückgesetzten Baulinie der Mühlegasse entlangblickend (welche nicht vollständig durchgeführt worden ist), als vorgeschobenes Erkennungsmal der Universität wahrnehmen. Würden am Tempel des Wissens mehrere Eingänge offenstehen, könnte dann dieser, an dem dreizehn behauene Eulenköpfe starren, das Eulenportal genannt werden.

Verschiedene Werke der Bauplastik verdeutlichen aussen und innen die architektonisch präludierte Kundgebung des Wissens. Die beiden Repräsentanten, deren Standbilder gemeinsam das Denkmal des Zürcher Geisteslebens darstellen, sind links Konrad Gessner (1516–1565), der grosse Naturforscher, und rechts Johann

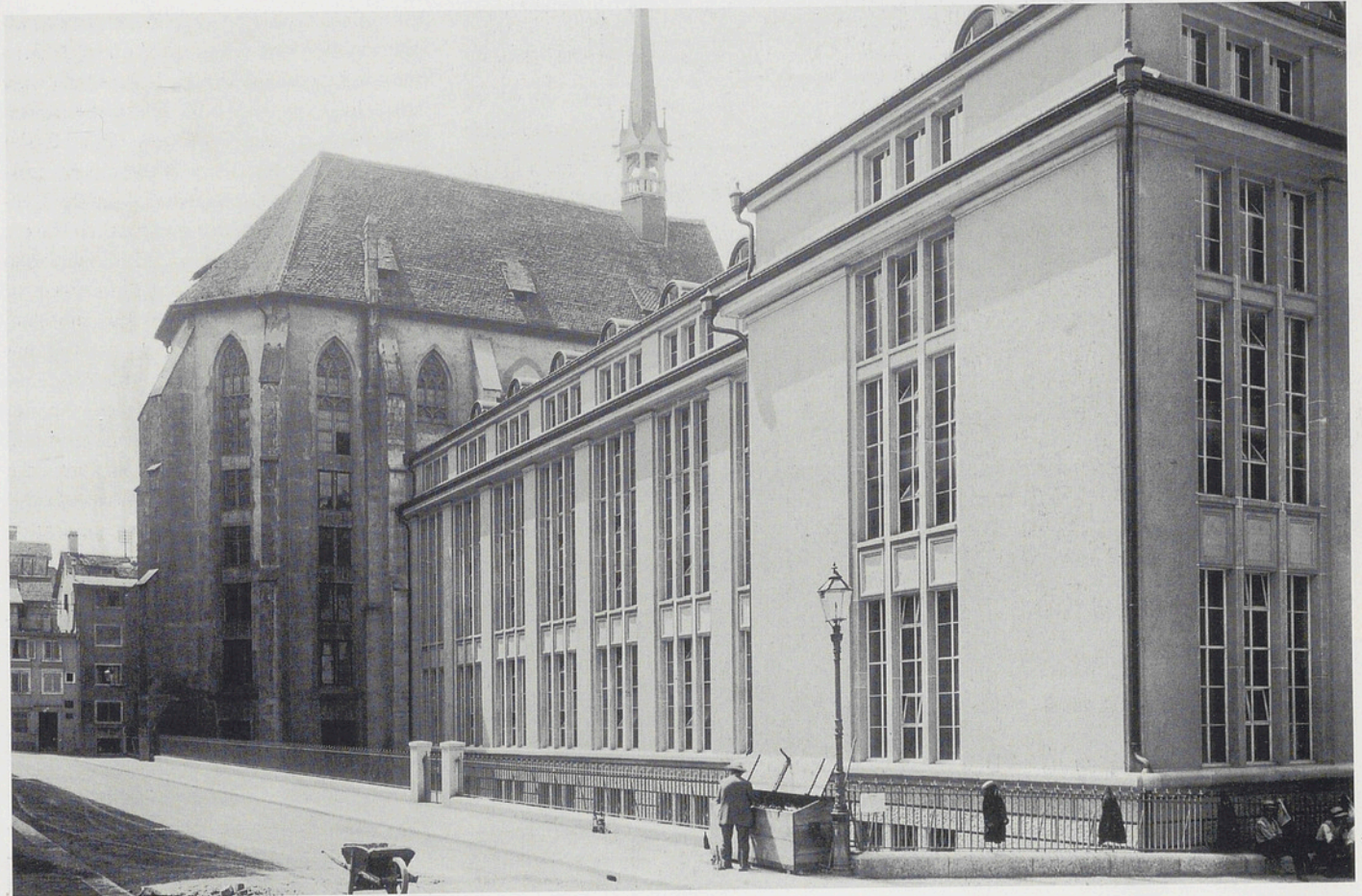




Zentralbibliothek, Portikus am Zähringerplatz. Baldachinvorbau mit den Standbildern von Konrad Gessner und Johann Jakob Bodmer in der Erstfassung. Eckbasen der Treppenbrüstung noch ohne die 1918 aufgesetzten Bekrönungen mit Pinienzapfen. Photographie vom August 1917.

Jakob Bodmer (1698–1783), der grosse Literator. Die vom Philanthropen und Gönner der Zentralbibliothek Professor Gustav Adolf Tobler (1850–1923) gestifteten Freiplastiken wurden 1917 von Hans Gisler (1889–1969) aus Hartsandstein von Corbières gehauen. Die Gelehrten auf der Zentralbibliothek verwitterten aber so rasch, dass sie vom Bildhauer 1928 nach den Gipsmodellen in armiertem Refroy-Kunststein erneut angefertigt werden mussten. Damals wurde im Mittelfeld der Treppenbrüstung am Portikus der Name ZENTRAL-BIBLIOTHEK ausgehauen, «um der in der hiesigen Bevölkerung weitverbreiteten Unkenntnis über die Lage der Bibliothek oder die Bestimmung des Gebäudes zu steuern», wie man aus Hermann Eschers Jahresbericht 1930 vernimmt. Nach Toblers Hinschied schuf Gisler 1924 im Auftrag der Bibliothekskommission ein Bronzemedailion als Gedenkporträt des Gönners, der zu seinen Lebzeiten ungenannt bleiben wollte. Es hängt im Vestibül unweit der damals angebrachten Donatorentafel, auf der Tobler als erster genannt ist. Den Baldachin über dem Treppenvorbau tragen vier figuralplastisch modellierte Kapitelle, auf dorischen Säulen und Wandpfeilern, mit insgesamt sechs Blattkelchen

Zentralbibliothek, Ostfront des Magazinbaus
an der Chorgasse mit Predigerchor. Ansicht von
Norden. Photographie vom April 1917.



Zentralbibliothek, Blick in den alten Lesesaal
mit den auf den Tischen festmontierten Steh-
lampen. Photographie vom Mai 1942.



und an den Ecken zwölf grossäugigen Eulen in stilisiertem Schuppenkleid. Dieses formal aus den frühmittelalterlichen Bestiarien stammende Motiv der französischen Romanik ist hier als Attribut der Minerva, des antiken Symbols der Klugheit, wissenschaftlichen Erkenntnis und kontemplativen Weisheit, präsent. An der Stirnseite des Baldachins steht in einen Schild gebettet, frontal wie die würdigen Gessner und Bodmer und im Hochrelief modelliert, Putto, der mutwillige Knabe der Frührenaissance, ursprünglich in antiken Erosen die Verkörperung des Liebesverlangens, hier ein Symbol für geistige Freiheit und Sehnsucht nach Erkenntnis: dickbauchig kontrapostiert er mit vier Büchern unter den Armen auf einem Eulenkopf, dem dreizehnten.

In der Fensterzone weiter oben füllt ein Flachrelief drei Rechteckfelder mit dem Zürcher Wappen, das von Eichenlaub bekränzt und von zwei Löwen mit Schwert und Federkiel gehalten wird, während ein weiteres Flachrelief ganz oben im Rundgiebel fernhin verkündet, dass hier zwei weibliche Gestalten ein Ochsenauge in antiken Posen sitzend umrahmen: die eine mit brennender Fackel, die andere sich entschleiernd nackt, beide überle-

bensgross dieselbe personifizierte Schutzmacht der Bibliothek, nämlich «die Wissenschaft als Lichtbringerin und Enthüllerin darstellend», wie Fietz formulierte. Alle diese zur Hauptsache 1915/17 geschaffenen Skulpturen im klassizistischen Jugendstil sind Werke des Lenzburger Bildhauers Arnold Hünerwadel (1877–1945), der zuvor schon am Kunsthaus 1910/15, später vor allem an der Schweizerischen Nationalbank 1922 bauplastisch beteiligt war und noch immer durch sein monumentales Steigendes Pferd aus Granit auf dem Manessebrunnen von 1931 am Hirschengraben beeindruckt.

Die bauplastische Gestaltung der Innenräume im Altbau ist das Werk des gelernten Holzschnitzers Carl Fischer (1888–1987). Dieser 99jährig verstorbene Künstler, der bis ins höchste Alter ein Philosoph der Lebensfreude blieb, unterrichtete 1914–1954 während vierzig Jahren an der Kunstgewerbeschule Zürich, wurde erst spät durch seine Eisenguss-Genien von 1927 neben der Fassadenuhr am Bahnhof Enge bekannt und entwarf auch unter anderem 1946–1978 den Schoggitaler für den Schweizer Heimat- und Naturschutz. Steigt man im Treppenhaus bis zum dritten Stock hinauf, gelangt man auf dem ober-

sten Absatz vor die im Kaltgussverfahren ausgeführte Kunststeinfigur «Sitzender Jüngling» von Carl Fischer auf einem Block aus gelbem Kunstmarmor, der als Eckstütze für die schweren Balustraden des Treppenlaufs dient: ein freiplastisch gestalteter junger Hominide grübelt, mit gesenktem Kopf und geschlossenen Lidern, über dem Inhalt des Buchs, auf dem seine Linke ruht, vielleicht das cartesische *cogito ergo sum* oder das horazische *nec scire fas est omnia* oder gar das *nihil novi sub sole* vom Prediger Salomo bedenkend – *saxa loquuntur*.

Als originellste bauplastische Leistung erscheinen die von Fietz eigens angeführten «dekorativen Bekrönungen aus Antragsputz von Bildhauer Fischer», welche die zwölf wichtigsten Türen zu den Verwaltungs- und öffentlichen Räumen im Vestibül und Treppenhaus als lünettenförmige Supraporten zieren. Der phantasievolle Künstler veranschaulichte hier auf unterhaltsame Weise die durchdachten Einfälle eines unbekanntenen Kenners der Ikonographie, der gewiss Hermann Escher hiess.

Man bemerkt nicht ohne Interesse im Vestibül, an der Wand gegenüber Toblers Gedenkporträt, das markante Profil Eschers neben dem Eingang zum ehemaligen Büro des Direktors, ein Bronzerelief von Her-

mann Hubacher, das dem «eigentlichen Gründer der Zentralbibliothek», wie ihn der Regierungsrat Oskar Wettstein bezeichnet hat, vom Bibliothekspersonal 1931 zu seinem 50. Amtsjubiläum geschenkt worden ist. Felix Burckhardt, sein künftiger Nachfolger, überreichte es mit Worten des Danks «für die gütige und gerechte Haltung des Direktors seinen Mitarbeitern gegenüber», wie das Zentralblatt für Bibliothekswesen 48 (1931), S. 156, meldete. Auch dies gehört, eine Erinnerung unter vielen, zur Erscheinung des Altbaus.

Die Universität und ihre grosse Bibliothek

Hans Heinrich Schmid

Ohne Bücher und Bibliotheken kommt eine Universität nicht aus. Bücher und Bibliotheken sind der zentrale Hort des kollektiven Wissens. Gewiss: Auch mündliche Traditionen sind nicht geringzuschätzen. Doch mündliche Traditionen selektieren nach Inhalt, Ort und Zeit und stehen in der Gefahr, der Vergessenheit anheimzufallen. Dennoch haben viele von ihnen überlebt – in verschrifteter Form, in Büchern und anderen Druckerzeugnissen, in Bibliotheken. Die zentrale Aufgabe der Universität besteht in der Pflege des Wissens und der Wissenschaften, in der Erweiterung des Wissens durch Forschung, in der Weitervermittlung von Wissen durch die Lehre und in der Fruchtbarmachung des Wissens in ihren Dienstleistungen. Für die Erfüllung dieser Aufgaben ist die Universität auf vorgängiges Wissen angewiesen. Keine Universität kann ihre Arbeit beim Nullpunkt anfangen – sie hätte, schon bevor sie begänne, ausgespielt. Das Wissen ist international, es umgreift nicht nur die verschiedenen Zeiten, sondern auch die verschiedenen Sprachen, Länder und Kulturen. Eine Wissenschaft, die dies vergisst, wäre noch weniger als provinziell. Bücher und Bibliotheken braucht die Universität aber nicht nur als Ausgangs- und

Anknüpfungspunkt für ihre Arbeit, sondern in ebensolcher Priorität auch für die Kritik ihrer eigenen Methoden und Ergebnisse. Wissen und Wissenschaften müssen sich ihrer Definition nach der Diskussion stellen, sie müssen sich öffentlich verantworten, sie dürfen den Diskurs nicht scheuen. Man mag über mancherlei Auswüchse von Fussnoten-Streitereien lächeln, doch ohne «Fussnoten», ohne die Diskussion, droht Wissenschaft zur reinen Behauptung oder noch schlimmer: zur Ideologie zu werden. Aus eben diesem Grund, gerade weil sie auf ihre Bibliothek unaufgebbar angewiesen ist, beschränkt sich die Rolle der Universität gegenüber ihrer Bibliothek nicht auf die eines Benutzers. Sie ist – und dies schon immer – auch ihr Zulieferer. Sie hat ihre eigene Arbeit zu dokumentieren und zu publizieren. Sie hat sich zu Gehör zu bringen, und der Weg durch die Bibliotheken ist dafür nicht der einzige, aber doch einer der wichtigsten.

Auch für die Studierenden sind Bücher und Bibliotheken unersetzbar. Würden sie nur den ihnen in den Lehrveranstaltungen nahegelegten Stoff konsumieren, könnte von «Studium» keine Rede sein. Das Studium bedarf der Verbreiterung, der Vertiefung und der Ausweitung des Wissens, wofür

wiederum Bücher, Zeitschriften und Bibliotheken unerlässlich sind. Studierende, die nicht verstehen, Bücher zu lesen und die Schätze der Bibliothek zu nutzen, werden es nie auf einen grünen Zweig bringen.

Vielleicht sind die Studierenden heute noch sehr viel mehr auf die Bibliotheken angewiesen als früher. Nicht nur, weil das Literaturangebot sehr viel grösser geworden ist, sondern auch weil die Qual der Wahl innerhalb dieses bald unübersehbaren Angebotes die Zahl der eigenen Bücheranschaffungen tendenziell zurückgehen lässt.

Gerade unsere grosse Bibliothek in Zürich, die Zentralbibliothek, die gleichzeitig Universitäts-, Stadt- und Kantonsbibliothek ist, hat darüber hinaus noch eine eminent wichtige Aufgabe gegenüber der Öffentlichkeit. Der Wissensbedarf und die Wissensnachfrage nicht nur der Universität, sondern auch der Öffentlichkeit nehmen ständig zu. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert sind so die Bibliotheken zu allgemein zugänglichen Bildungsinstitutionen geworden, die dem mündigen Bürger gründlich, umfassend und systematisch aufgearbeitet den Zugang zum Wissen erschliessen. Davon profitiert auch die Uni-

versität, insofern auf diese Weise ihre Arbeit nicht zur Arkanwissenschaft verkommt, sondern hinauswirken kann auch in die ausseruniversitären Lebensbereiche. So sind insgesamt die Bücher und die Bibliotheken eines der wichtigsten Lebenselixire der Wissenschaft und der Universität.

In neuerer Zeit haben nun allerdings das klassische Buch und die traditionelle Bibliothek als Hort des Wissens und der diskursiven Kommunikation in zunehmendem Masse Konkurrenz bekommen. Ich denke dabei nicht nur an die immense Verbreiterung jenes Bereichs, den wir als «Printmedien» bezeichnen, auch nicht nur an die audiovisuellen Medien wie Radio, Film und Fernsehen, sondern vor allem auch an die heutigen Möglichkeiten der elektronischen Sammlung und Verarbeitung von Informationen.

Der mit den elektronischen Datensammlungen aufgekommene Begriff «Datenbank» ist ein modernes Wort. Der Sache nach allerdings zu Unrecht, denn in Form von Büchern und Bibliotheken – und ihren Vorläufern auf Ton, Stein, Papyrus und Pergament – gibt es Datenbanken schon seit dem dritten vorchristlichen Jahrhundert. Doch unbestritten ist, dass durch die elek-

tronischen Datenbanken nicht nur die Datensammlung, sondern vor allem die Datenauffindung und die Datenverarbeitung revolutioniert worden sind. Konsequenterweise werden heute auch Bücher als Datensammlungen elektronisch erfasst und auf entsprechenden Datenträgern gespeichert – nicht nur bibliographisch, sondern auch als ganze Textkorpora. Das Abfragen von Daten hat sich damit in enormem Masse vereinfacht, und die internationale Vernetzung dieser Datensammlungen hat die bisherigen Möglichkeiten nicht nur der Zentralkataloge, sondern auch des interurbanen und internationalen Leihverkehrs weit in den Schatten gestellt.

Die Frage ist allerdings, ob und wie diesem quantitativen Sprung auch ein entsprechender Qualitätssprung folgen wird und kann. Es ist bekannt, wie viele Benutzer der modernen Systeme heute in der Datenfülle fast ertrinken und wie sie ob der Sammlung und Selektion von Daten das eigene Denken zu vergessen drohen. Erstaunlicherweise ist dies allerdings nicht erst ein Problem der neuesten Zeit. In seinem Dialog über die Ausgeglichenheit der Seele (de tranquillitate animi) riet schon Seneca seinem Gesprächspartner Serenus: «Der Aufwand für die Wissenschaften...

hat so lange Sinn, als er Mass hält (tamdiu rationem habet quamdiu modum). Wozu dienen unzählige Bücher und Bibliotheken, deren Besitzer kaum in seinem ganzen Leben die Buchtitel gelesen hat? Für den Lernenden ist das Übermass Belastung, nicht Unterrichtung, und es ist viel besser, dich wenigen Autoren anzuvertrauen, als dich durch viele verwirren zu lassen» (Sen. dial. 9,9,4).

Das Problem reicht allerdings noch tiefer: Daten allein machen noch kein Wissen aus. Sie sind für das Wissen zwar unentbehrlich, werden zu Wissen aber erst, wenn sie in einer Weise verarbeitet werden, die über die elektronische Verknüpfung, Relationierung und Kombination selbst der «intelligentesten» Systeme weit hinausgeht. Hier sind der menschliche Geist, die wissenschaftliche Verarbeitung unerlässlich, die sich wieder in Büchern niederschlägt – auch wenn diese ihrerseits wieder elektronisch verfügbar werden.

Ohne Zweifel werden trotz aller elektronischen Hilfsmittel Bücher und Bibliotheken in physischer Gestalt auch in Zukunft unentbehrlich bleiben, als Dokumente des Denkens, der Argumentation, der Auseinandersetzung mit anderen Zugängen und Methoden.

Dennoch hat die elektronische Revolution auch die Bibliotheken verändert. Man sieht es ihnen an. Zu den Büchern sind Computerterminals getreten, elektronische Such- und Abholanlagen. Neben dem Papier als Text- und Datenträger stehen Filme, Bildträger, Bänder, Computerprogramme. In zunehmendem Masse werden die Bibliotheken auch zu «Filmotheken», Videotheken, Diatheken, «Diskotheken». Dementsprechend hat sich die Arbeit in der Bibliothek diversifiziert, sie ist anspruchsvoller geworden. Der alte Typ des Bibliothekars, der seine Bücher sorgsam katalogisiert, mit innerer Genugtuung ins Regal stellt, sie wie seinen Augapfel hütet und sich insgeheim mit dem Buch gegen den die Ordnung störenden Benutzer verbündet, ist in dieser Form verschwunden. Die Bibliothekare und Bibliothekarinnen sind zu Vermittlern zwischen den Beständen und den Benutzern geworden, deren Beratung und Anleitung immer wichtiger wird. Sie sind noch vermehrt zu Mitarbeitern in Forschung und Wissenschaft geworden.

Die Universität Zürich ist froh, dankbar und auch stolz darüber, dass ihre grosse, alte Zentral- und Universitätsbibliothek diese Entwicklung mitvollzogen und ihre

Dienste gerade jetzt im Zusammenhang mit ihrem Neubau noch weiter ausgebaut hat. Dies gilt, auch wenn die Universität ihre internen Fach- und Fachbereichsbibliotheken – dem Zuge der Entwicklung folgend – ebenfalls erweitert und vergrössert hat.

Dass die Universität neben der Zentral- und Universitätsbibliothek auch intern eine ganze Reihe von Bibliotheken pflegt, hat nichts mit Konkurrenz, sehr viel aber mit Aufgabenteilung und Komplementarität zu tun. Bücher und Zeitschriften gehören nicht nur zur Atmosphäre, sondern unmittelbar zum Alltagsbetrieb der Universität. Handbibliotheken, Nachschlagwerke, fachspezifische Teilbibliotheken müssen unmittelbar verfügbar sein. Hätte die Zentralbibliothek auch deren Funktionen noch zu übernehmen, müsste sie sogleich einen weiteren, noch erheblicheren Neubau in Angriff nehmen. Dass es dabei auch zu Doppel- oder sogar Mehrfachanschaffungen kommt, ist angesichts des breiten Benutzerkreises in vielen Fällen nicht nur erwünscht, sondern sogar zwingend erforderlich. Gleichzeitig ermöglicht das Nebeneinander von Bibliotheken auch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Keine Bibliothek kann

vollständig sein, keine kann die von ihr gepflegten Gebiete autark vertreten.

Neben den Fachbibliotheken kommt der zentralen Universitätsbibliothek insbesondere die Aufgabe zu, in ihrer fächerübergreifenden Anlage den Blick aufs Ganze zu pflegen und allen Interessierten den Zugang zum vielfältigen Angebot offenzuhalten. Gleichzeitig ist sie der Ort, an dem seltene oder nur selten gebrauchte Werke verfügbar sind und wo speziell auch alte Bestände gesammelt und zugänglich gemacht werden.

So ergibt sich aus dem Nebeneinander verschiedener Bibliotheken die Möglichkeit einer aufeinander abgestimmten, komplementären Anschaffungspolitik, aufgrund deren insgesamt ein viel breiteres Spektrum abgedeckt werden kann, als dies eine einzelne Bibliothek je vermöchte. Von den zwischen den Institutsbibliotheken und der Zentralbibliothek rege sich vollziehenden Absprachen profitieren nicht nur die jeweils beteiligten Institutionen, sondern auch die wissenschaftliche Gemeinschaft als ganze.

Im Verbund der Zentralbibliothek mit den Seminar-, Instituts- und Fachbereichsbibliotheken, der ETH- und der Spitalbibliothek sowie anderen wissenschaftlichen

*Die «Kantons-(Universitäts-)Bibliothek» im
Predigerchor 1915. Heutiger Zustand siehe
Frontispiz.*

Bibliotheken verfügt Zürich heute über ein Angebot von Beständen, das internationalen Rang besitzt und nicht zuletzt elektronisch untereinander und mit anderen, ebenso wichtigen Zentren verbunden ist. Insgesamt kann die Koordination und Kooperation unter den Zürcher Bibliotheken als hervorragend bezeichnet werden. Die Zentralbibliothek leistet dazu einen wesentlichen Beitrag, nicht nur durch ihre Bestände und Dienstleistung, sondern auch in ihrer besonderen Pflege und Weitergabe bibliothekarischen Know-hows.

Die Voraussetzungen für eine rege wissenschaftliche Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten sind gegeben. Sie fordern alle wissenschaftlichen Institutionen Zürichs, besonders auch die Universität, heraus, ihre wissenschaftliche Arbeit in Forschung, Lehre und Dienstleistung unter Nutzung der ihr zur Verfügung stehenden Hilfsmittel voranzutreiben und auch künftig noch zu verbessern.



Rückblick, Ausblick

Hermann Köstler

Zweimal im zwanzigsten Jahrhundert leistete sich der Zürcher Souverän für seine grosse wissenschaftliche Bibliothek einen grossen Bau. Dies geschah erstmals 1914, als das Wort «Informationsversorgung» noch nicht geboren, und zum zweitenmal 1986, als es in aller Munde war. Der Erfolg des ersten Neubaus wurde sehr schnell zu seinem Hauptproblem, Platznot setzte viel früher ein als gedacht. Die unsäglich langfädige, zähe Entwicklung zum zweiten grossen Gebäude hin hatte ihre Gründe in einer unentwirrbaren Mischung von ausgewiesenen Bedürfnissen vor allem der Benutzer, von ab und zu und zu und ab wechselnden politischen Strömungen, vom (gelinde ausgedrückt) Beharrungsvermögen Beteiligten und Eingemischter sowie von den grundsätzlich immer gegebenen Finanznöten der öffentlichen Hände. Im Rückblick auf mehr als ein halbes Jahrhundert kann angemessen von einem Leidensweg ohnegleichen gesprochen werden. Wenn die Redensart zutrifft, gut Ding wolle Weile haben, so müssten wir uns angesichts der gehabten oder genommenen Weile durch Jahrzehnte eigentlich des besten Bibliotheksbaus der Welt erfreuen. Aus dem Leidensdruck von Jahrzehnten mag es zu erklären sein, dass wir

nicht lange zögerten, ein weiteres Mal das Unmögliche zu tun, in diesem Fall nämlich das Areal vom Massenbetrieb freizustellen, um die angebotene Halbierung der Bauzeit zu gewährleisten. Spätestens in dieser Phase konnten die Bibliothekare alles *das* zeigen und einsetzen, was man ihnen in ihrer Ausbildung nie beigebracht hatte: Phantasie, Kreativität, Logistik, Improvisation, Provisorien zu planen, zu suchen und zu betreiben, mit Bauleuten zu raufen, mit Behörden zu verhandeln, das Unmögliche tagtäglich möglich werden zu lassen. Nach Jahren und Jahrzehnten keineswegs immer vorwärtsgerichteten Schneckenganges sollten Benutzer und Betrieb plötzlich so schnell wie eigentlich unmöglich der Bauausführung Platz und Zeit frei machen. Auch das schafften wir und waren dann einigermassen geschafft. Immerhin durften wir bald nach Betriebsbeginn der *Dezentralbibliothek* einige Anerkennung aus dem Publikum für das Geleistete entgegennehmen. Innert eines Lustrums mussten wir unserem Publikum zweimal mehrmonatige *ZB-lose, schreckliche Zeiten* wegen grosser Umzüge der Bestände zumuten. Einschlägige unvermeidliche und verständnislose Proteste blieben im Rahmen des allgemein

Erwarteten. Eröffnungen des Erweiterungsbaus am 1. November 1994 und des neu gestalteten Altbaus am 16. Juni 1995 leiteten die Zukunft der wissenschaftlichen Informationsversorgung für Stadt und Kanton Zürich ein.

Nicht die Zentralbibliothek als solche allein tritt nunmehr als Anbieterin von Dienstleistungen der Informationsvermittlung auf, sondern der *Informationsverbund Zürich (ETH-Bibliothek und Zentralbibliothek)*, in welchem neben den beiden grossen Instituten weitere 45 mittlere und kleinere Bibliotheken zur Verfügung von derzeit 137 000 Benutzern stehen. Selbstverständlich bieten wir in allen Belangen den neusten Stand der Technik (der freilich nicht lange der neuste bleiben wird), und weniger selbstverständlich haben wir den traditionellen Dienstleistungen wissenschaftlicher Bibliotheken neue hinzugefügt. Unser Computersystem bringt nicht nur Kataloge an jeden PC-Arbeitsplatz der Welt, es lässt auch die Benutzung des Informationsverbundes aus der Ferne in mannigfacher Weise zu. Für die Bestellung von Büchern oder von Kopien im Postversand, für Reservation ausgeliehener Medien, für Informationen über das eigene Benutzerkonto und für manches mehr

muss man sich nicht mehr in die Bibliotheken bemühen, alles wird an die Arbeitsplätze irgendwo in der Welt der Forschungsnetze geliefert. Wir leiden inzwischen ziemlich unter unserem Erfolg und wissen nicht, wie lange wir die explodierende Nachfrage nach unseren Dienstleistungen mit unverändertem Personalbestand gewährleisten können. Doch unter Erfolg zu leiden, ist angenehmer als unter Misserfolg. Uns sind weder Neubauten noch EDV-Installationen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen bekannt, die vom ersten Tag ihrer Funktion an dermassen vom Publikum angenommen und genutzt wurden wie die Erweiterungs- und Umbauten der Zentralbibliothek und wie der Informationsverbund Zürich. Das *Grundnahrungsmittel* «Information» zu besorgen, bedeutet in der heutigen Gesellschaft offensichtlich eine unentbehrliche Dienstleistung.

Wie geht es weiter? Im gegebenen Zusammenhang richtet sich diese Frage vor allem an die Gebäude der Zentralbibliothek (Altbau, Publikumstrakt, Verwaltungstrakt und Predigerchor), dann aber auch und mit den Gebäuden verbunden an das Dienstleistungsangebot der Zukunft.

Die Antworten sollen nach der klassischen

Abteilungsgliederung wissenschaftlicher Bibliotheken gegeben werden: Erwerbung – Erschliessung – Benutzung – Spezialsammlungen.

Erwerbung

Fachreferenten bestimmen seit Jahrzehnten, welche wissenschaftlichen Informationsträger für die Versorgung von Forschung und Lehre und für den allgemeinen Informationsbedarf beschafft werden. Im Neubau der Zentralbibliothek haben die meisten von ihnen ihre Arbeitsplätze im Verwaltungstrakt. Sie stehen nur ausnahmsweise dem Publikum zur Verfügung: während ihrer wöchentlichen Sprechstunden und bei allfälligem, von einzelnen wahrgenommenem Auskunftsdienst. Ihre Arbeitsplätze sind mit zeitgemässer Technik ausgestattet, wobei so viele Auskunfts- und Hilfsmittel wie nur möglich auf Bildschirmen zur Verfügung stehen. Ebenfalls im Verwaltungstrakt werden die Erwerbungsentscheidungen ausgeführt. Gemäss den Richtlinien für die Wissenschaftsfächer und im Rahmen des Budgets bemüht sich das Personal der Erwerbungsabteilung professionell um die Beschaf-

fung der Informationsträger aus aller Welt zu günstigen Konditionen. Dass es hierzu modernster technischer Mittel bedarf, versteht sich von selbst.

Erschliessung

Seit geraumer Zeit werden die Kataloge grosser Bibliotheken in Computersystemen geführt. Der Zettelkasten hat ausgedient, weitergeführt wird er allenfalls bis zum Jahr des EDV-Einsatzes. Die (formale) Nominalkatalogisierung ist traditionsgemäss Domäne der Diplombibliothekare, die Sacherschliessung, in der Zentralbibliothek durch Schlagwörter, Aufgabe wissenschaftlicher Mitarbeiter, mit Vorzug der genannten Fachreferenten. Moderne EDV-Bibliothekssysteme bieten eine konventionell noch nie gegebene Mannigfaltigkeit von Such- und Zugriffsmöglichkeiten auf die ein für allemal erschlossene Literatur.

Bisher haben alle EDV-Bibliothekssysteme, auch die modernsten, traditionelle Erschliessungsmethoden in den Computer verpflanzt. Lediglich Vielfalt der Recherchen und Verbreitung über die Mauern des Bibliotheksgebäudes hinaus brachten neue

Angebote für das Publikum. Die Zeit ist gekommen, grundsätzlich neu zu denken, vom Ziel der Erschliessung her andere Methoden zu entwickeln und sie an den Betriebskosten zu prüfen, die zurzeit sehr, sehr hoch sind. Weiterungen auf das Bibliotheksgebäude werden solche Entwicklungen kaum haben. Freilich zeichnet sich ab, dass die Arbeitsplätze von Bibliothekaren wie von Benutzern technisch immer aufwendiger ausgestattet sein müssen.

Benutzung

Am auffälligsten zeigen sich die Neuerungen unserer Bauten in der Benutzung. Endlich können wir ausreichenden Platz zum Arbeiten und für unsere Dienstleistungen bieten. Endlich entsprechen die Verhältnisse heutigen ergonomischen Erkenntnissen. Endlich sind so viele Bücher in der beliebten Selbstbedienung («Freihand») zugänglich, wie es Benutzer und Bibliothekare wünschen. Endlich können die Hefte der laufenden Jahrgänge aller wissenschaftlichen Zeitschriften der Zentralbibliothek in den Lesesälen unmittelbar eingesehen werden. Der neue Bau mit seiner neuen Technik lässt uns endlich den Benutzern die

ganze Palette des elektronischen Informationsangebots zusätzlich zum konventionellen zur Verfügung stellen: Nachschlagewerke, CD-ROM-Datenbanken, Arbeitshilfen, Anschluss an die Forschungsnetze usw. Technische Neuerungen und Erfahrungen aus dem Alltag haben schon zu Umbauwünschen geführt. Die redensartige Flexibilität kann man bekanntlich nicht zum Nennwert nehmen. Bisher beschränken sich die Bedürfnisse auf Umbauten des Mobiliars. Auskunftstheken und Garderobe, Bücherausgabestellen und die Mobiliarwände zwischen Publikums- und Verwaltungsbereich im Mittelschiff sind erste Anliegen für kleine Änderungen des modular aufgebauten Mobiliars im Publikums-trakt. Erweiterungen und Änderungen in der Magazinausstattung zeichnen sich ab. Der Seminarraum I erhielt eine vernetzte PC-Ausstattung für den Unterricht, weitere neue Installationen können wegen der nicht überall gegebenen Anschlussmöglichkeiten bereits nicht immer am gewünschten Ort hergestellt werden. Wir haben mit dem Bau und seiner aus Spargründen erheblich eingeschränkten «Flexibilität» zu leben lernen müssen. Darüber und über viele andere Einzelheiten tröstet uns der Erfahrungsaustausch mit

Kollegen aus anderen grossen Bibliotheken, die ebenfalls gebaut haben. Das schlechteste Los haben wir für unser Publikum und für das Personal mit unserem Bau nicht gezogen!

Spezialsammlungen

Das Publikum der Spezialsammlungen (Alte Drucke, Graphik, Handschriften, Karten, Musik) unterscheidet sich von dem des Massenbetriebs erheblich. Es gibt Benutzer dieser Sammlungen, welche jahrelang nur dort und nirgends sonst in der Bibliothek zu sehen sind. So entschlossen wir uns, diesem Teil unserer Kundschaft den umgebauten Altbau zu reservieren. Nur das Parterre dient mit Garderobe und Bücherausgabe und Rücknahme dem allgemeinen Betrieb. Zurzeit bietet der Altbau im Dach die Musikabteilung, im zweiten Stock die Handschriftenabteilung mit der Ausstattung des alten Lesesaales, im ersten Stock die Sammlungen von Graphik und Karten, im Souterrain die Sammlung Alte Drucke. Sobald die Einrichtung des Predigerchores abgeschlossen ist, werden unsere Benutzer dort die Musikabteilung finden. Das lässt im dritten Stock des Altbaus Raum für die

Sammlung Alte Drucke, welche im Souterrain Platz für eine Kopierzentrale machen wird, die in glücklicher Verbindung zum bereits bestehenden Reprographielabor steht.

Teleliftanschlüsse in diesen Ebenen sind bereits vorgesehen, damit die Bedienung sowohl der Spezialsammlungen wie auch der Kopierzentrale aus dem Magazin spektiv erfolgen kann. Dann wird der Dienstleistungsbetrieb Zentralbibliothek einen vorläufig definitiven Zustand erreicht haben. Was mit Bauten, Technik und Organisation für den heutigen und hoffentlich auch noch für den morgigen Bedarf unseres Publikums geboten werden kann, sollte dann erreicht sein.

Predigerchor

Lust und Last der Stiftung Zentralbibliothek seit ihrer Gründung ist der Predigerchor. Seinerzeit vom Kanton in diese Stiftung «eingeworfen», war er durch Jahrzehnte an das Staatsarchiv des Kantons Zürich vermietet. Einer Kündigung dieses Mietverhältnisses im Jahr 1960 aufgrund dringenden Eigenbedarfs der Eigentümerin Zentralbibliothek entsprach der Mieter

1982. Seit Bezug des Gebäudes im Jahre 1917 war der Chor also der stiftungsgemässen Nutzung fünfundsechzig Jahre lang entzogen. Lediglich im Parterre einen Ausstellungsraum für die Bibliothek einzurichten, war 1972 möglich. Während der Umbauprovisorien 1990 bis 1995 mussten die Einbauten der Jahre seit 1917 intensiv und nicht immer schonend genutzt werden. Dank zweier Beschlüsse des Stiftungsrates der Zentralbibliothek stehen nun bescheidene Mittel für Massnahmen zur Verfügung, welche das Parterre erneut zum Ausstellungsraum mit angemessenen Sicherheitsvorkehrungen machen und die Ebenen darüber für Publikum und Personal vorbereiten.

Seit Einbezug des Predigerchors in den Gebäudekomplex der Zentralbibliothek taucht sinuskurvenartig periodisch immer wieder das Verlangen auf, die Einbauten des frühen zwanzigsten Jahrhunderts zu entfernen. Solche Anliegen wurden meist vehement und polemisch vorgetragen, immer ohne überzeugenden Vorschlag für eine andere sinnvolle Nutzung des Chores, der von der Predigerkirche seit mehr als vierhundert Jahren durch eine Mauer getrennt ist. 1989 kam es gar zu einer Volksabstimmung, welche dem Souverän Gele-

genheit zu einem deutlichen Nein bot. Die Stiftung Zentralbibliothek hätte damals Hand zu einer Ausräumung geboten, liess aber nie einen Zweifel daran, dass ein solch eigenartiger Chor ohne Kirche weiterhin und ausschliesslich dem Stiftungszweck unterliegen würde, für bibliothekarische Zwecke genutzt zu werden.

Dem Wunsch der Stifter Kanton und Stadt zu Anfang unseres Jahrhunderts und dem Auftrag des Volkes aus der Abstimmung 1989 nachlebend, werden wir den Chor in der genannten Weise für unser Publikum nutzen: Ein Raum für Ausstellungen wertvoller Kulturgüter und eine lebendige Musiksammlung werden würdig Altes und Neues im alten Gehäuse jenen Bevölkerungskreisen präsentieren, die sonst nicht zum engen Kern der Benutzerschaft einer wissenschaftlichen Bibliothek gehören. Gegen Ende des Jahres 1996 kann voraussichtlich ein Kapitel in der Baugeschichte der Zentralbibliothek Zürich abgeschlossen werden – das letzte?

